

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinunft

Nr. 3

São Paulo, 19. Juli 1907.

III. Jahrg.

Hagenbeck.

Vor einigen Tagen wurden in Rio de Janeiro durch die Firma Carl Hagenbeck, Hamburg, einige indische Rinder, Truthühner und sonstiges Federvieh gelandet. Diese Tiere wurden schon vor längerer Zeit von Herrn Dr. Lutterbach in Carangola, Staat Rio de Janeiro, bei Hagenbeck bestellt und sind jetzt schon nach der Farm dieses Herrn weiterbefördert worden. Wohl den meisten Lesern ist der Name Hagenbeck bekannt und wird es daher von Interesse sein, etwas Näheres über die Entstehung und den jetzigen Umfang des Geschäftes, welches Herr Carl Hagenbeck betreibt, zu erfahren.

Der Name Hagenbeck ist mehr, als ein blosser Familienname, er ist ein Symbol von vollem und reichem Klange. In dem Namen liegt viel Unerhörtes und Seltsames, zugleich aber auch viel ungemein Frisches und Jugendliches, etwas, das heraustreibt aus der Enge und den gewohnten, ausgefahrenen Geleisen. Man denkt bei dem Namen Hagenbeck unwillkürlich an die Eismassen des arktischen Nordens mit seinen trauigen Eskimo's, an die glühenden Wüsten Afrikas und die grünen Dschungelwildnisse Indiens. Man sieht die rachsüchtigen Indianer Amerikas, den blutigen Skalp ihrer Feinde schwingend um das Lagerfeuer tanzen und den Neger Afrikas, seinen Palmwein trinkend, faul in der Sonne liegen.

In Hagenbeck, der Familie mit ihrem Oberhaupt Carl, verkörpert sich ein Stück niederdeutscher und hanseatischer Gesinnungsart und Tatkraft. Das weichere Gemüt und die felsharte Kraft geben im Zusammenprall den Funken, der der Welt ein Licht anzünden kann: Wie der heilige Franciscus von Assisi sich unter die Vögel des Waldes stellte und ihnen das Beste, was er wusste, die Mär von dem lieben Heiland pre-

digte, so stellt sich Carl Hagenbeck mitten unter seine Tiere und lehrt sie mit menschlicher Behandlung Menschlichkeit. In seiner schlichten Art sagt er, dass Liebe zur Tierwelt sein Geschäft zu der unvergleichlichen Höhe hinaufgeführt hat, auf der es heute steht. Und indem er mit dieser Liebe den alten grausamen Methoden der Tierdressur ein Ende machte, zeigte er, dass selbst Löwen und Tiger von Humanismus nicht so weit entfernt sind, als die alte Folterzähmungsmethode glaubte. Ein Bild, das die alte Heiligenlegende uns unverbürgt überliefert, wird in diesem hanseatischen Kaufmann zu sichtbarer Realität: das blutdürstige, königliche Raubtier der Wüste schmiegt seine Mähne schmeichelnd an die Knie Carl Hagenbecks und leckt ihm vertraulich die Hand. So ist Hagenbeck ein Erzieher zur Liebe der Natur, ein Pionier jener Weltanschauung, die dem Menschen die Schutzherrschaft über das natürliche Leben der Erde verspricht. Die alte biblische Hoffnung, die sich in der Verheissung: «Du sollst herrschen über sie!» ausdrückt, gewinnt in einer Gestalt, wie der Carl Hagenbecks neue Nahrung.

Das jetzige Geschäft Hagenbeck's hat sich aus kleinen Anfängen emporgearbeitet. Der Vater des jetzigen Inhabers, Gottfried Claus Carl Hagenbeck betrieb ursprünglich eine Fischhandlung in Hamburg, verbunden mit Fischräucherei, und wurde dabei nach alter Sitte kräftig von seiner Familie, besonders seinen beiden Söhnen unterstützt. Schon als Elfjähriger war sein ältester Sohn Carl häufig auf dem Markte zu sehen, wo er für fünfzig und mehr Taler Fische einhandelte. Da wurden im Jahre 1848 dem alten Hagenbeck durch Fischer 6 lebende Seehunde zugeführt, die sich in Fischnetzen gefangen hatten. Diese Seehunde wurden zum ersten Tier-

bestande und zur Grundlage des Tierhandels. Die Robben, damals im Inlande eine grosse Seltenheit, wurden in Berlin zur Schau gestellt, und die damals herrschenden Unruhen verhinderten das Publikum nicht, Hagenbecks Seehunde in Augenschein zu nehmen. Weitere Robben, die auf demselben Wege nach Hamburg gelangten, wurden an Menagerien und reisende Schausteller verkauft, bis im Jahre 1852 ein von Grönland kommender Walfischfänger einen Eisbären brachte. Dieser Eisbär wurde mit noch etlichen anderen kleineren Tieren von Hagenbeck angekauft und nun fasste der junge Hagenbeck das Tiergeschäft mit Energie und Umsicht an. Im fünfzehnten Lebensjahre verkaufte dieser Hamburger «Junge» dem Berliner Zoologischen Garten bereits für mehrere Tausend Taler wilder Tiere. Die Begründung vieler zoologischer Gärten in Deutschland steigert die Nachfrage nach wilden Gefangenen, und das Genie Carl Hagenbeck's hatte sein Arbeitsfeld gefunden. Im Jahre 1866 zog sich der Gründer und Urvater der Firma aufs Altenieil zurück und Carl setzte seinen besonderen Ehrgeiz darein, Tiere nach Europa zu bringen, die man bis dahin hier niemals lebendig gesehen hatte. Sein Bruder Dietrich, von dem gleichen Geiste beseit, wollte zu diesem Zwecke ein Nielpferd aus den Sümpfen Afrika's herüber bringen, erlag aber hierbei dem mörderischen Klima der Insel Sansibar im Jahre 1873. Ein Beispiel dafür, dass kein grosser Erfolg ohne schmerzliche Opfer erkaufte wird. Wie aber mit dem Schmerz die Freude traulich durch die Zeiten geht, zeigt das Emporblühen des Geschäfts, das die Erwerbung eines grösseren Grundstücks am «Neuen Pferdemarkt» 1874 erforderlich machte. Hier bereits tauchte in dem Auslauf, einem ungitterten Raum für alle Nichtraubtiere, das jetzige «Tierparadies» in rudimen-

tärer Gestalt auf. Carl Hagenbeck verfolgte den fruchtbaren Gedanken weiter und als das Resultat jahrelanger Bemühungen und Beobachtungen, als das Ergebnis einer Praxis, die ein halbes Jahrhundert alt ist, steht jetzt der Tierpark Stellingen bei Hamburg vollendet da.

Es ist hier etwas geschaffen, was auf der Welt einzig dasteht, und was epochemachend wirken muss in der Anlage zoologischer Gärten wie in der Tierhaltung und Tierpflege überhaupt. Ein Institut, auf das Hamburg stolz sein kann und dessen weitreichende Folgewirkungen noch garnicht abzusehen sind. Ein Paradies, in dem die wildesten und seltensten Tiere scheinbar friedlich mit dem Betrachter zusammenleben, wie mit Adam und Eva im Garten Eden. Die Steinböcke, Gamsen und ihre Sippe auf hohen, zu kühnen Sprüngen einladenden Felsenklippen, die Eisbären auf gründlichen Eisschollen in unwirtlicher Polarlandschaft, mit Seelöwen, Robben, Möwen und sonstigem Wassergetier zusammen, die Löwenherden auf blöckereichem Felsplateau unter überhängender Bergwand. Gitter, die nach Kerker und Gefangenschaft schmecken, sind nach Möglichkeit vermieden, nur breite Wassergräben trennen die Tiere und ihren umfangreichen Aufenthaltsort vom Publikum. Als Hagenbeck den Löwen ihre freie Wildnis anwies, gebärdeten sich die Tiere wie toll vor Freude über die wiedererlangte Freiheit, so toll, dass sich manche Schaden taten und einer sich das Bein brach, so dass er getötet werden musste. Jetzt sehen sich Menschen und Raubtiere frei ins Antlitz als blutsverwandte Brüder und Söhne eines und desselben himmlischen Vaters. Die Situation ist von unvergleichlichem Reize.

Der Umfang des Geschäftes ist ein ungeheurer und es gibt kein Land der Erde, mit dem Hagenbeck nicht in Verbindung steht. Da Hagenbeck mit den Tieren handelt, so wechselt natürlich der Tierbestand seines Parkes fortwährend. Heute trifft vielleicht eine grosse Sendung ein, morgen geht eine Tiergruppe ab, wie es sich grade trifft. Aber immer sind viele Tiere dort und beläuft sich der Wert der zu jeder Zeit vorhandenen Tiere auf nahezu eine Million Mark. Dabei muss man nicht etwa glauben, dass Hagenbeck sich nur mit grossen An- und Verkäufen befasst. Es ist ganz gleich, ob jemand einen Löwen oder eine Hauskatze, einen Strauss oder einen Kanarienvogel, einen Elephanten oder ein Kaninchen verlangt, immer wird er mit gleich exakter Ausführung des Auftrages und gleich reeller Bedienung erfreut.

Von grosser Wichtigkeit für alle Länder ist der neueste Betätigungszweig der Firma, nämlich der Im- und Export von Haus- und Nutztieren,

sowie ihre Züchtung und Kreuzung mit einheimischen Rassen.

Der Landwirtschaft, dem Viehimporteur etc. werden durch Aufnahme des Haustierhandels von seiten Hagenbecks Vorteile geboten, die aus praktischen Gründen besondere Beachtung verdienen. Vor allem bietet allein schon der Name «Hagenbeck» dem Auftraggeber volle Gewähr für reelle Bedienung, dann aber bürgt die ausserordentliche Erfahrung desselben im Tiertransport zu Wasser und zu Lande für die exakte Ausführung des Auftrages und für die gesunde Ankunft der bestellten Tiere. Dies bedeutet für den Empfänger einen direkten Gewinn, da er vor Schaden bewahrt bleibt. Welches grosse Vertrauen Hagenbeck als Händler auch bei der deutschen Regierung besitzt geht schon daraus hervor, dass die Firma für das Oberkommando der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika im verflossenen Jahre 2000 Lastkamele zu liefern hatte. Wie sachgemäss und mit welcher Sorgfalt die verschiedenen Transporte ausgeführt werden, mag daraus hervor gehen, dass von hunderten von Rindern, die in das Ausland versandt wurden, nicht nur alle lebend, sondern auch in tadellosem, gesunden Zustande den Ort der Bestimmung erreichten.

Die leitende Idee nun, die bezüglich der Unterbringung der Tiere in Stellingen verwirklicht worden ist, gipfelt in dem Bestreben, die Tiere in Freiheit zur Ansicht zu bringen und gleichzeitig zu zeigen, dass es garnicht nötig ist, kostspielige Gebäude mit grossen Heizanlagen zu bauen um die Tiere gesund zu erhalten, sondern dass dies allein durch einen sinngemässen Aufenthaltsort und Gewöhnung an das Klima zu erreichen ist. Dass diese Idee richtig ist, beweisen die durch Hagenbeck eingerichteten zoologischen Gärten und das gute Gedeihen der Tiere in denselben.

Eine Inspektionsreise nach den Staatskolonien.

XI.

Kolonie Campos Salles.

Am nächsten Tage ritten wir nach der Kolonie. Es hatte die ganze Nacht und auch am Morgen geregnet und die Strasse war dadurch so glatt geworden, dass wir vorsichtig im Schritt reiten mussten. Die Koloniegrundstücke liegen an beiden Seiten der Strasse und des an dieser sich hinschlängelnden Baches. Sie sind schmal und tief, was für die Bearbeitung nicht gerade günstig ist. Der Wald ist ziemlich verschwunden und das Holz beginnt bereits knapp zu werden, eine Folge der Kleinheit der Parzellen, deren Flächeninhalt bekanntlich 6 alqueires nicht übersteigt.

Das erste Grundstück rechts gehört Hrn. Gotthelf Jucker, einem intelligenten Schweizer, der Milchwirtschaft betreibt und gut vorwärts gekommen ist, was er in erster Linie seiner Ausdauer verdankt. Hr. Jucker darf sich rühmen, von den ersten Kolonisten der einzige zu sein, der ausgehalten hat. Alle anderen haben die Kolonie nach und nach verlassen. Nach den von mir eingezogenen Erkundigungen sollen die ersten Ansiedler grösstenteils aus für den Bauernberuf in Brasilien ungeeigneten Elementen bestanden haben, und dieser Umstand soll an dem ersten Misserfolg mindestens ebenso sehr die Schuld tragen, wie die von der Regierung begangenen zahlreichen Fehler und die Misswirtschaft, die längere Zeit in der Kolonieverwaltung geherrscht hat. Als ein weiterer Grund des Rückzuges der ersten Kolonisten wurde mir die Unzufriedenheit über nicht eingelöste Versprechungen angegeben. Man habe den Leuten sz. alles mögliche versprochen, aber nur das wenigste gehalten.

Die Kolonie war lange Zeit das Schmerzenskind der Regierung. Die begangenen Fehler haben sich bitter gerächt und wenn heute Campos Salles einen unverkennbaren Aufschwung zeigt, so ist er erkaufte mit schweren Geldopfern, die die Regierung bei etwas grösserem kolonisationsverständnis hätte sparen können; er ist aber auch erkaufte mit mancher bitteren Enttäuschung, die die Kolonisten erlebt haben. Viele Grundstücke haben mehrmals den Besitzer gewechselt; es war ein fortwährendes Kommen und Gehen, bis endlich die Kolonie so weit gekommen ist, dass ihre Bevölkerung überwiegend aus sesshaften und unterschieden guten Elementen besteht. Von den 270 Grundstücken sind 240 besetzt. Am ausdauerndsten haben sich die Deutschen erwiesen, denn die Bevölkerung ist jetzt nahezu deutsch, während noch vor wenigen Jahren die Deutschen in der Minderzahl waren. Auf Campos Salles ist der Beweis geliefert, dass auch der deutsche Fabrikarbeiter selbst unter schwierigen Verhältnissen ein brauchbarer Kolonist werden kann. Unter den Kolonisten befinden sich viele ehemalige Industriearbeiter, die im Bauernberuf vollständig aufgegangen und tüchtige Landwirte geworden sind.

Da die Regierung die Kolonie zu vergrössern beabsichtigt, so ist die Bahn um ca. 10 Km. verlängert worden. Sie läuft einige Kilometer zwischen Strasse und Bach, um dann links abzubiegen. So vorteilhaft auch die Verlängerung ist, so wenig sind die anwohnenden Kolonisten, deren Besitztum die Linie durchschneidet, von ihr erbaut, denn ihr Vieh ist vom Bach abgeschnitten worden. Für den Schaden, den sie dadurch erleiden,

bietet die ihnen zugebilligte Entschädigung kein Aequivalent. Die Strasse ist gut, nur sollte besser für Ableitung des Regenwassers gesorgt werden.

Einem aus Pommern stammenden Kolonisten namens Karl Kadow machten wir einen Besuch. Kadow ist erst seit drei Jahren auf seinem Grundstück ansässig, hat dasselbe aber bereits fast vollständig unter Kultur. Seine Haupterwerbsquelle ist Käsebereitung, die er für rentabler hält wie die Herstellung von Butter. Er bereut es nicht, sich auf Campos Salles angesiedelt zu haben und ist mit seinen Erfolgen zufrieden. «In einigen Jahren hoffe ich Ihnen eine Musterwirtschaft zeigen zu können», schloss er seine Erklärungen. Ich bin überzeugt, dass er sein Ziel erreichen wird.

Wir besuchten hierauf das Versuchsfeld, das aber den Vergleich mit dem von Nova Odessa nicht aushalten kann. Erstlich ist es nicht so ausgelehnt und dann lässt die Bearbeitung auch manches zu wünschen übrig. Mit dem Versuchsfeld ist eine Viehwirtschaft verbunden. Es wird Rassezuchtvieh gehalten, was wesentlich zur Verbesserung des Viehbestandes der Kolonisten beiträgt. Der vorhandene Bulle und die Eber werden häufig in Anspruch genommen.

Dicht beim Versuchsfeld liegt die Schule, wo wir ebenfalls Einkuhr hielten. Die Schule wird vom Schulverein und aus dem mässigen Schulgeld unterhalten. Geleitet wird dieselbe von Hrn. Otto Herbst, der mit Eifer und Hingebung seines Amtes waltet. Die Zahl der Schüler, unter denen sich auch ein Negerknabe befindet, beläuft sich auf 50, die der schulpflichtigen Kinder ist aber weit grösser und es ist bedauerlich, dass nicht alle Unterricht erhalten. Dazu wäre freilich die Vergrösserung des Schullokals und die Anstellung einer zweiten Lehrkraft nötig, wozu die Mittel mangeln. Die Schule ist Eigentum des Schulvereins, das Grundstück wurde von der Regierung geschenkt. Es ist übrigens noch eine Staatsschule vorhanden, die kürz nach meiner Anwesenheit eröffnet worden ist.

Wir dehnten unseren Ritt bis zum Anwesen des Hrn. Johann Rolfsen, eines Dänen, aus, der neben Landwirtschaft noch eine Reisschälerei betreibt und ein sehr unternehmender Mann ist. Die Betriebskraft für sein Etablissement liefert der sein Grundstück durchfliessende Bach. Die erforderlichen Stauanlagen und das Wasserrad hat er selbst gebaut. Hr. Rolfsen beschränkt sich nicht darauf, den Reis für die Kolonisten zu schälen, sondern er kauft von ihnen auch Reis. Er hatte z. z. unserer Anwesenheit ca. 1500 arrobas lagern. Nahezu alle Kolonisten befassen sich mit Reisbau; einzelne ernteten in diesem Jahr das vierte Jahr

trockenen Sommers für die Kultur ziemlich ungünstig war, bis zu 200 Sack. Der Reisbau würde sich entschieden noch bedeutend mehr entwickeln und lohnender gestalten, wenn man zum Bewässerungssystem überginge, wozu ja in diesem Blatte schon ausführlich Anleitung gegeben worden ist. An fliessendem Wasser ist kein Mangel.

Auf der Rückkehr nach Cosmopolis sprachen wir noch bei Hrn. Heinrich Klausmeyer vor, der einen Geflügel- und Eierhandel betreibt und die Ware nach S. Paulo und Santos liefert. Das Geschäft scheint zu prosperieren.

Die Hauptkultur von Campos Salles besteht im Maisbau. Daneben werden Bohnen, Reis, Mandioca, Kartoffeln usw. gebaut. Indessen bilden Viehzucht und Milchwirtschaft die eigentliche Einnahmequelle der Kolonisten. Der Viehbestand ist trotz der Kleinheit der Parzellen ziemlich gross und trifft man viele Anwesen mit 7 und 8 Kühen. Wie glänzend würden die Kolonisten dastehen, wenn sie mehr Land hätten und sich ausdehnen könnten! Ein weiteres Hemmnis des Vorwärtstums bildet die Ameisenplage, die auf Campos Salles schlimmer ist als sonstwo. Obwohl alle Arten Gemüse sehr gut fortkommen und auch die meisten europäischen Obstarten gedeihen, sind Gartenanlagen doch recht spärlich. Kein Wunder bei der enormen Mühe, die der Gartenbau infolge der Ameisenplage verursacht. Aussicht auf Erfolg ist nur vorhanden, wenn man die Gärten mit Gräben umzieht und in dieselben Wasser leitet, oder um die Stämme der Obstbäume Wasserbehälter anbringt. Von den Schädlingen werden nur die Bananenpflanzungen verschont. Dass die Ameisen so überhand genommen haben, ist hauptsächlich auf das Konto der Gleichgiltigkeit der Verwaltung zu setzen, aber auch die Kolonisten sind Schuld daran. Man könnte der Plage nach und nach Herr werden, wenn die Verwaltung die Kolonisten in der Verfügung unterwiese und ihnen vor allen Dingen zweckentsprechende Apparate in ausreichender Zahl zur Verfügung stellte. Der jetzige Direktor, Hr. Theophilo Medeiros de Castro, gibt sich ja anscheinend alle Mühe und ist pflichteifriger wie seine Vorgänger, er ist aber der deutschen Sprache nicht mächtig und kann sich nur schwer mit den Kolonisten verständigen. Das ist einer der wunden Punkte. Vieles wäre auf Campos Salles besser und das Verhältnis zwischen Kolonisten und Regierung angenehmer, wenn der Direktor deutsch spräche. Ein grosser Missstand liegt auch im hierzulande leider so tief eingewurzelten Bevormundungssystem, womit sich der an Selbstverwaltung gewöhnte Germane nie und nimmer befassen kann. Es ist

sich mit Recht gegen die seine individuelle Selbständigkeit einengenden Schranken auf und verliert schliesslich durch die vielen Scherereien, die ihm unnützerweise gemacht werden, den Mut.

Die Regierung behandelt Campos Salles im Gegensatz zu Nova Odessa und den neuen Kolonien im Sertão allzu stiefmütterlich. Viel Freude hat sie allerdings bisher an der «Musterkolonie» nicht erlebt, es ist aber ihre eigene Schuld, dass es nicht besser vorwärts gegangen ist. Ausser dem einen Kapitalfehler, dass man die Parzellen zu klein bemessen hat, ist noch ein anderer nicht minder grosser gemacht worden, indem man den Kolonisten zumutete, den ihnen angerechneten Betrag für die viel zu teuren Häuser zu bezahlen. Sie sollten sich ruhig gefallen lassen, für den Aderlass zu büssen, den der Staatsschatz durch die skandalöse Protektion, die man dem Erbauer der Häuser angedeihen liess, erlitt. Die Regierung wollte zwar an diesen nichts verdienen, sie hatte aber jedes um mindestens 800\$000 zu teuer bezahlt und durch ihre Grossmuth den Unternehmer im Handumdrehen zum reichen Manne gemacht. Glücklicherweise hatte der gegenwärtige Ackerbausekretär, Hr. Dr. Carlos Botelho, ein Einsehen und gewährte einen Nachlass von 1:000\$000 auf jedes Haus, ausserdem kam er den Kolonisten entgegen, soviel in seiner Macht lag.

Allgemein hörte ich über die Lässigkeit der Polizei klagen. Polizeidelegado ist Hr. Arthur Nogueira, der auf die Kolonisten nicht gut zu sprechen sein soll, weil sie sich standhaft weigerten, Zuckerrohr zu pflanzen, um seine Zuckerfabrik mit Rohmaterial zu versorgen. Die Kolonisten würden schon ganz gern Zuckerrohr pflanzen, die Fabrik bietet aber einen so niedrigen Preis, dass die Kultur sich nicht lohnt. Ein Fall wurde mir berichtet, der allerdings die Polizeibehörde nicht im besten Lichte erscheinen lässt. Schon seit längerer Zeit wird die Kolonie von Viehdieben heimgesucht. Kurz bevor ich die Kolonie besuchte, waren einem Kolonisten zwei Pferde gestohlen worden. Es wäre nun der Polizei ein leichtes gewesen, den Dieb zu fassen und die Tiere ihrem Besitzer wieder zuzuführen, man liess ersterem aber Zeit, zu entweichen und den Raub in Sicherheit zu bringen. Derartige Vorfälle sind nicht dazu angetan, Vertrauen bei den Kolonisten zu erwecken.

In der allernächsten Nähe von Campos Salles liegt eine Fazenda des Hrn. Ferdinand Arens, die dieser parzellieren liess, um Kolonisten anzusiedeln. Leider gestattete mir die kurz bemessene Zeit nicht, die neue Kolonie zu besuchen. Es wurde mir allgemein versichert, dass der Boden von bester Beschaffenheit

stücke unter günstigen Bedingungen abgegeben würden. Ich zweifle nicht daran, dass diese Privatkolonisation von bestem Erfolg gekrönt werden wird.

Ich habe auf Campos Salles den Eindruck gewonnen, dass die Kolonisten das schwerste überstanden haben und die Kolonie einer gedeihlichen Zukunft entgegengeht. Wie allerorts wird auch hier deutsche Arbeitskraft und Tüchtigkeit obsiegen und in wenigen Jahren das einstige Schmerzenskind zu einem lebenskräftigen Organismus umgestalten. H.

Die Eröffnung des österreichischen Reichsrats.

Der umgestaltete österreichische Reichsrat ist zu einer ersten kurzen Session zusammengetreten und am 19. Juni vom Kaiser mit der Thronrede eröffnet worden. Durch ihren Umfang und ihren Inhalt ist diese Rede bemerkenswert; sie unterscheidet sich von den nüchternen Elaboraten, mit denen frühere Tagungen eröffnet wurden, ebenso sehr, wie hoffentlich das neue Parlament sich von seinen Vorgängern unterscheiden wird. Man kann diese Thronrede wohl ein bedeutendes Aktenstück nennen; ihr Aufbau zeigt bis auf wenige Unklarheiten eine deutliche Vorstellung von der zukünftigen Entwicklung Oesterreichs.

Die Idee, welche dem Verfasser der Thronrede vorschwebt, ist die Umwandlung der zisleithanischen Ländermassen in einen auf breiter demokratischer Grundlage ruhenden starken und waffenmächtigen Industriestaat. Offensichtlich ist es das Vorbild des Deutschen Reiches, das nachgeahmt werden soll. Wie Bismarck nach der Sprengung des alten Bundes seine Einigungspolitik auf das allgemeine Wahlrecht gründete, so hofft man auch in Oesterreich, dass auf das allgemeine Stimmrecht eine Festigung des Reichszentrums folgen werde. Nur ist freilich nicht zu übersehen, dass das demokratische Wahlrecht hier, anders als einst im Norddeutschen Bunde, der Regierung durch ein tiefgehende Bewegung im Volke abgerungen worden ist, deren Ziel zunächst nicht das zentralistische des Reichsoberhauptes sein konnte und die durch eine weise Politik erst wieder zur Trägerin des Staatsgedankens erzogen werden muss. Die Wahlreform, sagt der Kaiser, macht jeden Bürger mündig, sie macht ihn aber auch mitverantwortlich und muss deshalb, wenn sie nicht vergeblich sein soll, die Kräfte des Staates steigern. Das ist vollkommen wahr und es ist nur zu hoffen, dass der Entschluss nicht zu spät gekommen ist, dass die zentrifugalen Kräfte, die man so lange gezüchtet hat, der schwachen Pflanze des Volksvertrauens und der Zuversicht zu sich selber und zu Oesterreich nicht alsbald den Stengel knicken.

Das erste, was nottut, ist, dass das Parlament arbeiten kann. Müssen die Gelder für die unumgänglich notwendigen Staatsausgaben durch den Paragraphen 14, also durch bloße Verordnung aufgebracht werden, gewöhnt man sich nicht endlich an den Gedanken, dass der Staat keinen Heller erheben darf, den ihm die Volksvertretung nicht bewilligt hat, so ist ein konstitutionelles Leben undenkbar. Wie aber das Parlament arbeitsfähig machen? Bisher scheiterte alles Bemühen an den nationalen Antipathien, besonders zwischen Deutschen und Tschechen. Die Wahlen haben nun den blossen Nationalparteien sehr übel mitgespielt; es ist eine der erfreulichsten Erscheinungen seit langer Zeit, wie sehr der «völkische» Hochmut, dessen Tage in Europa vielleicht überhaupt gezählt sind, hier zu Falle gekommen ist. Der Hauptebe der zertrümmerten Nationalparteien ist die Sozialdemokratie und sie wird nun zu zeigen haben, ob sie ihre Sache besser machen kann als die von ihr so oft und so mit Recht geschmähten bürgerlichen Parteien Oesterreichs. Zu dem Führer der österreichischen Sozialdemokraten, Dr. Viktor Adler, kann man grosses Vertrauen haben; er hat es bisher mit Klugheit und Takt verstanden, die nationalen Gegensätze, die auch bisher in der Partei nicht ganz fehlten, zu schlichten und zu beruhigen. Aber freilich war die Partei im Parlamente klein und ihre Vertreter stellten deshalb ein Elitekorps dar. Ob die 87 Mann, mit denen sie in das neue Haus einrückt, alle imstande sind, über grossen Zielen kleine Interessen zu vergessen, dies muss sich zeigen. Dr. Adler hat kürzlich in der Zeitschrift «März» auseinander gesetzt, wie eigentlich die Sozialdemokratie in Oesterreich die wahre Kultur- und Staatspartei sei, indem sie, schon ihrer Idee nach «international», die Gegensätze der Völker von Anfang an überwunden habe und gleich positive Arbeit leisten könne. Es ist die Frage, ob das immer richtig bleiben wird. Je mehr der österreichische Proletarier, gleichgültig welcher Nation, sich wirtschaftlich hebt, desto mehr unterliegt wahrscheinlich auch er seinem eigenen Volksgedanken. Einem getretenen Sklaven mag alles eins sein, deutsch, polnisch oder türkisch; wenn sich der Arbeiter in seiner Lebenshaltung aufrichtet, dann wird er Kulturinteressen zugänglicher. Kultur aber braucht auch Sprache und Ueberlieferung, und so werden diese Mächte, die eben auch die Fundamente des Nationalismus sind, auf einer gewissen Stufe wohl den Gedankengang des Parlaments beeinflussen.

Das beste Mittel, das der Staat hat, um sich die Massen geneigt zu machen, ist die energische Förderung der wirtschaftlichen und geistigen Wohlfahrt der beiden Schichten. Da schüttet denn nun die Thronrede ein wahres Füll-

horn von Versprechungen aus. Am guten Willen der Regierung, sie alle auszuführen, fehlt es auch gewiss nicht; es kommt nun noch auf die Männer an, die es machen sollen. Es wird angekündigt eine bessere Organisation der Verwaltung, für die Arbeiter die Alters- und Invalidenversicherung, Schutz der arbeitenden Frauen, eine energische Produktionspolitik, Förderung aller Verkehrsinteressen, Kräftigung der bodenständigen landwirtschaftlichen Bevölkerung, Fortführung der Bahnverstaatlichung, Teilnahme des Staates am Bergbau und noch einiges mehr. Manche Züge in dem Bilde passen, wie wir schon erwähnten, nicht in den Zusammenhang. So z. B. harmoniert mit der «wohlgedachten energischen Produktionspolitik, die alle im Volke vorhandenen wirtschaftlichen Kräfte zur harmonischen Entfaltung bringt und die volle Nutzbarmachung des technischen Fortschrittes ermöglicht», nicht ganz der zur Erhaltung eines gewerblichen Mittelstandes angekündigte «systematische Ausbau der gewerblichen Gesetzgebung». Dass man den Mittelstand erhalten will, ist sehr lobenswert, die bisherige österreichische Gewerbegesetzgebung hat das indessen mit rückschrittlichen Mitteln versucht und der Ausbau dieser Gesetzgebung wird mit der energischen Produktionspolitik entschieden nicht zu vereinigen sein.

Den Kraftzuwachs, den der Staat von dem Bündnis mit der Demokratie erhofft, diskontiert die Thronrede bereits, indem sie von der Ausgestaltung der Verteidigungsmittel und Steigerung der Wehrkräfte redet. Eines solche wird, wenn Oesterreich Grossmacht bleiben will, auch wohl schwer zu vermeiden sein, und den Willen zur Grossmacht hat der Kaiser nachdrücklich bekundet. Hier ist es vor allem auffällig, wie der Monarch Ungarn erwähnt hat. Nicht vom Ausgleich zwischen den beiden Staaten sprach er und nicht vom staatsrechtlichen Dualismus, der seit vierzig Jahren die freilich sehr unsichere Basis der Gemeinsamkeit bildet, sondern von der pragmatischen Sanktion des 18. Jahrhunderts, jener dynastischen Urkunde, die um die zusammengewürfelten Besitzungen der Familie Habsburg ein mystisch-politisches Band schlingen wollte. Das Zurückgreifen auf dieses staubige Instrument ist etwas merkwürdig. Man kann darin, wie in der Abweisung der Lockerung des wirtschaftlichen Verhältnisses zwischen beiden Staaten kaum etwas anderes sehen als einen Wink nach Ungarn hinüber. Die Abgeordneten haben diesen Passus der Thronrede lebhaft akklamiert. Ob das Abgeordnetenhaus später ganz im Sinne dieser Beifallsbezeugung beschliessen wird, mag sich fragen. Sozialdemokraten und Christlichsoziale haben bisher die Meinung verfochten, dass man ohne Rücksicht auf die

«pragmatische Gemeinschaft» beider Länder dem ungarischen Egoismus ungeschadet den österreichischen entgegenzusetzen habe.

Die Thronrede brachte dem Kaiser auch einen grossen persönlichen Erfolg ein; seine Popularität zeigte sich auch darin, dass die Sozialdemokraten in ihrer Eröffnungssitzung während des üblichen Kaiserhochs anwesend waren. In der Tat haben die Regierenden in dieser Sache getan, was nur zu erwarten war. Es liegt jetzt lediglich beim Parlament, ob Oesterreich noch einmal gesundet. Zum Pessimismus ist kein Grund, denn die früheren Abgeordneten Häuser waren eben Privilegienparlamente, die keine Wurzel im Volke und daher keine Kraft und Würde hatten. Wenn freilich die Haltung des neuen Hauses bloss nach den deutschen bürgerlichen Gruppen zu beurteilen wäre, so sähe es elend genug aus. Diese Gruppen haben ihre Einigungsaktion damit begonnen, dass sie die drei einzigen liberalen Vertreter der Reichshauptstadt angeschlossen, den einen, weil er Jude, den andern, weil er, obwohl Baron, sozialistischer Neigungen verdächtig ist, den dritten, weil er beide Verbrechen in sich kumuliert. Aber die Torheiten und das Gezänk dieser Ueberbleibsel einer überwundenen Periode werden dem neuen Reichsrat wenig beschäftigen, wenn es zu dem kommt, was der Wahlausfall wahrscheinlich macht, nämlich dem Duell zwischen einer sozialistischen Linken und einer klerikal-reaktionären Rechten.

(Frkf. Ztg.)

Der Niagara Südamerikas.

Was der Niagara für Nordamerika ist und die Viktoriafälle für Südafrika das ist für Südamerika der grosse Katarakt des Yguazu. Er bildet am oberen Paraná, an der Stelle, wo die Gebiete von Brasilien, Argentinien und Paraguay zusammenstossen, eine natürliche Kraftquelle, deren Ausnützung jene Gegend zu einer der gewaltigsten Stätten hydroelektrischer Kraft machen würde. Schon seit uralten Zeiten waren die Fälle den Indianern bekannt; den Europäern wurde erst im Jahre 1767 durch den Jesuitenpater Lozano die erste Kunde von den gewaltigen Katarakten. Er beschrieb damals die Stelle und schilderte, wie die Wassermengen von einer gewaltigen Höhe in den Abgrund stürzten, mit solchem Getöse, dass man meilenweit das donnernde Rauschen höre. Seit kurzem hat die Entwicklung des Verkehrswesens von Eisenbahnen und Schiffahrt es möglich gemacht, die Fälle ohne Schwierigkeiten zu erreichen, und gewiss wird es nicht mehr lange dauern, bis unterneh-

mende Kapitalisten sich für die Ausbeutung der heute ungenützt sich austobenden Naturgewalten interessieren und kühne Ingenieure die groben Kräfte besiegen und in den Dienst der Zivilisation zwingen werden. Henry Harley gibt in Cassiers Magazine eine anschauliche Schilderung dieses Wunders der Natur. «Der Yguazu» — sein Name entstammt der Guaranisprache, dem Worte «Y Guazu» und bedeutet «grosse Wasser» — ergiesst sich in den oberen Paraná, gegen 1500 englische Meilen entfernt von der Mündung des grossen Stromes, in den Atlantischen Ozean. Der Yguazu entspringt in der Sierra Caterina, kaum dreissig Meilen entfernt vom Meere. Aber als unüberwindliches Hindernis schieben sich die Berge zwischen ihn und den Ozean, sie zwingen ihn, sich nach Westen eine Bahn zu suchen, und so strömt er denn dem Alto Paraná zu, vereinigt sich mit ihm, und erst nach einer weiten Reise erreicht er mehr als tausend Meilen südlich im Rio La Plata das Meer. In seinem oberen Lauf windet sich der Strom mühsam durch das hügelige Gelände. Etwa zwölf Meilen von dem Einfluss in den Paraná macht er eine scharfe, mehr als rechtwinkelige Biegung, zwingt sich in eine schmale felsige Enge, und hier tosen nun die grossen Fälle.

In der inneren Seite der Krümmung, an dem brasilianischen Ufer, machen die gewaltigen Wassermassen einen Sprung von 210 Fuss hinab in die Flussenge; diese Fälle werden die brasilianischen Fälle genannt. Aber nicht alle Wassermassen haben diesen Weg gewählt; eine Insel scheidet die Fluten und der andere Arm stürzt in zwei Fällen, den sogenannten argentinischen. Die direkte Entfernung vom Anfang der brasilianischen Enge bis zu den argentinischen Fällen beträgt 6000 Fuss, misst man dagegen die krumme Linie der Fälle über die Achse des mittleren Riffs, so erhält man eine Breite von rund 10.000 Fuss. Die Breite der Niagarafälle dagegen beträgt 4770 Fuss, und bringt man Great Island in Abrechnung, so beträgt die Breitenausdehnung der abfallenden Wasser gar nur 3010 Fuss. Die Höhe der Niagarafälle schwankt zwischen 158 und 167 Fuss. Die Yguazufälle sind also mehr als doppelt so breit wie die nordamerikanischen Fälle und ihre Höhe übertrifft den Niagara um ein volles Drittel. Ueber die Flutmassen des südamerikanischen Naturwunders sind genaue Messungen einstweilen nicht zu erlangen; aber in der Regenzeit beträgt die Tiefe des breiten Stromes vor den Fällen gegen

10 Fuss, während sie in der Enge der Wasserspiegel zwischen Hoch- und Tiefstand bisweilen um 120 Fuss variiert. Jedenfalls sprechen alle Vorbedingungen eine eindringliche Sprache für die Anlage einer grossen Kraftstation. Bei Nacunday findet man wieder Wasserfälle, deren Kräfte ausgenutzt werden könnten. Hier entwickelt sich ein Katarakt von 50 Fuss Höhe und etwa 250 Fuss Breite, und auch am Alto Paraná, 200 englische Meilen oberhalb des Einflusses des Yguazu, stösst man auf die Guayrafälle, indes eine Menge kleinerer Fälle der Gegend den Beinamen «Das Land der Wasserfälle» eingetragen haben. Die Yguazufälle sind mittels Bahn und Schiff von Buenos Aires aus in zwölf Tagen zu erreichen. Das Land bietet eine Menge natürlicher Schätze, insbesondere einen grossen Reichtum an Bauholz, und alle diese Dinge harren nur einer systematischen Ausnutzung. Wenn die Entwicklung der Kraftübertragungen auf weite Strecken sich fortpflanzt, wird es kein Traum mehr sein, die Kräfte der Yguazufälle 300 englische Meilen weit bis Curityba zu leiten, oder gar überhaupt bis zur Küste.»

São Paulo.

6. Juli 1907.

Die Regierung gedenkt, in Kürze an der Zentralbahn-Zone, und zwar von Jacarehy an, sechs landwirtschaftliche Demonstrationsfelder anzulegen.

Nach wie vor laufen Klagen ein, dass von den hier mit der Centralbahn anlangenden Waarensendungen oft erhebliche Quantitäten fehlen. Gestern wurden vom Bahnhofe 7 an Herrn P. Braga, Rua da Boa Vista 11, konsignierte Kisten Minasbutter abgeholt. Die Kisten wiesen keinerlei Zeichen einer Verletzung auf. Als im Lager des genannten Geschäftsmannes die erste geöffnet wurde, entdeckten die Angestellten das Fehlen mehrerer Böden. Sie machten dem Geschäftsinhaber davon Mitteilung, der nun auch die anderen 6 Kisten öffnen liess, um schliesslich einen Gesamtabgang von 31 1/2 Kilos Butter zu konstatieren. Als Herr Braga darauf beim Chef der Güterabteilung dieserhalb reklamierte, erklärte dieser, die Bahn könne nicht für den Verlust an Waarensendungen haftbar gemacht werden, welche bereits dem Güterschuppen entnommen seien. In gleicher Weise wurden die Herren Alves de Azevedo & Teixeira, die Eigentümer des «Café São Paulo» in Rua Direita, geschädigt. Auch ihre Reklamation war erfolglos.

Auf Antrag des Stadtverordneten Dr. Candido Motta hat die Präfektur der Municipalkammer einen Kostenschlag über den Bau eines Viaduktes zwischen dem Largo S. Francisco und der Kreuzung

der Strassen S. Domingos und Abolição zugehen lassen. Die Präfektur hat ausserdem einen anderen Vorschlag für den Bau eines Viaduktes zwischen der Praça Dr. João Mendes und der Rua S. Domingos ausarbeiten lassen. Die Ausführung der beiden Pläne würde auf rund 1340 bzw. 1500 Contos einschliesslich der Terrainentschädigungen zu stehen kommen. Dem letzteren Projekt verdient entschieden der Vorzug gegeben zu werden, weil es den Platz mit einem Teil der Consolação, der Bexiga und der Avenida Paulista in Verbindung zu bringen bestimmt ist. Da die Absicht besteht, die Avenida Rangel Pestana bis zur Praça Dr. João Mendes fortzuführen, so würde eine vorzügliche Verbindung zwischen der Braz und den erwähnten Stadtteilen geschaffen.

Gesundheitszustand. In der vorigen Woche starben hier 116 Personen. Davon gehörten 62 dem männlichen und 54 dem weiblichen Geschlecht an. 91 waren Brasilianer, 25 Ausländer, 62 Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 217 Geburten und 28 Eheschliessungen registriert.

Geschäftliches. Herr Bernhard Runes, der bisher unter seiner persönlichen Firma in Santos ein renommiertes Shipshandler-Geschäft betrieb, hat sich mit Hrn. Ad. Bark assoziiert. Die neue Firma heisst nunmehr Runes & Bark, der wir die gleiche Prosperität wünschen, wie der bisherigen.

Morgen soll in der Munizipalkammer das Gutachten der vereinigten Justiz- und Finanzkommission über das Gesuch des Herrn Benjamin Motta, in S. Paulo einen Automobilomnibusbetrieb einrichten zu dürfen, zur Verlesung kommen. Dasselbe soll sich in günstigem Sinne aussprechen.

Personalnachrichten. Herr Johannes Wolf Göhlich, in S. Paulo zeigt uns seine Verlobung mit Fräulein Emilie Kern an. Dem glücklichen Paare und den werten Eltern desselben unsere beste Gratulation.

Der amtierende Vizopräpekt publizierte gestern die Gesetze, welche die Expropriation der Grundstücke 19 und 21 der Rua Direita, 1, 3 und 5 der Rua Quintino Bocayuva und 2-A der Rua José Bonifácio als im öffentlichen Interesse gelegenen erklären und die Präfektur zur Ausgabe von 32:553\$720 und 22:752\$638 für Pflasterungsarbeiten am Schlachthausres. in der Rua Itatiaia ermächtigen.

Der Polizeihof der Bundeshauptstadt wird in Kürze hier eintreffen, um mit der Staatsregierung über die Grundlagen für einen einheitlichen Nachforschungs- und Identifizierungsdienst der Polizei von S. Paulo, Minas und des Bundesdistrikts zu beraten.

Munizipien.

Santos. Auf den Kais der Companhia Docas de Santos liegen einige Tausende für die Sorocabanbahn be-

stimmte und von den Krupp-Werken gelieferte Eisenbahnschienen.

— Vor einigen Tagen verschwand ein mit Korrespondenz für hiesiger Stadt gefüllter Postsack. Ausser zahlreichen einfachen und eingeschriebenen Briefen enthielt er, wie verlautet, vierzehn registrierte Wertsendungen. Der Verlust dieser Postsachen hat im Kreise der Adressaten erklärlicherweise vielerlei Verwirrung angerichtet.

Bundeshauptstadt.

Der Abgeordnete Passos Miranda hat in der Bundesdeputiertenkammer einen Antrag auf Einführung der Sonntagsruhe in den Gewerbebetrieb eingebracht. In dem Antrag sind mehrere Ausnahmen statuiert, die Beschäftigung von Frauen und Kindern unter 16 Jahren soll aber in keinem Fall gestattet sein. Haushaltungsverrichtungen sollen auch an Sonntagen vorgenommen werden können. Der Verkauf von Spirituosen soll an Sonntagen nicht gestattet sein. Für Zuwiderhandlungen sind Strafen von 300\$ und 600\$ vorgesehen, letzterer Betrag oder Gefängnisstrafe von 15 Tagen im Wiederholungsfall.

Die Nationalausstellung in 1908 wird in verschiedene Abteilungen zerfallen, und zwar in Ackerbau, landwirtschaftliche Industrie, verschiedene andere Industriezweige und freie Künste. Jede Abteilung wird sich in Gruppen teilen und diese hinwiederum werden zwecks Katalogierung der Ausstellungsgegenstände in Klassen zerfallen. Die Bundesregierung gibt den Staaten die Befugnis zur besseren Unterbringung ihrer Produkte Sonderpavillons zu errichten. Auf dem Ausstellungsterrain werden Restaurants, Unterhaltungsetablissemens usw. eingerichtet werden. Die Ausstellungsobjekte dürfen ohne die Erlaubnis des Ausstellers weder kopiert, noch nachgemacht, noch auch nur photographiert werden. Jedwedes Objekt wird der Ausstellung vor ihrem offiziellen Schluss entnommen werden dürfen.

Während die ersten Duso-Vorstellungen vor ausverkauftem Hause stattfanden und den Enthusiasmus des Publikums in aussergewöhnlichem Masse wachriefen, sah sich die grosse Tragödin zuletzt in der peinlichen Lage vor leeren Bänken spielen zu müssen, was ihren Impresario veranlasste, das Gastspiel einzustellen.

Zwischen dem National-Museum und dem Naturforscher Ricardo Krone wurde kontraktlich vereinbart, dass letzterer auf Kosten des genannten Instituts die Höhlen von Iporanga im Staate S. Paulo durchforsche. Diese Höhlen waren bis vor einigen Jahren nur Jigern bekannt, die ihnen aber nicht den ihnen zukommenden wissenschaftlichen Wert beilegen, noch beilegen konnten. Seit 1896 datiert die wissenschaftliche Erkundung der Höhlen, Grotten und Gänge, die Hr. Ricardo Krone, zunächst auf eigenen Kosten, vornahm. Die Arbeit brachte

einen guten Lohn durch die Auffindung mehrerer paläontologischer Reichtümer.

Seit dem Dezember vorigen Jahres lagert in den Speichern der hiesigen Alfandega eine grosse Quantität Reis. Da dieser Stock, wie nunmehr verlautete, dazu dienen sollte, einen Reistrust zwecks künstlicher Erhöhung des Reispreises zu gründen, so ordnete der Alfandega-Inspektor die Entnahme desselben innerhalb der Zeit von 30 Tagen an.

Zur Erinnerung an die Hundertjahrfeier der Eröffnung der brasilianischen Häfen für den internationalen Handel und an den Besuch des Königs von Portugal wird die Bundesregierung 5000 Hundertreis-Marken verausgaben, mit deren Entwurf Henrique Bernardelli betraut wurde.

Das statistische Amt schätzt die Bevölkerung Brasiliens, mit Einschluss der Bewohner des Acre, auf ca. zwanzig Millionen.

Die Liga gegen die Tuberkulose gedenkt sobald als möglich mit dem Bau eines Sanatoriums für Kinder aller Altersstufen zu beginnen.

Hier traf der Repräsentant einer kanadischen Gesellschaft ein, um ein amerikanisches Syndikat zwecks des Exports von Manganerz, woran es in Minas bekanntlich nicht mangelt, zu organisieren.

Als vor einigen Tagen die Rua do Campinho 115 wohnende Offizierswitwe Adelina Deichmann den in der gleichen Strasse gelegenen Barbierladen des Antonio Gaspar Ferreira passierte, verlor sie ein Päckchen mit Schmuckgegenständen im Werte von 1:500\$000. Ein minderjähriger Sohn des Barbiers fand es und übergab es dem über einen solchen Fund nicht wenig erfreuten Vater. D. Adelina erhielt aber Kenntnis von der Sache und erstattete der Polizei Anzeige. Als der zuständige Delegado im Barbiergeschäft erschien, gab Ferreira wohl zu, den Schmuck in seinem Besitz gehabt zu haben; er behauptete aber, derselbe sei ihm inzwischen gestohlen worden.

Der Rua General Polydoro 26 wohnende Capitão-Tenente Antonio Nogueira zeigte der Polizei an, dass ihm sein Diener Oscar de Souza aus einem Schnüffschack 3:5000\$000 in Baar und zahlreiche Schmucksachen im annähernden Werte von 10 Contos gestohlen habe und damit verduftet sei. Die Polizei ergriff Massnahmen zur Festnahme des Diebes.

Aus den Bundesstaaten.

Bahia. Die Pflanz der Munizips Pojuca stehen im Begriff, ein landwirtschaftliches Syndikat zu gründen.

Pernambuco. Eine kapitalkräftige englische Gesellschaft verhandelt mit dem Staatsgouverneur über die Einrichtung des elektrischen Strassenbahnbetriebes für Recife und seine Vorstädte.

Paraná. Gegen den Direktor des Zivilgefängnisses in Curitiba, Alferes



Argemiro Santos, wurde ein Kriminalprozess angestrengt, weil er zwei Gefangene in barbarischer Weise hatte züchtigen lassen. Seines Direktor-Amtes wurde er bereits entsetzt.

Rio Grande do Sul. — In der Kaffeeschneiss (Bohnenfahl) wurde dieser Tage von dem dort wohnenden Kolonisten, Herrn G. M., eine Riesenschlange getötet, die die Kleinigkeit von 18 Fuss mass und 8 Zoll im Durchmesser hatte. Wie genannter Herr erzählte, dauerte die Schlacht etwa 4 Stunden, und wenn seine Hunde ihm nicht zu Hilfe gekommen wären, würde er sicherlich nicht Herr darüber geworden sein. (D. P.)

Telegramme.

Holland. Die in Ausstand befindlichen Hafenarbeiter Rotterdams haben sich grosse Exzesse zu Schulden kommen lassen.

Italien. Minister Tittoni verlässt morgen Rom, um mit dem österreich-ungarischen Minister des Aeussern, Baron v. Aehrenthal, eine Zusammenkunft zu haben. Baron v. Aehrenthal trifft am 14. Juli in Mailand ein und wird von dort aus in Begleitung Tittonis sich nach Raconigi begeben, um den König von Italien seinen Besuch zu machen. — Im Artilleriepolygon zu Bracciano stürzte das zur Beobachtung der Schiessergebnisse errichtete Gerüst ein, wobei zwei Offiziere und mehrere Soldaten Verletzungen davontrugen. — Die Arbeiter Messinas erklärten den Generalstreik. — Grossfeuer zerstörte in Padua die Holz-lager Villani.

Portugal. Auf der Zentralbahn fand ein Zusammenstoss statt. Der Passagiere, die glücklicherweise mit dem blossen Schrecken davonkamen, bemächtigte sich eine Panik. Der angerichtete Materialschaden ist bedeutend.

Spanien. Am 6. Juli lief der englische Dampfer «Datonvil» beim Kap Finisterre auf eine Klippe und sank nach 12 Minuten. Dank der schnellen Hilfe, die ihr geleistet wurde, gelang es, die Besatzung zu retten. Der englische Kapitän erklärte, dass er von dem Vorhandensein der Klippe, an der sein Schiff scheiterte, keine Kenntniss hatte. Demgegenüber behaupten die galizischen Schiffer die Untiefen jener Gegend seien den Seefahrern wohlbekannt.

Grossbritannien. Die im königlichen Schloss zu Dublin aus dem Kronschatz gestohlenen Gegenstände repräsentierten einen schätzungsweisen Wert von 100.000 Pfund Sterling. Neben anderen verschwand ein goldener mit brasilianischen Brillanten besetzter Stern, ein Rubinkreuz, ein brillantengeschmücktes Wehrgehänge und fünf goldene, mit Smaragden besetzte Halsbänder des St. Patrick-Ordens. Die Beschreibung der geraubten Kleinodien wurde in alle Welt hinaustelegraphiert.

Russland. Für Flottenbauten wurden, für 1908 bis 1911, 31 Millionen Rubel bestimmt.

Belgien. Der Generalkommissär des Staates S. Paulo, Dr. Francisco Ferreira Ramos, veröffentlichte in Brüssel ein luxuriös ausgestattetes Werk über die Kaffee-Valorisation.

Uruguay. — Im Garten des Irrenhauses zu Montevideo tötete während eines Spazierganges der Geistesgestörte Zepitria seinen Begleiter Baldiri.

Argentinien. Eine in Campo de Mayo kasernierte Infanteriekompagnie, die zu meutern versuchte, wurde entwaftet. Ihr Hauptmann wurde an die Grenze gesandt, die niederen Offiziere wurden auf einem Kriegsschiffe interniert.

Chile. Im Gefängnis von Coquimbó meuterten die Häftlinge und versuchten zu entfliehen. Bei der grossen Zahl der Gefangenen gelang es der Wache, nachdem sie von den Waffen Gebrauch gemacht hatte, der Empörung Herr zu werden. Zwei Soldaten wurden verwundet, einer der Meuterer getötet.

Streiflichter.

Wie dem «Jornal do Brazil» aus Berlin gemeldet wird, haben die «Hamburger Nachrichten» eine Korrespondenz aus Rio veröffentlicht, in der unsere Verhältnisse abfällig beurteilt werden. Der Berichterstatter lenke die Aufmerksamkeit der Reichsregierung auf die Absichten der Yankees, die S. Paulo Railway Co. zu kaufen. Die im Bau befindliche S. Paulo—Rio Grande Bahn werde die deutschen Kolonien bedeutend schädigen. In dem Bericht werde die Reichsregierung aufgefordert, sich der in Brasilien ansässigen Deutschen anzunehmen, ausserdem würde darin auf Unregelmässigkeiten verwiesen, die in den Zollämtern von Rio de Janeiro und Florianopolis vorgekommen.

«Hamburger Nachrichten» sind kein brasilienfreundliches Blatt und ist deshalb anzunehmen, dass in der angeführten Korrespondenz, der Tendenz des alten Bismarck-Organ entsprechend, unsere Verhältnisse tatsächlich abfällig beurteilt werden. Es gibt eine grosse Zahl von Deutschen, die Brasilien gegenüber ebenso voreingenommen sind wie viele Brasilianer gegen Deutschland. So wenig man den deutschfeindlichen Brasilianern verwehren kann, sich abfällig über unser Vaterland zu äussern, so wenig kann man brasilienfeindlichen Deutschen zumuten, mit ihrer abfälligen Meinung über Brasilien hinter dem Berge zu halten. Gedanken sind bekanntlich zollfrei.

In der letzten Zeit ist hier so häufig über die Möglichkeit eines Verkaufes der S. Paulo Railway an die Yankees die Rede gewesen, dass es nicht verwundern kann, wenn sich damit auch die Korrespondenten deutscher

Blätter beschäftigen und die Aufmerksamkeit der Reichsregierung auf den Gegenstand lenken. Bei der Wichtigkeit, die die S. Paulo Railway im Verkehrswesen des wirtschaftlich bedeutendsten brasilianischen Staates spielt und angesichts des kühnen und erfolgreichen Vorgehens der Amerikaner, die sich ein grosses zukunftsreiches Bahnsystem in die Hände gespielt haben, mit dem sie einen grossen Teil des Verkehrs Mittel- und Südbrasilien sowie des Staates Matto Grosso beherrschen können, erscheint es uns sehr angezeigt, die Reichsregierung von den Gefahren zu unterrichten, die dem deutschen Handel durch das Eindringen der Yankees in ein Gebiet drohen, das er sich mühselig erobert und aller Konkurrenz zum Trotz bisher behauptet hat. Die Staaten Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul führen vorwiegend deutsche Erzeugnisse ein, im Aussehenhandel S. Paulos steht Deutschland an zweiter Stelle. In allen vier Staaten nimmt unstreitig der deutsche Kaufmann den ersten Rang ein, die Aufforderung an die Reichsregierung, sich der in Brasilien ansässigen Deutschen, oder vielmehr ihrer durch den Vormarsch der Yankess bedrohten Interessen anzunehmen, ist demnach wohlberechtigt, mindestens ebenso berechtigt wie der neuerdings so oft geäusserte Wunsch, die Bundesregierung möge die brasilianischen Handelsinteressen im Auslande tatkräftig fördern und unterstützen.

Sollte der Korrespondent der «Hamburger Nachrichten» wirklich berichtet haben, dass der Bau der S. Paulo—Rio Grande Bahn die deutschen Kolonien bedeutend schädigen werde, so kennt er entweder unsere Verhältnisse herzlich schlecht, oder er schreibt wider besseres Wissen. Wie schon ein oberflächlicher Blick auf die Karte lehrt, gewinnen die deutschen Kolonien in Paraná und Santa Catharina direkt, die in Rio Grande do Sul indirekt durch den Bau der Bahn. Ja, dieselbe wird überhaupt die einzige Schnellverbindung zwischen den nördlichen deutschen Kolonien in Santa Catharina und Mittelbrasilien, dem Hauptabsatz-Gebiet ihrer Produkte bilden. Dona Francisca und S. Bento werden einerseits durch die Transbrazileira, die zum System der S. Paulo—Rio Grande Bahn gehört, an den Hafenplatz S. Francisco, andererseits an die Hochlandlinie und damit an das ganze mittelbrasilianische Bahnnetz angeschlossen. Durch die Blumenau—Hammoniabahn, deren späterer Anschluss an die S. Paulo—Rio Grande Bahn projektiert ist, wird demmaleinst auch das Munizip Blumenau in Schnellverbindung mit Mittelbrasilien gebracht werden. Die Ansiedelungen in Paraná erhalten durch die S. Paulo—Rio Grande Bahn eine viel bessere und raschere Verbindung mit S. Paulo, wie sie sie

jetzt über Paranaguá und Santos haben Die deutschen Kolonien in Rio Grande do Sul sind für die Ausfuhr nach Mittelbrasilien nicht direkt auf die S. Paulo—Rio Grande angewiesen, allein die Bahn wird für den Transport leicht verderblicher Waren immer dem Seewege vorgezogen werden, selbst bei etwas höheren Frachten.

Wie kann also die S. Paulo—Rio Grande Bahn die deutschen Kolonien schädigen? Man kann sich nur aufrichtig freuen, das die Yankees das Bahnunternehmen in die Hände bekommen haben und dadurch Gewähr für einen rascheren Ausbau der Linien, einen geregelten Betrieb und billigen Transport geboten ist. Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch die Verpachtung der Sorocabanabahn an ein amerikanisches Konsortium ein bedeutender Fortschritt, so sehr wir es auch sonst bedauern, dass der Staat São Paulo sich eines der wertvollsten Mittel zur Steigerung seiner Einnahmen beraubt hat.

Was die in den Zollämtern von Rio de Janeiro und Florianopolis vorgekommenen Unregelmässigkeiten betrifft, so ist aus der Meldung des «Jornal do Brazil» nicht ersichtlich, welche Unregelmässigkeiten das Hamburger Blatt meint. Handelt es sich um Zollhinterziehungen und Defraudationen, oder um Plackereien und Schikanen, wie sie seit langem in allen brasilianischen Zollämtern — nicht nur denen von Rio und Florianopolis — an der Tagesordnung sind? Wir nehmen an, dass in der Korrespondenz nur auf die Unregelmässigkeiten hingewiesen worden ist, die dem Importeur sein Geschäft so erschweren und ihn manchmal zur hellen Verzweiflung bringen. In dieser Hinsicht könnten auch wir zahlreiche Beschwerden aus unseren Leserkreise vorbringen. Selten geht eine Zollabfertigung glatt von statten. Der Zolltarif ist so zahlreichen Aenderungen unterworfen worden, dass sich beim besten Willen kein Mensch mehr in dem fürchterlichen Wirrwarr zurechtfinden kann, am allerwenigsten aber die Zollbeamten. Bei den einfachsten Verzollungen entstehen Differenzen wegen der Qualitätsbestimmung und in fast allen zweifelhaften Fällen ist der Eigner der Ware der Benachteiligte. Es scheint wirklich nur noch darauf abgesehen zu sein, den Importeur bezw. den Konsumenten nach allen Regeln der Kunst zu — beköpenickern. Berufung an die höchste Zollinstanz wagt schon niemand mehr einzulegen, weil damit selten etwas erreicht und nur Zeit vertrödet wird. Alles scheint sich gegen den Kaufmann und Konsumenten verschworen zu haben, um ihnen recht gründlich das Fell über die Ohren zu ziehen. Der Beamte steckt voller Eigendünkel und blickt mit Verachtung herab auf den gewöhn-

lichen Sterblichen, der sich abschniden muss, um sein armseliges Dasein zu fristen und den Staat und seine Diener zu erhalten. Der Beamte und namentlich der Fiskalbeamte erblickt in den produzierenden Klassen nichts weiter wie eine Milchkuh, erschaffen zu seiner ausschliesslichen Nutzniessung.

* * *

Der Vormarsch der Yankees auf dem Wege der wirtschaftlichen Eroberung Brasiliens und des ganzen südamerikanischen Kontinents, wie er sich seit der letzten Tagung des panamerikanischen Kongresses in Rio de Janeiro mit Riesenschritten vollzieht, ein Vormarsch, den wir schon längst vorausgesehen haben, erfüllt uns nicht, wie so viele Zeitungsschreiber im alten Vaterlande, mit Neid und Missgunst, aber mit ernster Besorgnis über das Schicksal der deutschen wirtschaftlichen Unternehmen in diesem Lande. Wenn man bedenkt, wie fest der deutsche Handel schon hier Wurzel geschlagen hat, wie gross der Vorsprung der Deutschen vor den meisten der am brasilianischen Ein- und Ausfuhrhandel beteiligten Völker ist, muss man nur lebhaft bedauern, dass nicht mehr Anstrengungen gemacht werden, den Wettkampf mit den in Siebenmeilenstiefeln einmarschierenden Amerikanern aufzunehmen, dass so gut wie nichts geschieht, um sich der gefährlichen Konkurrenz zu erwehren. Die deutschbrasilianische Presse hat es nicht an Warnungsrufen fehlen lassen, aber ihre Stimme ist im deutschen Blätterwald ungehört verhallt wie die des Predigers in der Wüste. Bei jeder Gelegenheit ist in den deutschbrasilianischen Blättern auf die vielen günstigen Chancen aufmerksam gemacht worden, die sich hier für die Anlage deutschen Kapitals bieten, aber alle Mühe war umsonst. Die von Deutschen erworbene Konzession für den Bau grosser Bahnlinien im Nordwesten des Staates Rio Grande do Sul hat man wegen Mangels an Interesse in deutschen Finanzkreisen verfallen lassen und selbst der Bau der Kleinbahn Blumenau—Hammonia, für den in Deutschland einstmals eine gewisse Begeisterung vorhanden war, scheint noch keineswegs gesichert. Möglicherweise tritt man die Konzession an die Yankees ab. Man jammert in Deutschland über das Vordringen der Amerikaner, will sich aber nicht eingestehen, dass die eigene Schlafmützigkeit die Hauptschuld daran trägt. Die wahrhaft verblüffenden Erfolge, die die Amerikaner im letzten Jahr in Brasilien errungen haben, sind hauptsächlich auf das Konto ihres Unternehmungsgeistes und Scharfblickes zu setzen. Allerdings muss auch zugegeben werden, dass die amerikanische Diplomatie die günstige politische Konstellation geschickt benutzt hat, um den amerikanischen Kapitalkräften den Weg zur wirtschaftlichen Eroberung Brasiliens zu

bahnen. Unstreitig ist die amerikanische Diplomatie ein besserer Bundesgenosse des Unternehmungsgeistes wie die europäische.

Wenn man sich einen dauernden Einfluss auf das Wirtschaftsleben eines fremden Volkes sichern will, muss man das Verkehrswesen und die treibenden Kräfte der Produktion beherrschen. Kein Volk hat diese ökonomische Weisheit besser erfasst wie das amerikanische. Die Amerikaner sind die Herren der Verkehrswege in Mexiko und Mittelamerika, amerikanisches Kapital beherrscht die Produktion; kein Wunder, dass sich auch der amerikanische Handel in jenen Gebieten kräftig entwickelt. Und wie die Yankees sich Mexiko und Mittelamerika wirtschaftlich untertan gemacht haben, so bringen sie das Wirtschaftsleben Brasiliens unter ihre Botmässigkeit. Auch Argentinien und die anderen südamerikanischen Länder werden früher oder später in den Kreis der amerikanischen Wirtschaftspolitik gezogen werden.

Das einzige Volk, das der amerikanischen Expansion Halt zu gebieten vermag, sind die Engländer, weil diese mit ihren grossen Unternehmen sich eine Position geschaffen haben, aus der sie nur schwer zu verdrängen sind, und über genügend Kapital verfügen, um nötigenfalls sich einen massgebenden Einfluss auf die amerikanischen Gesellschaften zu verschaffen, die in Südamerika in Wettbewerb mit ihnen treten. Auf keinen Fall werden die Engländer die S. Paulo Railway an die Amerikaner abtreten, denn mit dieser Bahn halten sie die amerikanischen Bahnunternehmen im Schach.

Uebrigens wird auch die Kapitalkraft der Amerikaner zu sehr überschätzt. In deutschen Börsenkreisen wird man sich noch recht gut an das Faktum erinnern, dass ein Teil der Aktien der S. Paulo Tramway, Light and Power Co. in Deutschland angeboten wurde. Auch an den neuen amerikanischen Unternehmen, der S. Paulo—Rio Grande-Bahn und der Sorocabanabahn-Pachtgesellschaft, ist europäisches Kapital stark beteiligt und nichts hindert die deutsche Finanzwelt, falls sie sich für die Unternehmen interessiert, sich durch Ankauf von Aktien einen Anteil daran zu sichern. Jedenfalls müsste auch von deutscher Seite dafür gesorgt werden, dass die Bäume der Amerikaner nicht in den Himmel wachsen.

Der Deutsche kann sich nicht beklagen, wenn Bruder Jonathan ihm in Brasilien die besten Bissen vom Munde wegschnappt. Lange genug stand das Land seinem Unternehmungsgeiste offen und dem Brasilianer wäre der Deutsche ebenso willkommen als Erschliesser der reichen Hilfsquellen des Landes gewesen wie der Yankee. Von unserem Standpunkte als Deutschbrasilianer ist nur zu bedauern, dass nicht der Deut-

sche der Träger des so lange ersehnten Fortschritts ist, der endlich mit dem Vordringen der Amerikaner seinen Einzug hält. H.

Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, den 21. Juni 1907.

— Eine *heldenmütige Tat* haben in vergangener Woche zwei Offiziere des in Lyk in Garnison stehenden Infanterie-Regiments Nr. 147 vollbracht. Als bei der von einer Kompagnie vorgenommenen Pontonübung aus bisher unbekannten Gründen der Ponton auseinanderriß, fielen nach der «Königsb. Hart. Ztg.» vier Mann in das etwa drei Meter tiefe Wasser. Drei von diesen konnten sich durch Schwimmen retten, während das Fehlen des vierten erst später bemerkt wurde. Sofort sprang der Kompagnieführer, Oberleutnant Paticus, mit Mantel und Säbel ins Wasser, um den Verunglückten zu retten. Beim Tauchen in der Tiefe fand er den Soldaten, der sich, dem Ersticken nahe, so fest an den Offizier anklammerte, dass dessen Mantel vollständig zerrissen wurde, ohne dass es dem Oberleutnant gelang, den Mann an die Oberfläche heraufzubringen. Es muss zwischen beiden ein furchtbarer Kampf in der Tiefe stattgefunden haben. Da nun auch der Oberleutnant in der Tiefe zu bleiben schien, sprang der zweite Offizier, Leutnant Goullon, gleichfalls mit Mantel und Säbel, ebenfalls ins Wasser, und es gelang ihm, nach unsäglichlicher Anstrengung die beiden nach oben zu ziehen. Die Geretteten, die schon bewusstlos waren, konnten erst nach geraumer Zeit ins Leben zurückgerufen werden.

— Die *badensischen Liberalen* haben beschlossen, an dem Wahlabkommen von 1905 mit der Sozialdemokratie festzuhalten, da dies zur Vorhinderung der Zentrums-Übermacht absolut notwendig ist.

— In der *Ostmark* sollen 300 aus Russland ausgewiesene deutsche Familien angesiedelt werden.

— Die Stadt *Leipzig* erstellt ein zweites Elektrizitätswerk mit 19 1/3 Millionen Mk. Kosten.

— Die *Handelshochschule in Köln* hat im Sommersemester 913 Schüler.

— Das kostbare Gemälde von *Böcklin*: «Die Gefilde der Seligen», wurde von der Berliner Direktion der Nationalgalerie der deutschen Ausstellung in London zur Verfügung gestellt und soll nun stark beschädigt worden sein. Ein böser Reinfall für Direktor Tschudi!

— Im Volkshaus zu Jena hielt Prof. *Haeckel* einen Vortrag über «Das Menschenproblem», als Antwort auf die Angriffe, welche im preussischen Herrenhaus der Kieler Prof. Reicke und Minister Studt gegen ihn gerichtet. Haeckel erntete mit seiner Kritik der Adelsstud

terisierte er die Verhältnisse, als er sagt: «Viele meiner Kollegen in Preussen sind mit mir einer Meinung, aber sie dürfen es mir nur unter vier Augen sagen.» So stehts mit der heutigen Wissenschaft und Aufklärung in Preussen. Nicht an Wissenschaft, an Männern fehlt's!

— Der Ex-Landwirtschaftsminister *Podbielski* hat Rheumatismus, so dass er im Robrstuhl transportiert werden muss.

— *Westfalen* bekommt nun königl. Polizei und gleichzeitig 200 Berliner Schutzleute als Musterexemplare.

— Der Chinese *Ma Dou Yan* hat, als erster seiner Nation, an der Berliner Universität den Dr. jur. sich geholt; seine Dissertation behandelt den Eintritt Chinas in den Völkerrechtsverkehr.

— Admiral von Knorr, als Vorsitzender des *Antiultramontanen* Reichsverbandes erhielt auf das Begrüssungstelegramm an den Kaiser folgende Antwort:

«Seine Majestät der Kaiser und König beauftragen mich, Euerer Exzellenz für die patriotische Begrüssung des neu gegründeten Verbandes Allerhöchst seinen Dank zu übermitteln. Seine Majestät hoffen, dass der Verband, der sich gegen eine Vermischung von Religion und Politik wendet, in seinen eigenen Reihen diesem Irrtum keinen Raum geben und nicht vergessen wird, dass eine Besserung unserer politischen Verhältnisse nur auf der Basis der Parität der Konfessionen möglich ist.

Reichskanzler Fürst Bülow.»

— Im posener Dorf *Bythin* hat ein Lehrer in 5 Klassen 340 Kinder zu unterrichten!

— Um seine Bauern stramm an der Leine zu halten, gaukelt die ultramontane «Germania» ihnen bereits einen neuen *kulturkämpferischen Kurs* lebhaft vor: die Liberalen haben schon ihren *Dernburg*; im Sommer wird der national-liberale Dr. Junck den katholischen Staatssekretär des Reichsjustizamtes, Dr. *Nieberding* ersetzen; Graf *Posadowsky* wird durch den Liebling des Evangelischen Bundes, *Heyl von Herrnsheim*, ersetzt und der katholische Schatzsekretär v. *Stengel* durch den freisinnigen *Kaempf*. — so ist das Kulturkampf-Panzerschiff vollbemannt, der Rummel kann losgehen.

— Das *deutsch-spanische Handelsprovisorium*, das am 30. Juni abgelaufen war, wurde durch Notenwechsel auf unbestimmte Frist verlängert, um den Zollkrieg zu vermeiden. Die Hauptschwierigkeit bei der Erneuerung des Handelsvertrages bildet Spaniens Forderung betreffs Schnittwein-Zoll.

— Bereits 4000 *dänische Optanten* wurden ins deutsche Bürgerrecht aufgenommen; weitere Anträge liegen vor.

— An Stelle des verstorbenen Prinzen *Arenberg* ist im Kreise *Schleiden-Mailemby-Montjoie* der Zentrumskandidat, *Lehrer Kesternich*, in den Reichstag ge-

— In *Südwestafrika* ermordeten Simon Copper-Leute von Gochas bei Daberas den Farmer *Duncan*, wahrscheinlich aus Rache für die Dienste, welche *Duncan* den deutschen Truppen geleistet hat. Andere meinen, es handle sich dabei in erster Linie um einen Viehdiebstahl, den die hungernden Banden der heimatlos gewordenen Eingeborenen jetzt auszuführen sich gezwungen sehen.

— Wegen fahrlässiger Tötung wurde in Elberfeld der Arzt *Dr. Kreuzmann*, der mit seinem Auto einen alten Mann überfuhr, zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Wir bekommen jetzt wieder ein ganz neues Recht: das Auto-Recht, das die Kraftwagenmenschen nur mit sanften Vermahnungen selbst bei mörderischen Taten behandelt.

— Der Lübecker Senat hat dem plattdeutschen Dialektdichter *Karl Kindermann* ein jährliches Ehrengeld verliehen.

— Nun soll also die neue *Ostmarkenvorlage* das staatliche Expropriationsrecht doch enthalten, weil sonst den Polen nicht beizukommen sei. Ob aber die ostelbischen Junker damit zufrieden sind, wenn aus Mangel an polnischer Konkurrenz die Landpreise fallen, muss abgewartet werden. Jedenfalls steckt die preussische Ostmarkenpolitik in einem bodenlosen Sumpfe.

— Mit *Dernburg* werden als offizielle Begleiter am 13. Juli die Afrikareise antreten: Oberstleutnant *Quade*, Baurat *Baltzer* und Rittmeister *Graf Henckel zu Donnersmark*.

São Paulo.

12. Juli 1907.

Es erregte Befremden, dass die französischen Instruktionsoffiziere vorgestern nicht zu den täglichen Exerzitien in der Avenida Tiradentes erschienen. Man bringt dies mit der abermaligen Verschiebung der Prozessierung des Ex-Sergeanten *José Rodrigues do Mello*, des Mörders ihres Kameraden Oberstleutnant *Raoul Negrel*, in Verbindung. Auch die plötzliche Rio-Reise des Obersten *Balagni*, der, wie es scheint, mit dem französischen Gesandten über den Fall konferieren wollte, wird damit in Zusammenhang gebracht.

Das Pariser Bankhaus «Banque Union Parisienne» und die an der hiesigen Casa Nathau beteiligten Kapitalisten wollen am hiesigen Platze eine neue Diskontobank gründen. Die Banque Union Parisienne zeichnete bereits zu diesem Zweck 7 1/2 Millionen Francs.

Die Staatsregierung von Minas soll nach der «Gazeta» Willens sein, die Estrada do Ferro Muzambinho zu erwerben, um dieselbe dann der Mogyana weiterzuverkaufen. Die Companhia Mogyana werde in ihrer Generalversammlung sich

Die Banco do Commercio e Industria de S. Paulo zahlt von heute an ihre 35. Dividende — für das letzte Semester — zum Satze von 16\$ pr. Aktie aus.

Zur Wiederaufnahme der mit der Kaffeewerthung im Zusammenhange stehenden Verhandlungen reiste Dr. Olavo Egydio mit dem gestrigen Nocturno nach der Bundeshauptstadt.

Schwurgericht. Einer Bluttat wegen hatte sich gestern José Brambuglio vor der Jury zu verantworten. Am 17. August v. J. Abends 7 Uhr trafen José Brambuglio und Anselmo de Giorgio auf dem Largo do Paysandú mit Raphael Danzi zusammen. Die drei Männer gerieten in Streit, der damit endete, dass Danzi einen tiefen Messerstich in den Unterleib erhielt, dem er erlag. Anselmo de Giorgio gelang es, zu entkommen. José Brambuglio wurde zu 6 Jahren Zellengefängnis verurteilt.

Im D. M. G. V. Lyra wurde in der Gesangsstunde am letzten Mittwoch Hr. Wilhelm Rathsam das Diplom als Ehrenmitglied, laut einstimmigem Entschluss der letzten Generalversammlung, feierlich überreicht. Die Gesangssektion war zu diesem ehrenden Akt vollzählig erschienen und auch viele Nichtsänger waren zugegen. Man darf der «Lyra» zu diesem Ausdruck der Dankbarkeit gegen eines ihrer verdienstvollsten Mitglieder, den sie getreu dem Grundsatz «dem Verdienste seine Krone» nachkam, aufrichtig gratulieren, ebenso Hr. W. Rathsam, der, wenn er auch nicht in S. Paulo weilte, für den ihm aus Herz gewachsenen Verein uneigennützig tätig ist.

Der Direktor des Ypiranga-Museums, Professor Dr. H. v. Ihering, theilte dem Sekretär des Innern mit, er habe vor der Wiener Zoologischen und Botanischen Gesellschaft einen Vortrag über den Ursprung der Fauna Brasiliens gehalten. Der Gelehrte fügte hinzu, mehrere Mitglieder der Wiener Akademie hätten den Wunsch ausgedrückt, eine dritte wissenschaftliche Expedition nach Brasilien zu unternehmen, deren Hauptzweck embryologische und botanische Studien sein sollten. Dr. Gustavo de Godoy antwortete, eine solche wissenschaftliche Kommission werde hier freundliche Aufnahme finden und seitens der Staatsregierung alle notwendigen Erleichterungen geniessen, um ihre Arbeiten erfolgreich durchführen zu können.

Myrthebeeren. Von Hr. L. Grumbach erhielten wir eine Probe eines ausgezeichneten Compotes von Myrthebeeren, das nicht allein sehr wohlschmeckend ist, sondern auch hygienische Eigenschaften besitzt und besonders bei Dysenterie heilend wirkt. Da die Kinder dieses Compot z. B. wie Muss auf Brot gestrichen, sehr gern essen, so sind Myrthebeeren ausser für den Nachschick als Compott zugleich auch ein sehr zu empfehlendes Hausmittel. Für die Uebersendung der Probe besten Dank.

Der Prior des hiesigen S. Bento-Klosters, D. Miguel Kruse, wurde von D. Gerardo Van Cöloen, dem Generalabt der Benediktiner in Brasilien, von Rom aus davon in Kenntnis gesetzt, dass ihn der Papst zum Abt des oben genannten Klosters ernannt habe. Die Investitur und Einsegnung wird im Oktober, nach Rückkehr des Generalabtes, mit all der vorgeschriebenen Feierlichkeit stattfinden.

Dem Munizipalpräfekten Dr. Antonio Prado wird bei seiner Rückkehr von Europa ein neuer Beweis für die Wertschätzung erbracht werden, deren er sich im Publikum wie in amtlichen Kreisen zu erfreuen hat. Freunde und Bewunderer des um das Gemeinwohl so hoch verdienten Mannes werden diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne ihm eine besondere Ehrung zu erweisen.

Dem Ingenieur Dr. Manuel Ferreira Garcia Redondo und dem Industriellen Americo Raymundo dos Santos wurde von der Bundesregierung für die Zeit der 15 Jahre ein Patent auf einen von ihnen erfundenen, «Santos-Redondo» genannten Apparat erteilt, der an jedem Webstuhl anzubringen ist und völlig nahtlose Socken fabriziert. Die Erfinder rüsten bereits eine hiesige Fabrik mit ihrem Apparat aus.

Personalnachrichten. Herr Reinhold Müller und Frau in Rio zeigen uns die Geburt eines kräftigen Jungen an. Unsere Gratulation.

Ein grosses Wohltätigkeitsfest planen verschiedene distinguierte Damen und Herren der paulistaner Gesellschaft für den 21. Juli. Dasselbe soll im Antartica-Park stattfinden. Der allgemeine Eintrittspreis wird nur 1\$000, für Wagen und Automobile 5\$000 betragen. Grosse Ueberraschungen sind in Vorbereitung für das Fest, für welches der Sekretär des öffentlichen Sicherheitsdienstes die Kapelle der Polizeitruppe bereitwillig zur Verfügung gestellt hat.

Von Herrn O. R. Quaas ging uns eine zwölffache Vergrösserung einer von ihm gemachten Aufnahme der vorgestrigen Sonnenfinsternis zu. Das Original wurde kurz nach Mittag zur Zeit der grössten Beschattung aufgenommen. Auf dem Bilde ist das Phänomen mit wunderbarer Schärfe wiedergegeben. Wer die Schwierigkeiten der Fixierung derartiger Erscheinungen auf der photographischen Platte kennt, wird Herrn Quaas für die tadellose Arbeit volle Anerkennung zollen.

Aus den Bundesstaaten.

— Eine kaum glaubliche, aber von Professor Eugenio da Motta Paes aus Itaquaquecetuba, Minas, mehr als bestätigte Geschichte. Zwischen den minenser Städten Christina und Virginia stiessen bei einer Ausschachtung in den Trümmern einer seit 80 Jahren verlassenen Mühle beschäftigte Arbeiter in einer Tiefe von 4 Metern auf ein versteintes — Schwein, das völlig intakt war, keine

Verwesungsspur aufwies und anscheinend von kundiger Hand vor Zeiten zu irgendwelchem Zwecke einbalsamiert worden war. Der Fund rief Leguas weit im ganzen Umkreise unter der Bevölkerung grosse Aufregung hervor. Ein Stück dieser Schweines-Mumie ist von Professor Eugenio da Motta Paes gestern nach hier gebracht worden. Er will es zunächst in einem hiesigen Schaufenster ausstellen und dann dem Staatsmuseum überweisen.

Pará. Die französische Regierung beschloss eine Schifffahrtslinie von Cagene nach dem am linken Ufer des Oyapock gelegenen S. Jorge einzurichten. Es sollen monatlich vier Fahrten stattfinden, für welchen Diebst der Dampfer «Magdalena» ausersehen ist.

Telegramme.

Deutschland. Aus der Berliner National-Galerie verschwand ein wertvolles Bild des Zaren von Russland. — Die Berliner Zeitungen bestätigen, dass Kaiser Wilhelm beabsichtige, im nächsten Winter verschiedene Städte an der Küste Albaniens zu besuchen. — Die Seismographen des Hamburger Observatoriums zeigten ein heftiges Erdbeben in 13.000 Kilom. Entfernung an. — Unter dem Titel «Kaiser Wilhelm und König Eduard» veröffentlichte Professor Rudolph Martin ein sensationelles Buch, in welchem dargelegt wird, dass Deutschland bei seiner fortgesetzten Bevölkerungszunahme gezwungen sei, Expansionspolitik zu treiben, was eher oder später zu einem Kriege mit England führen werde.

Oesterreich-Ungarn. Nach dem «Neuen Wiener Tageblatt» wird König Eduard von England am 14. August in Marienbad eintreffen und am 5. September die Rückreise nach London antreten.

Holland. Der brasilianische Deputierte Ruy Barbosa hatte heute, als er das für die Arbeiten der vierten Kommission angenommene Reglement kritisierte, eine leichte Auseinandersetzung mit dem russischen Delegierten Dr. Martens. Letzterer erklärte etwas schroff, er allein als Präsident der genannten Kommission habe über die Anwendung dieses Reglements zu entscheiden. Dr. Barbosa entschuldigte sich und versicherte, er habe nicht die Absicht gehabt, den russischen Delegierten zu verletzen.

Frankreich. Der Unterrichtsminister setzte den 11. Oktober als Datum für die Ueberführung der sterblichen Ueberreste Emile Zola's nach dem Pantheon fest. — An Bord des im Hafen von Toulon liegenden Panzerschiffes «Gaulois» brach Feuer aus, das glücklicherweise bald gelöscht wurde.

Italien. Die Staatsbahnen erbrachten vom 1. Juli 1906 bis zum 30. Juni 1907 eine um 24.500.000 Liras höhere Einnahme als in der gleichen Periode des vorhergehenden Rechnungsjahres. — In Palermo wurde ein Individuum festgenommen, das beschuldigt ist, den 200.000

Rubel-Raub in der Russischen Bank zu Petersburg ausgeführt zu haben. — In einer Feuerwerkskörper-Fabrik zu Giringenti fand eine heftige Explosion statt. Sieben Personen wurden dabei schwer verletzt. Zwei derselben liegen im Sterben. — Nach dem «Popolo Romano» hatten in der Kolonie Benadir, nördlich von Baddisciu die italienischen Askari einen Zusammenstoss mit einer Bando revoltierender Eingeborenen, wobei letztere besiegt wurden. Die Regierung hat von diesem Vorfalle keine Kunde.

Grossbritannien. Von Shermess in London eingelaufene Telegramme melden den Zusammenstoss eines Kriegsschiffes mit dem englischen Torpedojäger «Violet», wobei letzterer schwer beschädigt worden sei.

Russland. In Petersburg wurde Frau Fromkina, die den Polizeipräfekten General Plucinbot zu ermorden versuchte, zum Tode verurteilt. — In Lodz wurden in den letzten sechs Monaten 236 Personen ermordet und 320 verwundet. — 216 politische Gefangene traten gestern von Petersburg aus den Weg nach Sibirien an. Seit Auflösung der Duma wurden allein mehr als 1000 Bewohner der Reichshaupt mit Verbannung bestraft.

Vereinigte Staaten. In New York herrscht unerträgliche Hitze. Mehrere Hitzschläge waren die Folge. Das Thermometer zeigte heute 34 Grad Celsius im Schatten an.

Argentinien. Ueber die Ernennung des Generals Aguirre zum Kriegsminister herrscht in Heereskreisen allgemeine Unzufriedenheit. — Ein neuer Versuch, den argentinischen Gesandtschaftsposten in Rio zu besetzen, ist gescheitert. Diesmal hatte die Regierung die Ehre dem Dr. Antonio Pinedo zugedacht. Er lehnte aber ab.

Chile. In Valparaiso wurde gestern eine von einem schweren Gewitter begleitete heftige Erderschütterung verspürt.

Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, den 21. Juni 1907.

— Der Welt wird bereits die Botschaft verkündet, dass auf Monat November im Hause des deutschen Kronprinzen zum zweiten Mal ein freudiges Ereignis bevorstehe.

— Das Posener Gericht beschloss, dass Gräfin Kwilecka den Eid leisten soll, dass keine Kindesunterschlebung stattgefunden, ansonst sie ihren 1897 geborenen Sohn der Bahnwärtersfrau Meier ausliefern muss.

— Die Baronin von Seydlitz hat ihre 3000 Morgen grosse Herrschaft Winiec für eine Million Mk. an den polnischen Juden Biedermann in Posen verkauft.

— Wegen Staatsanwalt-Beleidigung wurde der katholische Pfarrer Gast von

Stöckach in Baiern zu 200 Mk. Strafe oder 10 Tagen Gefängnis verurteilt.

— Für Landerwerb auf der Elbinsel Neuhoft zur *Hafenerweiterung* hat die *Hamburger* Bürgerschaft 5.800.000 Mk. bewilligt.

— In dem grossen *Münchener Wucherprozesse* wurde der Hauptangeklagte Hartmann zu 2 1/2 Jahren Gefängnis und 3000 Mk. Strafe und andere 9 zu 3 bis 27 Monaten Gefängnis und Geldstrafe verurteilt.

— Nachdem er Vater von 7 Kindern, zweimal Witwer und 74 Jahre alt geworden, ist der Fürst zu Löwenstein-Wertheim ins Kloster gegangen. Alter schützt vor Kloster nicht!

— *Kopfwaschen* mit Petroläther, Benzin und Naphtan ist den Friseuren bei Strafe von 60 Mk. durch die Polizei von Wiesbaden verboten.

— *Speck von Sternburg* wird trotz seines leidenden Zustandes als Botschafter nach Washington zurückkehren.

— Der Arzt Grüne aus Unna hatte einen Kranken so falsch behandelt, dass dieser darob einen Arm verlor. Das Dortmunder Gericht hat nun den Arzt zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

— Der Zentrums-Reichstagsabgeordnete *Derbach* wurde auf Magenkrebs operiert.

— Der Schutztruppen-Feldwebel Franz hat den Andre Kerane, welcher die Stationskasse beraubte, in so grausamer Weise gepeinigt, dass Kerane auf dem Wege nach dem Gerichte starb. Das Kriegsgericht verurteilte den Feldwebel zu 300 Mk. Strafe! Kolonialjustiz!!

— Elberfeld beschloss den Bau eines *Alterpflegheims* mit einem Kostenaufwand von 550.000 Mk.

— Was Berlin in einer Woche an Menschenmaterial umsetzt: Vom 26. Mai bis 1. Juni wurden hier 354 Ehen geschlossen, 916 Kinder lebend und 36 tot geboren, unter den lebenden waren 38 Knaben mehr als Mädchen, unter den togeborenen 24 Knaben und nur 12 Mädchen. Ausserehelich geboren sind 156 oder 17%. Gleichzeitig starben 564 Personen, so dass die Woche einen natürlichen Bevölkerungszuwachs von 352 Köpfen ergab. Als Todesursache stehen Schwindsucht mit 80, Lungenentzündung mit 60 Fällen voran; gewaltsam kamen 15 Personen ums Leben, durch Selbstmord 5, wobei sich einer vergiftete, die anderen sich erhängten. Von den Verstorbenen waren 141 im ersten Lebensjahr, 22 waren über 80 Jahre. In derselben Zeit sind 3056 Personen zugereist, aber noch mehr abgereist, so dass die Statistik für die Woche einen Bevölkerungsrückgang von 853 Personen berechnete und die Gesamtbevölkerung Berlin noch auf 2.092.236 Köpfe. In den ganz heissen Monaten ist der Auszug aus Berlin noch bedeutender.

— Obwohl die Berliner Dame bekanntlich sehr selbständig und selbstbewusst durchs Leben und durch die Friedrichstrasse schreitet und ausserdem die hohe Polizei noch besondere Agenten zum Schutze anständiger Frauen an allen Strassenecken aufstellt, hat sich nun hier doch noch, nach nord-amerikanischem Muster, eine Gesellschaft «*Begleitschutz*» gegründet, die den Damen für alle Wege und Gänge elegante Begleiter zu mässigen Preisen stellt, die Theaterbesuche, Ausflüge, Reisen etc. mitmachen, gemäss Tarif und mit einem Trinkgeld. Nun, mein Liebchen, was willst nun noch mehr?

— In Baiern gibt es über 3000 *andere Darlehnskassen*. Aber viele derselben arbeiten, wie Dr. Heim sagt, mit einer erschreckenden Sorglosigkeit.

— Die Leistungen *Württembergs* ans Reich sind pro 1907 auf 13.604.770 Mark veranschlagt.

— Ein neuester Beleidigungsprozess gab interessanten Aufschluss über die Fachkenntnisse unserer sogen. *Bodenreformer*. Der Vorsitzende des Bundes, der meistens Vorträge hält und als Praktikus sich den landwirtschaftlichen Theoretikern gegenüber erhaben fühlt, hat folgendes Befähigungszeugnis für sich: Klapper verwaltete das Gut Sillingen für Rechnung des Grafen Egloffstein; dieser ging bankrott und Klapper erwarb selber das Gut, musste es aber auch wieder in Subhastation verkaufen. Dann erwarb es Professor Lehmann-Hohenberg, der aber, unter Klappers Verwaltung, auch wieder mit 2 Mill. Mark Verlust in Konkurs kam. Das ist die Praxis unserer «Bodenreformer», die sich nun noch in einer Menge von Prozessen auf den Gerichten herumzerren.

— Der Verband *Deutscher Müller* feierte sein 40-jähriges Bestehen; er zählt jetzt 5000 Mitglieder.

— In München ist der Erzbischof von Bamberg Mitglied des *Flottenvereins* geblieben. Also trotz der Keimbriele!

— Die *sächsischen Landtagswahlen* sind auf den 11. bis 13. September anberaumt.

— Der deutsche Gesandte im Haag, von Schlözer, ist überraschender Weise nicht der deutschen Vertretung an der Friedenskonferenz einverleibt worden. Man wittert Unnade.

— Ein *weisser Rabe*. In Posen ist ein pensionierter Schulmeister gestorben, der ein Vermögen von 1.100.000 Mk. hinterliess. 300.000 Mk. davon hat er dem polnischen Marcinkowski-Verein vermacht.

— Wegen Schulversäumnis hat der pensionierte Lokomotivführer Tetzold in Berlin seinen 13-jährigen Sohn nackt ausgezogen und dann mit der Klopfpeitsche derart misshandelt, dass der Junge zuerst die Treppe hinunter flüchtete.

tete und dann, zurückgeholt, aus dem Fenster auf die Strasse sprang und dort mit gebrochener Wirbelsäule aufgehoben wurde. Den barbarischen Alten wird, wie üblich, die Berufung auf die väterliche Gewalt vor der verdienten Strafe bewahren.

— Der Verband *polnischer Vereine* in Berlin hat in seine Statuten die Bestimmung aufgenommen, dass von Aemtern und Ehrenposten alle Polen ausgeschlossen sind, die deutsche Frauen, deutsche Bräute haben, oder in ihrem Hause auch deutsch sprechen.

— König Eduard hat den deutschen Kaiser zur *Regatta nach Cowes* eingeladen und wird der Kaiser die Einladung wahrscheinlich annehmen.

— Sogar die konservative «Post» bezeichnet die Quertreibereien, welche das Scherl'sche Eulenburg-Organ, «Lokalanzeiger», gegen Bülow treibt, als «*perfidies Manöver*».

— Nachdem der *Zentrums-Benjamin* Erzberger mit seinem Kolonialfeldzug so jämmerlich 'reingefallen ist, bereist er nun den Osten, um die Polen wieder für das Zentrum zu kuppeln. Dass sich die preussische Polizei schon nach diesem neuen Polen-Messias erkundigt hat, brachte die Zentrums Presse zur Enttarnung.

— Bekanntlich hat die Aera Städt wieder das *Prügelkontobuch* den Schulmeistern obligatorisch vorgeschrieben, der beste Beweis, wie dieser Mensch noch im grauen Mittelalter lebt. Aus dieser Zeit liegt noch so ein Kontobüchlein vor vom Magister Häuberle aus dem Schwabenland. In 51 Jahren 7 Monaten seines Schulamtes hat er eingetragen: 911.527 Stockschläge, 124.000 Rutenhiebe, 20.989 Pfötchen und Klapse mit dem Lineal, 136.715 Handschmisze, 10.235 Maulschellen, 7905 Ohrfeigen; 1.115.800 Kopfnüsse und 22.763 Notabenes mit Bibel etc.; dazu kamen noch Knien auf Erbsen, dreieckigem Holz, Eseltragen etc. Diese Vorschule zur Kaserne will nun unser Städt wieder haben! Das wäre so was für die südamerikanischen Jungens!

— Der preussische *Saatenbericht* von Mitte Juni lautet immer noch ziemlich unbefriedigend, besonders in Wintersaaten, während die Sommersaaten etwas besser sind.

— «*Exkurse*» verlangt die «*Liberalen Frauenpartei*» ins Programm der höheren Mädchenschulen aufzunehmen und hat eine diesbezügliche Eingabe an die preussischen Parlamentarier gemacht. Da ein «*Praktikum*» damit nicht verbunden wird, kann wohl auch Städt dem Vorschlage beipflichten; den Zölibatären des Zentrums wird's schon schwerer allen.

— Wegen Beleidigung des Gouverneurs a. Dr. P. v. *Bennigsen* durch eine Wahlagitationsbroschüre wurde der

Reichstagsabgeordnete *Erzberger* zu 1 Woche Gefängnis verurteilt.

— Die 142 *Schauerleute* der Hapag sind nun wegen Kontraktbruchs definitiv als Schadenersatzpflichtig zu je 18 Mk. verurteilt.

— Der Verband *Deutscher Buchdrucker* hat jetzt ein Vermögen von 5 Millionen Mark. Im letzten Jahre betrugen die Einnahmen 2,668,399 Mk. Es wurden 620,920 Arbeitslosentage und 571,922 Krankentage entschädigt, so dass auf jedes Mitglied 13½ Tage Arbeitslosigkeit und 12¼ Tage Krankheit kamen!

— In München hat das sozialdemokratische *Reklamations-Bureau* 907 Aenderungen des Wahleintrages beantragt und dabei 190 richtige Wohnungen durch falsche ersetzt, damit die betreffenden Bürger nicht wählen konnten!

— Bei 92 *Rheinschiffahrtsgesellschaften* streiken 1200 Maschinisten und Heizer. — 2000 *streikende Seeleute* in Hamburg beschlossen am 19. Juni, mit allen Mitteln den Streik weiterzuführen. Der Hafenverkehr wickelt sich indessen ohne Störung ab.

— Die *Berliner Weltausstellung* für 1913 hat gründliches Fiasko gemacht: von 50 Vereinen haben 43 die Anfrage betreffs Beteiligung rundweg abgelehnt.

— Die 42 Jahre alte Frau des Malers *Demin* war mit diesem 24 Jahre verheiratet und hat mit ihm zusammen 17 Kinder gezeugt und nun hat sie ihm mit der Axt den Schädel gespalten. Das Ende von der Liebe!

— Der Rektor Stemmer von der Stadtschule in Baldenburg hat die angesammelten *Sparkassengelder* seiner Schüler, im Betrage von 579 Mk. gestohlen und dafür 4 Monate Gefängnis bekommen.

— Bei einem Besuche in seinem Tierpark in Hamburg wurden *Hagenbeck* sen. und ein Wärter von einem Tiger verwundet.

— In *Lübeck* hat der Grosskaufmann Hr. Gaedertz 400,000 Mk. vermacht für ein Heim für gebildete Kaufleute und Seefahrer.

— Bei den letzten *bairischen Landtagswahlen* hatten das Zentrum 414.287 Stimmen, der liberale Block 237.633, Sozialdemokratie 169.549, Bund der Landwirte 56.943, Bauernbund 42.506, Konservative 24.178, Christlich-Soziale 4624, Mittelstandspartei 3176. Nach dem Stimmenverhältnis kämen dem Zentrum nur 70, nicht 98 Mandate zu, den Liberalen aber 40, nicht nur 26. Baiern hat den 414.287 Ultramontanen gegenüber 535.608 Stimmen anderer Parteien, wird also von der Minderheit regiert.

— Die Sammlung anlässlich des 25-jährigen Bestehens des *Allgemeinen Deutschen Schulvereins* ergab 78,782 Mk., die zum grösstenteil für die deutschen Schulen in Oesterreich verwendet wurden.

São Paulo.

13. Juli 1907.

Der Ackerbausekretär inspizierte gestern in Begleitung des Chefingenieurs der neuen Wasserleitungsarbeiten, Dr. Luiz Betim, und des Direktors des Wasserleitungs- und Kanalisations-Departements, Dr. Arthur Motta, die Arbeiten in Sant'Anna, Cabuçu und Guarahú. Wie wir dem «*Correio Paulistano*» entnehmen, sollen die Talsperre nahezu fertig und die übrigen Arbeiten so weit vorgeschritten sein, dass die neuen Leitungen im September in Betrieb genommen werden können. Man werde dann in der Lage sein, der Stadt täglich 40 Millionen Liter mehr Wasser zuführen zu können, was für viele Jahre hinreichend sein wird.

Der Sekretär des öffentlichen Sicherheitsdienstes hat nach dem «*Diario Popular*» beschlossen, Aemter der Polizeibehörde (Delegados u. s. w.) nicht mehr mit Journalisten zu besetzen. Dadurch sollen irdendwelche Komplikationen zwischen den mitunter widerstreitenden Pflichten der Polizei und der Öffentlichkeit gegenüber vermieden werden.

Die London and Brazilian Bank wird, wie wir bereits vor längerer Zeit mitteilten, an dem Platze, wo sie jetzt etabliert ist, unter Hinzunahme von Nachbargrundstücken für ihre hiesige Filiale einen Prachtbau errichten. Auch die London and River Plate Bank gedenkt ihre hiesige Filiale in einem Monumentalgebäude unterzubringen, wofür aber das Baugrundstück noch nicht definitiv bestimmt ist. Wahrscheinlich aber ist, dass die Wahl auf eine der Ecken der Rua da Quitanda mit der Rua do Comercio oder auf das Haus, in dem sich zur Zeit die Redaktion des «*Correio Paulistano*» befindet, fällt.

Die Kapelle des 9. Bataillons der Guarda Nacional wurde von der Light and Power durch Kontrakt verpflichtet, an den Sonntagnachmittagen von 1 bis 5 Uhr im Bosque da Saudade, Villa Marianna zu konzentrieren.

Wie wir landessprachlichen Blättern entnehmen, hat Professor Rudolph Martin unter dem Titel «*Kaiser Wilhelm und König Eduard*» ein Buch geschrieben, dessen Inhalt geeignet ist, Sensation zu erregen. Der Verfasser beschäftigt sich in den ersten Kapiteln ausführlich mit der auswärtigen Politik Deutschlands und folgert aus der Vermehrung der Bevölkerung, dass Deutschland fortfahren müsse, sich auszudehnen, was natürlich zu einem Konflikt mit England führen müsse. Die Politik des Königs Eduard wird von Professor Martin abfällig beurteilt. Dieselben stände nicht im Einklang mit der öffentlichen Meinung Englands. England und die Vereinigten Staaten wären natürliche Bundesgenossen, aber König Eduard habe sich bisher immer gegen den Abschluss eines Bündnisses ge-

sträubt. Deutschland trachte danach, Oesterreich-Ungarn, Holland, Belgien, die Balkanstaaten und die Türkei einzuverleiben, und es werde innerhalb 30 Jahren sein Ziel erreichen. England durchschaue die deutschen Pläne, aber Deutschland werde die Hindernisse, die seiner Expansionspolitik von England in den Weg gelegt würden, zu beseitigen wissen und seiner Feinde Herr werden. Frankreich werde wahrscheinlich das erste Opfer sein. Man irre sich sehr, wenn man glaube, dass Deutschland abwarten werde, bis man es angreife. Deutschland wolle den Krieg und sei immer vorbereitet, das Schwert zu ziehen, wenn seine Lebensinteressen bedroht würden.

Wir sparen uns die Kommentare, bis wir uns aus deutschen Quellen über den Inhalt des Buches unterrichtet haben.

Personalnachrichten. Mit dem nächsten Europa-Dampfer verlassen unsere deutsche Kolonie die Herren Guilherme Rathsam und C. Blank jun. um eine Europareise anzutreten. Wir wünschen den Herren eine glückliche Ueberfahrt und gesunde und fröhliche Rückkehr.

— In Rio starb gestern Dr. João Thomaz de Mello Alves, Mitglied des Justiztribunals unseres Staates.

Dr. Elysio de Araujo, Bundes-deputierter des Staates Rio, reiste gestern mit dem Nocturno nach Rio ab. Er ersuchte unsere Regierung, zu gestatten, dass Dr. William Bradford für einige Zeit im Staate Rio die Reiskulturversuche mit künstlicher Bewässerung leite. Dem Gesuche wird wahrscheinlich entsprochen werden.

Munizipien.

Ribeirão Bonito. Hier wurde die minderjährige Maria Machado von einem Banditen, der sie zu vergewaltigen suchte, ermordet. Das Scheusal packte die Kleine, als sie einen Eimer Wasser holen wollte. Als das Mädchen in seiner Angst schreien wollte, erhielt sie einen tiefen Messerstich in die Brust, der den sofortigen Tod der Aermsten zur Folge hatte. Die Polizei hat sich zur Verfolgung des Verbrechers aufgemacht.

Aus den Bundesstaaten

Piahy. In Therezina wird der deutsche Emissär Sandermann erwartet. Derselbe gedenkt die Baumwoll- und Kakao-Zone studienhalber zu bereisen.

Bundeshauptstadt.

Wenn nicht alle Anzeihen trügen, steht auch die Zentralbahn vor der Verpachtung an die Yankees, was entschieden ein Segen für die von ihr bedienten Gebiete wäre.

Ein kanadisches Hochofen-Unternehmen hat schon längst sein Augenmerk auf die enormen Eisenerz- und Manganschatze im Staate Minas gerichtet und sie zu verschiedenen Malen von Sach-

verständigen auf ihren Ausbeutungswert untersuchen lassen. Jetzt weilt auch der Präsident des Unternehmens, Hr. J. Leslie Jamison, in Brasilien, allem Anschein nach, um das grosse Geschäft perfekt zu machen. Hr. Jamison macht sich anheischig, jährlich 1 Million Tonnen Eisenerz und 500.000 Tonnen Mangan auszuführen, diesem Riesenexport steht aber das Hindernis im Wege, dass die Zentralbahn nicht für einen solchen Massentransport eingerichtet ist und daher ein zweites Geleise gelegt werden müsste. Darauf scheint nun der schlaue Kanadier, hinter dem eine mächtige amerikanische Finanzgruppe stehen soll, seinen Plan zu basieren und es ist sehr wahrscheinlich, dass angesichts der glänzenden Zukunft die seine Verwirklichung für den Staat Minas eröffnet, die Machthaber in Rio, die ja grösstenteils Mineiros sind, auf Hrn. Jamisons Ideen eingehen werden. Natürlich werden sich die Yankees nur auf das Geschäft einlassen, wenn man ihnen auch gleichzeitig die Zentralbahn überlässt, denn sonst würde man einen so grossen Transport nicht bewältigen können. Mit der Erwerbung der Eisenerz- und Manganalager in Minas würde sich die amerikanische Eisen- und Stahlindustrie ihre Suprematie auf dem Weltmarkt für alle Zeiten sichern und mit der Pachtung der Zentralbahn hätte sie Aussicht auf ein bedeutendes Schienengeschäft.

Die Brasilianer haben bereits alle Ursache sich zu fragen, was denn für sie übrig bleibt, wenn Eisenbahnen, Mineralager und, was nur noch eine Frage der Zeit ist, Kaffeeplantagen und Gummiwälder an die Amerikaner übergegangen sind?

Das Tribunal de Contas stellte fest, dass der durch den Schatzmeister José Emilio Novaes in der Delegacia Fiscal von São Paulo verursachte Fehlbetrag 40:212\$943 beträgt.

Der Spezialzug, der das dramatische Ensemble Salvini von S. Paulo nach hier führte, entgleiste gestern Morgen um 9 1/2 Uhr zwischen den Stationen Barra und Vargem Alegre. Die Passagiere kamen glücklicherweise mit dem blossen Schrecken davon. Der Direktor der Zentralbahn reiste, als er von dem Vorfall Kenntnis erhielt, nach der Unglücksstätte ab. Der Zug langte hier mit dreistündiger Verspätung ein.

Während eines religiösen Aktes versuchte gestern Abend in der Lapa-Kirche ein Unbekannter protestantische Propaganda-Blätter an die Gläubigen zu verteilen. Mehrere der letzteren stürzten sich auf den Eindringling, um ihn aus der Kirche zu entfernen, was Anlass zu einem grossen Konflikte gab, bei dem verschiedene Personen, darunter der Schriftenverteiler schwer verletzt wurden. Bei Eintreffen der Polizei verschwanden die Angreifer.

Telegramme.

Deutschland. An Bord eines auf der Spree bei Berlin fahrenden Automobilbootes brach heute aus unbekannter Ursache ein Brand aus. Die dreissig Insassen wurden mit grosser Mühe gerettet. — Das aus der Berliner National-Galerie gestohlene Bild des russischen Zaren ging der Galerieverwaltung durch die Post wieder zu. — Kolonialminister Dernburg reiste nach Neapel, wo er sich nach Deutsch-Südwest-Afrika einschiffen wird. — Der Bau einer elektrischen Bahn von Essen nach dem Saargebiet ist definitiv beschlossen worden.

Frankreich. Der Direktor des Pariser «L'Eclair», Judet, erklärte einem ihn interviewenden Redakteur des «New York Herald» gegenüber, der Krieg zwischen Japan und den Vereinigten Staaten sei auf die Dauer unvermeidlich. Er sei der Ansicht, Japan werde ihn erklären, sobald seine Finanzen wieder geordnet seien. Japan dürfte im Anfange des Kampfes seine Vorherrschaft im Stillen Ozean durch einen kühnen Vorstoss sichern, aber die Hilfsquellen der Vereinigten Staaten seien so reichlich, dass es den Krieg nicht auf lange Zeit hinziehen könne. — Der Senat stimmte dem Gesetz zur Verhütung der Weinverfälschung mit 231 gegen 21 Stimmen zu. — Eine heftige Feuersbrunst zerstörte in Marseille zwei Werkstätten und verschiedene andere Etablissements. Bei den Löscharbeiten wurden drei Personen verletzt.

Grossbritannien. Man mutmasst, dass der Urheber des Kleinodien-Diebstahls im Dubliner Königsschloss, ein hoher Funktionär des St. Patricks Ordens ist, der seit der Tat aus Dublin verschwand.

Russland. Die Bauern des Gouvernements Khevson revoltierten. Sie richteten Verwüstungen jeder Art an und steckten bereits verschiedene Domänen in Brand.

Portugal. Das Amtsblatt veröffentlichte heute das Regierungdekret, durch welches für die öffentlichen Beamten eine wöchentliche Erholungspause von 24 Stunden festgesetzt wird.

Argentinien. In der Provinz Cordoba droht eine Revolution auszubrechen. Die Regierung traf Massnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung. — Es bestätigt sich das Gerücht, dass die Truppen, welche bei der Parade am 9. Juli mit geladenen Waffen erschienen, einen Putsch beabsichtigten; der jedoch durch bisher nicht bekannt gewordene Umstände vereitelt wurde. Verschiedene in die Angelegenheit verwickelte Offiziere und Unteroffiziere wurden verhaftet. — Zahlreiche hohe Offiziere kamen um ihre Dienstentlassung ein. Dieses Faktum wirkt alarmierend auf die Bevölkerung.

Die Eröffnung des Staatskongresses

fand am Sonntag in verfassungsmässiger Weise und unter dem üblichen Zeremoniell statt.

In der bei dieser Gelegenheit verlesenen Botschaft des Staatspräsidenten, auf welche ausführlich zurückzukommen wir uns vorbehalten, wird zunächst auf die im vorigen Jahre stattgefundenen Wahlen hingewiesen und konstatiert, dass sie in aller Ruhe und Ordnung verlaufen seien und die Wahlfreiheit allenthalben gewahrt worden wäre. Ein recht erfreuliches Bild entrollt sodann der Präsident in dem Kapitel öffentliche Gesundheit. Seit drei Jahren sei kein einziger Gelbfieberfall vorgekommen. Auch die Pocken könnten als erloschen betrachtet werden. In Santos und in fünf Ortschaften des Nordens seien einige Pestfälle zu verzeichnen gewesen, die Gesundheitsbehörde habe aber dafür Sorge getragen, die Weiterverbreitung zu verhindern. Die Regierung lasse es sich angelegen sein, die egyptische Augenkrankheit nach Kräften zu bekämpfen. Die privaten Bestrebungen zur Bekämpfung der Tuberkulose müssten von den Behörden tatkräftig unterstützt werden. Im verflossenen Jahre seien im ganzen Staate 98.123 Geburten, 17.019 Heiraten und 64.315 Sterbefälle registriert worden. Die Zahl der registrierten Geburten bleibe hinter der Wirklichkeit zurück, da in vielen Fällen die Registrierung unterbleibe.

Ein langer Abschnitt ist dem Unterrichtswesen gewidmet. Dasselbe hat bedeutende Fortschritte gemacht. Vor Antritt der gegenwärtigen Regierung waren 62 mehrklassige und 567 einklassige Volksschulen vorhanden. Gegenwärtig beläuft sich deren Zahl auf 76 bzw. 1141.

Unter dem Kapitel Justiz und Sicherheitsdienst werden die einschneidenden Aenderungen angeführt, die in Gemässheit des Gesetzes vom 17. Sept. 1906 in dem Ressort platzgegriffen haben.

Zu dem im Mai d. J. ausgebrochenen Ausstand wird bemerkt, dass die Ausständigen anfänglich innerhalb der gesetzmässigen Grenzen geblieben seien. Sie wären später aber zu Gewalttätigkeiten übergegangen und hätten die Behörden deshalb einschreiten müssen. Mehrere Streiker, die sich gesetzwidrige Handlungen hätten zu schulden kommen, seien zur Verantwortung gezogen worden. Die Ruhe hätte sofort wiederhergestellt werden können, ohne dass die Anwendung von Gewalt nötig gewesen wäre.

Betreffs des Justizwesens wird ausgeführt, dass dasselbe dringend einer Reform bedürfe, die schon wiederholt von der Exekutive angeregt worden sei. Das Gerichtskosten-Gesetz sei konfus und weise grosse Lücken auf. Es müsse revidiert und ermöglicht werden, dass

das Gerichtsverfahren billiger werde, unbeschadet der Remuneration, auf welche die Justizbeamten gerechten Anspruch hätten.

Allgemein werde über das unregelmässige Funktionieren der Geschworenengerichte geklagt. Der Kongress müsse bemüht sein, Wandel zu schaffen.

Ueber die verschiedenen Zweige des Landwirtschaftsressorts wird ausführlich Bericht erstattet. Interessant sind die Ausführungen betreffs des landwirtschaftlichen Unterrichts und der von der Regierung ergriffenen Massregeln zur Hebung desselben. Da wir beabsichtigen, den in der Botschaft erwähnten Gegenständen landwirtschaftlicher Natur ein besonderes Kapital zu widmen, gehen wir zu den Untertiteln Einwanderung und Kolonisation über. Im verflossenen Jahre belief sich, obwohl seit August die Dampfergesellschaften keine Passagezuschüsse mehr erhalten, die Zahl der Einwanderer auf 48.429 gegen 47.817 im Vorjahr. Gleichzeitig wird aber ein bedeutendes Anwachsen der Rückwanderung konstatiert, die von 34.819 Köpfen in 1905 auf 41.339 in 1906 gestiegen ist. Darin werde, so führt der Präsident aus, erst mit zunehmender Gelegenheit zur Sesshaftmachung der Einwanderer Wandel geschaffen werden. Die mit der Kolonisation erzielten Erfolge seien recht ermutigend. Die Regierung habe die Kolonien Nova Europa, Nova Paulicéa und Conselheiro Gavião Peixoto gegründet und beabsichtige, in Parceria mit der Munizipalkammer von Ubatuba in der Gegend von Matto Dentro eine Kolonie anzulegen. Die Anlage der Kolonie Boracea werde tatkräftig gefördert. Das Ackerbausekretariat studiere z. z. verschiedene eingegangene Anträge auf Abtretung von Privatländereien zu Kolonisationszwecken.

Nach den in der Botschaft enthaltenen Angaben bezifferte sich im verflossenen Jahre die Einfuhr über Santos auf 96.389.395\$ Papier = 56.921.119\$ Gold gegen 78.372.959\$ Papier = 45.791.636\$ Gold in 1905, die Ausfuhr auf 308.164.603\$ Papier = 180.283.451\$ Gold gegen 219.605.652\$ Papier = 129.330.599\$ Gold im Vorjahre.

Ende des verflossenen Jahres betrug die Länge der im Betrieb befindlichen Bahnen 4028 Km., 226 Km. befanden sich im Bau. Die Einnahmen der Unternehmen beliefen sich auf 89.651.000\$, die Ausgaben auf 39.842.000\$, sodass ein Ueberschuss von 49.809.000\$ verblieb. Die Betriebskosten absorbierten 44,44% der Einnahmen, gegen 54,12% in 1905. Die Sorocabanabahn ergab einen Reingewinn von 5.717.000\$.

Auf die Kapitel Erforschung des *far west*, Wasserleitung, neue Wasserleitungsanlagen, Sanierungsarbeiten in Santos und öffentliche Bauten kommen wir gelegentlich noch zurück.

Den wichtigsten Teil der Botschaft bilden die finanziellen Darstellungen, die diesmal wegen der Kaffeekäufe und der damit zusammenhängenden Kreditoperationen besonders umfangreich sind. Die finanzielle Lage wird als günstig bezeichnet.

Der Bücherabschluss vom 31. Dez. v. J. ergab folgende Daten:

Einnahme.	
Saldivortrag von 1905	10.627:236\$
Ordentliche und ausserordentliche Einnahme	58.993:214\$
Depositen	1.992:986\$
Verfügbare Fonds aus den Finanzjahren 1905 bis 1907	17.757:662\$
Innere fundierte Schuld (Neu aufgenommen)	2.687:500\$
Für Valorisationszwecke aufgenommene Anleihen	61.932:000\$
Forderungen aus Valorisationskäufen herührend	62.045:787\$
Unterstützungskasse der Justizbeamten	19:980\$
Kaffee - Ausfuhrzoll - Zuschlag von 3 Franken	1.971:052\$
Guthaben der Steuereinknehmer	10:368\$
	<u>218.037:785\$</u>

Ausgabe.	
Ausgaben der verschiedenen Ressorts	61.614:855\$
Zurückgezahlte Depositen	1.802:098\$
Zurückgezahlte Saldi zum Ausgleich	3:542\$
Kaffeevalorisation: Verlust auf die aufgenommenen Anleihen, Kommissionen, Zinsen, Publikationen, Reisespesen usw.	7.014:513\$
Vorhandene Werte (<i>pelos existentes ao encerrar-se o exercicio</i>)	89.017:977\$
Saldivortrag auf 1907	58.594:800\$
	<u>218.037:785\$</u>

Von den Ressortausgaben entfielen auf: das Sekretariat des Innern 11.424:020\$
» Justizsekretariat 10.766:024\$
» Ackerbausekretariat 25.596:667\$
» Finanzsekretariat 13.828:144\$

Die budgetierten Ausgaben wurden um 14.268:652\$ überschritten. Der Löwenanteil dieser Ueberschreitung entfällt auf Betriebskosten der Sorocabanabahn, Kosten für den Ausbau derselben, Wasserleitungsanlagen und Einwanderungs- und Kolonisationsdienst.

Mit den Einzelheiten der Einnahme- und Ausgabe-Zusammenstellung werden wir uns noch beschäftigen.

Die Activa standen Ende verflossenen Jahres mit 359.533:288\$, die Passiva mit 248.146:574\$ zu Buch.

Ueber die Ausführung des Valorisationsplanes wird am Schluss der Botschaft bemerkt, dass die Regierung die Operationen im August v. J. begonnen habe mit der Aufnahme

einer Anleihe von 1.000.000 £ bei der Berliner Disconto Gesellschaft. Die Anleihe sei innerhalb eines Jahres zurückzahlen gewesen. Später seien durch Vermittelung der Firmen J. Henry Schröder & Co. in London und der City Bank in New York weitere . . . 3.000.000 £ aufgenommen worden, rückzahlbar in 5 Jahren, 5 % Verzinsung und Sicherstellung durch den Goldzuschlag auf den Ausfuhrzoll. Von dem Ertrag dieser Anleihe seien 1.000.000 £ für die Rückzahlung des von der Disconto Gesellschaft vorgeschossenen Betrages zu reservieren.

Bis Ende des verflossenen Jahres habe der Staatsschatz die Käufe von 2.596.566 Sack Kaffee in folgender Weise liquidiert:

Dem Ertrag der Anleihen entnommen	26.972:190\$
Trassierungen gegen den verschifften Kaffee (80% vom Wert)	
£ 3.454.847-12-5	
Mk. 7.253.571-81	62.045:786\$
	<u>89.917:976\$</u>

In diesem Jahre sei mit den Käufen fortgefahren worden und habe der Staat annähernd zusammen 8 Millionen Sack erworben. Der ganze Kaffee sei bezahlt und alle aus dem Preisrückgang entstandenen Differenzen gedeckt. Der Kaffee lagere in Havre, Hamburg, New York, Bremen, London, Antwerpen und anderen europäischen und amerikanischen Plätzen. 800.000 Sack befänden sich in Santos und Rio. Dieselben würden gelegentlich verschifft und die Warrants auf Grund der geschlossenen Kontrakte begeben werden. Aller Kaffee sei laut Kontrakt konsigniert.

Die Regierung habe mehr Kaffee vom Markte zurückgezogen, wie der Ernteüberschuss der Saison 1906/7 betrage und es deshalb für überflüssig gehalten, weiter ins Zeug zu gehen. Die Regierung sei fest entschlossen, sich des gekauften Kaffees erst zu entäussern, wenn Nachfrage eintrete und sie einen Preis erzielen könne, der die Kosten decke und annehmbar für die Pflanzer sei. Das Geschäft sei nicht zu spekulativen Zwecken unternommen und ohne Rücksicht auf Gewinn oder Verlust (!?). Ausser den Mitteln, die der Regierung aus dem Goldzuschlag auf den Ausfuhrzoll zur Verfügung ständen, und den sonstigen Hilfsquellen, baue sie auf die Unterstützung der Signatarstaaten des Abkommens von Taubaté und der Bundesregierung.

Mit der Gewährung eines Vorschusses von 3 Millionen £ seitens der Bundesregierung, deren Genehmigung bereits nachgesucht sei, werde die Staatsregierung in der Lage sein, diesen Teil ihres Wirtschaftsprogramms strikte durchzuführen.

Die Botschaft schliesst mit dem Ausdruck aufrichtigen Dankes für die tatkräftige Mitarbeit der Staatssekretäre an

São Paulo.

15. Juli 1907.

Die Munizipalkammer autorisierte in ihrer Sonnabendsitzung die Präfektur zur Aufnahme einer Anleihe von 13.000 Contos. Dieselbe ist zur Amortisation oder Einlösung der schwebenden Schuld, zum Bau des S. Bento-Viaduktes, des Munizipalpalastes und zu anderen städtischen Verbesserungen bestimmt.

Der gestrige Nationalfeiertag wurde in der üblichen Weise begangen. Die öffentlichen Gebäude hatten geflaggt und waren Abends illuminiert. In den Kasernen fand Reveille statt, worauf die Polizeikapelle in Bonds verschiedene Stadtteile durchfuhr. Die Soldaten erhielten Festtagsration und die auf dem Disziplinarwege in Haft genommenen Angehörigen der Polizeitruppe wurden begnadigt. Der Staatspräsident empfing Glückwunschtelegramme vom Präsidenten und Vizepräsidenten des Bundes, vom Präsidenten der Bundesdeputiertenkammer, von den Oberhäuptern der Staaten usw. Um halb 8 Uhr Abends setzte sich von der Luz-Kaserne aus der angekündigte Fackelzug der Polizei zu Ehren des Präsidenten in Bewegung. Nach 9 Uhr traf der Zug, den der Staatspräsident mit Familie von einem Fenster des Palastes aus Revue passieren liess, wieder in der Luz-Kaserne ein. — Das Offizierkorps der Nationalgarde vereinigte sich Abends in seinem Generalquartier, Rua do Carmo 22, zu einer Festsitzung, während der die Kapelle des 9. Infanterie-Regiments in der Vorhalle konzertierte.

Büchertisch. Vom Ackerbausekretariat erhielten wir den Jahresbericht für 1906, ein 351 Seiten starkes, mit äusserst reichhaltigem Karten-, Diagramm- und Tabellenmaterial, sowie künstlerisch ausgeführten Abbildungen versehenes Werk, dass von der eisernen Tatkraft unseres Ackerbausekretärs, Dr. Carlos Botelho, ein beredtes Zeugnis ablegt. Wir werden auf den interessanten Inhalt zurückkommen; nur so viel sei heute konstatiert, dass die darin enthaltene Abhandlung über die Kaffeeindustrie im spanischen Amerika, von Herrn Augusto Ramos, in Interessenskreisen Aufsehen erregen wird. — Unsern verbindlichen Dank.

Der Staatspräsident setzte als Termin für die offizielle Inbetriebsetzung der neuen Wasserleitungsanlagen den 1. September fest.

Personalnachrichten. Am letzten Sonnabend starb in Penha de France, im Alter von 79 Jahren Herr Wilhelm Klemmchen, der Vater des Besitzers der dortigen deutschen Bäckerei. Der Verstorbene war lange krank und bedeutet der Tod für ihn eine Erlösung.

Den trauernden Hinterbliebenen versichern wir unser Beileid.

— Mit seinem Abschiedsbesuche beehrte uns Hr. A. Birle, der sich beabsichtigt den Einkauf von Neuheiten für sein Juwe-

wünschen gute Reise und glückliche Wiederkehr.

Einer der unzuverlässigsten Patrone ist dieses Jahr der Wettermacher, das hat gestern auch der Deutsche Schulverein Villa Mariana erfahren. Am Sonnabend lachte der Himmel dem für Sonntag anberaumte Schulfest freundlich entgegen und gestern, gerade als es beginnen sollte, überschüttete uns Petrus mit seinem in diesem Moment gerade nicht begehrten himmlischen Nass. Mit wenig Unterbrechung hielt der Regen bis zum Abend an. Trotzdem hatte sich — ein untrüglicher Beweis von der Popularität der Schulfeste in Villa Mariana — auf dem Festplatze eine ziemlich Anzahl Besucher eingefunden, die sich den guten Humor durch das schlechte Wetter nicht verderben liessen. Das Gleichgewicht zwischen äusserer und innerer Nässe suchten die Erschienenen dadurch herzustellen, dass sie mit echt deutscher Ausdauer, bei gemüthlicher Unterhaltung, Musik, Gesang und Tanz bis gegen Mitternacht etwas über 300 Liter Bier vertilgten. Das vereitelte Hauptfest ward so zu einer gediegenen Vorfeier. Am nächsten Sonntag, wenn der Wettermacher ein freundliches Gesicht aufsteckt, findet dann das eigentliche Schulfest statt, dem die Gemüthlichkeit bei der Vorfeier ein vorzügliches Prognostikon stellt. Die Tombola und das Preisschiessen, sowie die übrigen Veranstaltungen haben noch nicht stattgefunden und werden nächsten Sonntag vor sich gehen.

Munizipien.

Santos. Nach den Regatten kam es am Sonnabend an der Praia zu einem grossen Konflikt, der das Einschreiten der Polizei notwendig machte. Verschiedene Personen trugen Verletzungen davon.

Pirituba. Das unter dem Namen «Sitio do Inglez» bekannte Landgut des Hrn. F. Upton wurde kürzlich von Pferdedieben, die ungestraft jene Gegend belästigen, angegriffen. Die Ueberfälle wiederholten sich mehrere Nächte hintereinander, und die Räuber lieferten bei dieser Gelegenheit den Angestellten des Besitzers regelrechte Feuergefechte.

Araquara. Am 19. Juli kommt ein grosser Landbesitz, der Kaffee bester Qualität produziert, sich in vorzüglichem Kulturzustande befindet und im Wert auf 284.600\$ geschätzt wird, zur Versteigerung. Die Fazenda war der Firma L. Behrens & Comp. verpfändet.

Bundeshauptstadt.

Minister Dr. Tavares de Lyra übersandte dem Staatspräsidenten von São Paulo die Ausweisungsverfügung gegen den Ausländer Bernardo Watercamp.

Nach einem Londoner Telegramm, das dem Direktor des Lloyd Brasileiro zugeht, werden innerhalb 30 Tagen die sechs neuen Dampfer der Gesellschaft «Ceará», «Acre», «Miranda», «Pará»,

Die Bundesregierung wird zu Wechseizwecken 800 Contos Silbermünzen und kleinen Noten an ihre Fiskalämter in Goyaz und Matto Grosso senden.

Die Bundesregierung wird wahr-scheinlich zur japanischen Einwanderung Stellung nehmen. Der Verkehrsminister hat die Frage eingehend studiert und der neue japanische Gesandte ist bestrebt, seine auswanderungslustigen Landsleute, die nicht mehr nach den Vereinigten Staaten gehen wollen, nach hier zu ziehen.

Die Bauarbeiten am Munizipal-theater wurden, weil es an Mitteln zur Bezahlung der Arbeiter fehlt, eingestellt.

Dem Heiratsregister der früheren fünften Pretoria ist ein Dokument entnommen und durch ein unbeschriebenes Blatt ersetzt worden, um einer erbberechtigten Witwe die gesetzliche Unterlage für ihre Ansprüche zu entziehen.

Als gestern Nachmittag das Auto-mobil Nr. 112, dem Verleiher Lebre gehörig, die neue Tijuca-Strasse hinabfuhr und sein Chauffeur einem Wagen ausweichen wollte, kollidierte er mit einem Baum und ging in Trümmer. Die Insassen, Herr Pedro Tuller, Angestellter des Hauses Theodor Wille & Co., seine Gemahlin, seine zwei Kinder, eine Kinderwärterin und ein Dienstmädchen wurden schwer verletzt, insbesondere Frau Tuller. Der Chauffeur flüchtete nach dem durch seine Unvorsichtigkeit verursachten Unglück.

Aus den Bundesstaaten.

Paraná. Ein schreckliches Unglück trug sich am 19. Juni in der 12 Kilometer von Curityba entfernten Kolonie Campo Comprido zu. Dort betreibt der Handelsmann Francisco Dambisky ausser seinem Geschäft eine kleine Fabrik zur Strohzubereitung. Am 18. begab sich Dambisky nach der Kolonie Thomas Coelho, um dort der Hochzeit eines Freundes beizuwohnen. Als er Tags darauf nichts Böses ahnend zurückkehrte, erfuhr er schon unterwegs, dass sein Lagerraum seines Besitzum niedergebrannt sei und dabei sein Angestellter Eleuterio Alves einen qualvollen Flammentod gefunden habe. Das Feuer wurde gegen 1 Uhr Nachts bemerkt; aber alle Anstrengungen der Bewohner des Hauptgebäudes, darunter eines Sohnes Dambisky's, desselben Herr zu werden, erwiesen sich bei der Flammenglut als nutzlos. Als der Schuppen niedergebrannt war, fand man in den Aschenresten die völlig verkohlte Leiche des obengenannten Angestellten. Die Brandursache war nicht festzustellen. Man nimmt an, dass Eleuterio, der dem Truoke ergeben war, unvorsichtigerweise dem im Depot lagernden Stroh mit einem Lichte oder brennenden Streiholz zu nahe kam. Eleuterio besass einen Hund, der gleichfalls in den Flammen seinen Tod fand.

-- Der Alferes der Polizei, Argemiro de Oliveira Santos, der die Oberaufsicht

in der Cadeia in Curityba hat, begeht, wie «Diario» meldet, ganz unerhörte grausame Willkürakte, die täglich von ihm verübt werden. So hat er früh morgens einen armen Gefangenen aus seiner Zelle herausholen und durchprügeln lassen; dann liess er ihn, bei einer schneidenden Kälte, in die Pferdeschwemme stecken, in welcher der Aermste bis 11 Uhr vormittags verharren musste! Ist so etwas möglich? Mit welchem Recht erlaubt sich ein sol her Alferes, der die Gefangenen schützen soll, eine derartige Barbarität? Es ist noch zu verwundern, dass der Gefangene mit dem Leben davorkam. Der Polizeikommandant müsste dieselbe widerrechtliche Prozedur an dem Alferes vollziehen lassen, damit ihm sein Unrecht begreiflich würde.

— **Allemanismus.** Unter dieser Ueberschrift, welche so viel als die berühmte «Deutsche Gefahr» bedeuten soll, publiziert Herr Alcides Munhoez eine Broschüre, welche sich gegen den Sergipeaner Publizisten, Herrn Sylvio Romero, wendet, der die schon so oft widerlegte «Deutsche Gefahr» in möglichst schwarzen Farben an die Wand malt. Herr Alcides Munhoez ist geborener Paranaenser und hat die Südstaaten unseres Vaterlandes besucht und weist besonders aus eigener Anschauung nach, dass eine «Deutsche Gefahr» absolut nicht existiere und nur von jakobinistischen Geistern gepredigt und kultiviert werde. Der Süden Brasiliens verdanke seinen Wohlstand fast ausschliesslich den deutschen Immigranten, welche sehr gute Bürger des Landes sind. Wenn man sogar die Möglichkeit ausspreche, als plane Deutschland eine bewaffnete Intervention, so sei das eine absurde Idee, die auszuführen schon die Monroe-Doktrin nicht zulasse. Deutschlands Expansion könne gar nicht auf den amerikanischen Kontinent gerichtet sein, da es auf viele Jahre hinaus mit seinen afrikanischen Kolonien in Anspruch genommen sei. Eine Eroberung, die Deutschland mache sei allerdings für diverse Länder in Aussicht genommen, und das sei die gewaltige Ausdehnung seiner Industrie und seines Handels. Dadurch sei allerdings schon manches Land erobert worden, aber von einer «Deutschen Gefahr» respektive einem «Allemanismus» sei nichts zu merken. Herr Sylvio Romero zitiert auch die Hirngespinnste der alldutschen Zeitungen, die in ihrem Uebereifer das tollste Zeug zusammenschreiben. Allein dafür könne doch keine Regierung verantwortlich gemacht werden, ebensowenig, wie man in Brasilien für die Schreibweise der Nativisten-Blätter die Bundesregierung verantwortlich machen könne. Herr Alcides Munhoez wünscht recht viele deutsche Immigranten, deren «deutsche Gefahr» bedeutenden Nutzen für Brasilien bringe. Es ist sehr erfreulich, aus dem Munde eines Brasilianers solche auf Wahrheit beruhende Abfertigung

eines Nativisten zu hören. Herrn Munhoez danken wir für die der deutschen Einwanderung gezollte gerechte Anuerkennung. Wir möchten ebenfalls aus eigener Erfahrung hinzufügen, dass die «Deutsche Gefahr» nur dort in schreibseligen Köpfen spukt, wo keine Deutschen sind, sonst aber wird jeder ehrliche Brasilianer von einem solchen Märchen nicht im Ernste sprechen. («Beob.»)

— In Canoinhas wurde der einflussreiche republikanische Parteichef Coronel João Pacheco de Lima ermordet.

Rio Grande do Sul. Das viel kommentierte Bahnprojekt Santa Maria—Pelotas ist, wie aus einer Meldung aus Rio geschlossen werden kann, noch nicht zu den Toteu gelegt worden. Für dasselbe setzt sich der föderalistische Bundesdeputierte Cons. Maciel lebhaft ein und intervenierte deshalb auch beim Bundespräsidenten, mit dem er sich persönlich gut steht. Mit welchem Erfolge, wird noch nicht gemeldet. Wie bekannt, steht unsere Staatsregierung diesem Projekt ablehnend gegenüber, einestheils weil es unter einem Teil der Bewohner des Staates nicht populär ist, andernteils aus Opposition gegen die Belgier, denen an diesem Bahnbau etwas gelegen scheint.

Telegramme.

Deutschland. In ganz Mitteleuropa herrscht grimmige Kälte. In Südbayern fiel das Thermometer auf 5 Grad Celsius unter Null. — Die Yacht «Hamburg» erlitt während eines Seesturmes bei Helgoland Schniffruch. Zwei Mann der Besatzung ertranken.

Holland. Auf der Haager Friedenskonferenz kam es zu einem weiteren Zusammenstoss zwischen Dr. Martens und Dr. Ruy Barbosa. Als ersterer, in seiner Eigenschaft als Kommissionspräsident, Dr. Barbosa wegen der über die festgesetzte Zeit hinausgehende Ausdehnung seiner Rede vermahnte, antwortete der brasilianische Delegierte, er verbitte sich die Rüge des Präsidenten da er vierzig Jahre parlamentarischen Lebens hinter sich habe und die Gepflogenheiten internationaler Kongresse selbst zur Genüge kenne.

Frankreich. Als Präsident Fallières auf der Fahrt nach Longchamps die Avenue Marigny passierte, gab ein Individuum zwei Revolverschüsse auf ihn ab. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Der Attentäter, anscheinend ein Irrsinniger, wurde auf der Stelle verhaftet.

Italien. In Alexandria fand der Prozess gegen die Sträflinge von Bosco Marengo, welche vor längerer Zeit meuterten und grossen Materialschaden anrichteten, nach mehrtägiger Dauer zu je zehn Monaten Gefängnis verurteilt. — In Catania verwundete der von der Aetna-Bahn entlassene Arbeiter Tracina den Direktor derselben, Ingenieur Ragusa, schwer durch mehrere Revolverschüsse. Der verhaftete Arbeiter erklärte

vor der Polizei, er werde sein Rachewerk fortsetzen, weil er von dem genannten Ingenieur ohne jeden Grund brotlos gemacht worden sei. — Der österreichisch-ungarische Minister des Aeussern, Baron v. Aehrenthal, traf in Begleitung des Barons Gageon in Desio ein. Vertreter der Behörden, verschiedene Vereine und Musikkapellen waren zum Empfang auf dem Bahnhofe erschienen. Minister Tittoni und Baron v. Aehrenthal stellten sich gegenseitig ihr Gefolge vor. — In Palermo wurden zwei völlig verstümmelte Leichen aufgefunden. Man nimmt an, dass es sich um einen Racheakt der Mafia handelt.

Russland. Am Sonabend wurde die Anklage gegen die Generäle Stössel, Russ, Foek und Smirnow, die sich in Port Arthur den Japanern ergaben, bekannt gegeben. Die drei Ersten werden darin eines soldatischen Verbrechens beschuldigt, auf das Todesstrafe steht.

Bulgarien. Der Mörder des Premierministers Petkoff, Namens Predorf, wird morgen seine Tat am Galgen büssen.

Vereinigte Staaten. Der Präsident des internationalen Gesundheits-Sekretariats in Washington forderte alle amerikanischen Republiken auf, Delegierte für die dritte amerikanische Sanitäts-Konferenz, die vom 2. bis 7. Dezember in Mexiko tagen wird, zu ernennen.

Argentinien. In seiner Sonnabend-Sitzung diskutierte der Senat das Schutz-zollsystem. Wie verlautet, wird im Zusammenhang damit ein von der Regierung unterstützter auf die Weizenproduktion bezüglicher Antrag eingebracht werden.

São Paulo.

13. Juli 1907.

Gestern ging hier das Gerücht, ein ausländisches Syndikat habe sich erboten, die Mogyana-Bahn käuflich zu erwerben.

Der gestrige Morgenzug der Cantareira Bahn entgleiste nahe der Station Mandaqui. Die Lokomotive sprang aus den Schienen. Glücklicherweise wurde niemand verletzt.

Einen Selbstmordversuch verübte gestern Mittag kurz nach 1 Uhr die Rua Corrêa 6 wohnende, 22 Jahre alte Susanna Bauer, indem sie eine Sublimatpastille einnahm, weil sie glaubte an einer unheilbaren Krankheit zu leiden. Der herbeigerufene Polizeiarzt brachte mit Erfolg Gegenmittel zur Anwendung, sodass sich die Lebensmüde ausser Gefahr befindet.

Amtsmissbrauch. Anfang Juni reichte die in Rio das Pedras wohnende Frau Esther Alves da Silva beim Sekretär der Justiz und des öffentlichen Sicherheitsdienstes gegen den dortigen Friedensschreiber eine Klage ein, in der letzterer ein grossen Verstoßes beschuldigt wurde. Esther hatte mit einer in Rio das

Pedras ansässigen Person den Verkauf eines Besitztums von geringem Wert vereinbart. Die Papiere wurden von dem Schreiber ausgefertigt. Einige Tage nach der Unterzeichnung stellte sich jedoch heraus, dass sich dieselben auf ein anderes viel wertvolleres Grundstück, das die Frau nicht zu verkaufen beabsichtigte, bezogen. Angesichts dieses behaupteten Amtsmissbrauches beauftragte Dr. Washington Luiz den Bezirksdelegado mit einer Untersuchung des Falles. Dieselbe bestätigte die Angaben der Beschwerdeführerin. Nunmehr wurde dem Schreiber eine Frist zur Ueberreichung seiner Verteidigungsschrift gestellt.

Munizipien.

Sorocaba. Der Wächter der Fabrik Votorantim tötete den Angestellten Francisco Albino da Silva des Etablissemments durch einen Revolverschuss. Er wurde verhaftet.

Bundeshauptstadt.

Die Bundesregierung wurde eingeladen, sich an der im September d. J. in Haag stattfindenden internationalen Landwirtschaftsausstellung zu beteiligen.

Die Polizei verhinderte die Landung der Kuppler Salomo Marchiwisch und Walter Gualbery, die hier in Begleitung von acht Frauenspersonen mit dem Dampfer «Avon» anlangten. Die Zurückgewiesenen fuhren nach Santos weiter.

Der Verkehrsminister autorisierte den Generalpostdirektor zur Ausgabe von Gedenk-Briefmarken für die brasilianische Ausstellung in 1908.

Eine Feuersbrunst äscherte gestern in der Frühe die in Rua Theophilo Ottoni 12 gelegene Kaffeerösterei des Geschäftsmannes Manuel Placido Teixeira ein. Die Nachbargebäude erlitten Feuer- und Wasserschaden.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. In Campos gab der Messner der Boa Morio-Kirche, Fernando Rosa, auf die einer angesehenen Familie angehörende Dora Lieberath vier Revolverschüsse ab und verübte darauf Selbstmord. Sein Opfer ist schwer verwundet.

Minas. Minenser Blätter berichten, dass der Urheber der barbarischen Ermordung des 80 Jahre alten Major Leopoldino Antunes de Siqueira bei Misahy dessen eigener Enkel Theophilo Vidal war, der sich bei der Untat zweier Capangas bediente. Vidal und einer der Capangas Namens Antonio wurden verhaftet. Die entrüstete Bevölkerung suchte den Mörder, der sogleich nach dem Gefängnis von Cataguazes überführt wurde, zu lynchen. Vidal hatte vor längerer Zeit aus dem Hause des Majors eine Geldkiste mit 6 Contos Inhalt geraubt und tötete nun seinen Grossvater, um als Erbe in dem Besitz seines Vermögens zu kommen. Der Ermordete, ein

wohlhabender Fazendenbesitzer, hatte sich in der ganzen Matta-Zone seiner trefflichen Charaktereigenschaften wegen der höchsten Achtung zu erfreuen.

Rio Grande do Sul. Reispflanzungen werden in diesem Jahre in den Munizipien Rio Pardo und Cachoeira in grösserem Masstabe angelegt. In Cachoeira haben sich 14 neue landwirtschaftliche Genossenschaften gebildet, welche jedo 200—500 Sack Reis pflanzen werden. Sämtliche Anlagen arbeiten mit künstlicher Bewässerung, welche durch grosse Centrifugalpumpen erzielt wird. Auch in Couto hat Herr von Dessow eine grössere Installation geschaffen. Eine 40-pferdige Lanzsche Lokomobile treibt eine grosse Centrifugalpumpe, welche pro Minute ca. 15 000 Liter Wasser auf das Reisland wirft. Weitere Maschinen wie Dreschmaschinen, Mähmaschinen, Reisschäler sind noch unterwegs. Sehr günstige Resultate haben in diesem Jahre einige Reispflanzer erlangt, z. B. erntete H. Dorio Lopes Almeida, Rio Pardo 4000 Sack, die Firma Franke Krieger & Cia, Cachoeira, sogar 12.000 Sack, die Sociedade Agricola in S. Gabriel 6300 Sack; gewiss äusserst günstige Erfolge, wenn man bedenkt, dass der Sack Reis in Schale in diesem Jahre 9\$—10\$ ergab. Die Reiskultur scheint heute eine der lukrativsten landwirtschaftlichen Unternehmungen zu sein und auch kaum von einem anderem Geschäftszweige an Rentabilität übertroffen zu werden. (Kolonie)

Telegramme.

Deutschland. Die preussische Eisenbahnverwaltung nahm ein neues elektrisches Signalsystem zur Verhütung von Eisenbahnunfällen an. Die Ausprobierung desselben ergab ein vorzügliches Resultat. — Grosse Sensation ruft die Amtsentsagung des Dekans der katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Würzburg, Professor Terkle, hervor. Man sieht in ihr eine Konsequenz der geistigen Spannung, die zwischen dem deutschen Katholizismus und dem Vatikan platzgegriffen hat.

Grossbritannien. König Eduard geht nach den Regatten in Cowes nach Marienbad, wo er ausser mit dem Kaiser Franz Joseph noch mit anderen Persönlichkeiten von politischer Bedeutung Zusammenkünfte haben wird.

Italien. Nasi wurde in Rom verhaftet. Als dies geschah, legte er gegen diese Massnahme einen von zwei Advokaten unterzeichneten Protest ein. Die Kunde von seiner Festnahme machte einen aussergewöhnlichen Eindruck und wird lebhafte kommentiert.

Spanien. In Ferrol stürzte eine Mauer eines im Bau begriffenen Gebäudes ein. Fünf Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben.

Portugal. In der Nähe von Coimbra entgleiste ein Personenzug. Von den Verletzten liegen zwei im Sterben.

São Paulo.

17. Juli 1907.

Unter Führung des Hrn. Dr. Emilio Schnoor traf mit dem gestrigen Nucturno von Rio hier eine Ingenieurkommission ein. Dieselbe befindet sich auf dem Wege nach Corumbá, wo sie den Weiterbau der Estrada de Ferro Noroeste do Brazil leiten wird.

In den Händen des Ackerbausekretärs befindet sich ein Projekt des Dr. Vainsberg, der mit Hilfe belgischen Kapitals eine Bahn von Ubatuba nach Diamantina bauen will. Die Linie soll S. Luiz, Parahytinga, Tauható, Pindamonhangaba, S. Bento und Sapucahy berühren. Das Projekt sieht ausserdem eine elektrische Bondslinie zwischen Pindamonhangaba und Campos do Jordão vor.

Im Luzgarten findet jeden Donnerstag Abend von 7—9 Uhr grosses Militärkonzert statt, so dass ein Besuch dieses lieblichen Gartens zu dem schönsten und billigsten Vergnügen gehört. An Konzertabend geht es im Luzgarten Schoppenbier.

Der Berliner Mitarbeiter des «Diario Popular» wird, wie das genannte Blatt mitteilt, unglücklicherweise in der Scherl'schen «Woche» einige illustrierte Artikel über Brasilien, mit besonderer Berücksichtigung des Staates S. Paulo veröffentlicht.

Personalnachrichten. In Santos verlobten sich Herr Hermann Schörock und Fräulein Bertha Anderson. Dem glücklichen Paar unsere besten Wünsche.

Um im Auslande Kaffeepropaganda zu betreiben, sind, wie es heisst, hier verschiedene Interessentengruppen in der Organisation begriffen. Eine derselben will nach den Vereinigten Staaten gehen; andere werden möglicherweise in England und in Nord-Italien wirken. Auf irgendwelche Subvention wird dabei nicht reflektiert.

Gesundheitszustand. In der vorigen Woche starben hier 114 Personen. Davon gehörten 65 dem männlichen und 49 dem weiblichen Geschlecht an. 83 waren Brasilianer, 30 Ausländer, 1 von unbekannter Nationalität, 55 Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 227 Geburten und 32 Eheschliessungen registriert.

Gratisprämien. Die Light and Power Co. trifft beim Bondverkehr eine neue Einrichtung, die bei unserem spiellustigen Publikum grossen Anklang finden wird. Sie lässt vom 1. August ab jedem Passagier bei der Bezahlung eines nummerierten Coupon aushändigen. Jeden Monat soll eine Lotterie veranstaltet und 17 Prämien ausgelost werden zu 500\$, zu 100\$ und zu 50\$, im Gesamtbetrage von 2 Contos de reis. Die Coupons werden natürlich sorgfältig aufgehoben werden, denn man kann ja nicht wissen, ob nicht auf einen derselben eine der obigen Prämien fällt. Damit erreicht die Companhia

eine noch schärfere Kontrolle über die von den Kondukteuren vereinnahmten Bondsgelder als sie diese jetzt schon hat und interessiert überdies das ganze Publikum am Bondverkehr, da der Reiz, einen Gewinn zu machen, bei Jedermann unwiderstehlich ist.

Geschäftliches. Von der neueröffneten Confeitaria Helvetia, Rua Direita Nr. 47 A (Hotel de França) erhielten wir eine ausgiebige Probe der von derselben hergestellten feinen Bäckereien, die sich durch vorzüglichen Geschmack auszeichnen, so dass wir überzeugt sind, dass sich das neue Geschäft sehr bald die Gunst des Paulistaner Publikums erwerben wird, denn die uns vorliegenden Proben halten den Vergleich mit dem Besten was in diesem Fache hier geleistet wird, nach jeder Richtung hin aus. Wir danken für die Aufmerksamkeit, verweisen auf das betr. Inserat und wünschen den Besitzerinnen viel Glück zu ihrem Unternehmen.

Die HH. Otto und Alfredo Weiszflog teilen mit, dass sich die bekannte Firma «Weiszflog Irmãos & Comp.» mit dem Ausscheiden des Herrn M. L. Bühnaeds aus derselben als solche aufgelöst hat und fortan unter dem Namen «Weiszflog Irmãos» weiterfigurieren wird.

Infolge des Ablebens ihres Teilhabers Gustavo Thiele ist die hiesige Firma F. C. Pauly & Comp. zu einer Neuorganisation geschritten. Unter Beibehaltung des bisherigen Namens werden ihr fortan die HH. F. C. Pauly, Oscar Pauly und Otto Speer als Teilhaber angehören.

Wie wir unterrichtet sind, stellt die Light and Power seit Anfang dieses Monats täglich den Liebhabern des Lawn-Tennis und anderer Sport-Spiele einen Extrabond zur Verfügung. Dieser Bond geht punkt 4 Uhr nachmittags vom Largo de S. Bento ab und bringt die Teilnehmer bei eintretender Dunkelheit nach der Stadt zurück. Eine Einführung, die den zahlreichen Sportfreunden nur willkommen sein dürfte.

Jeden Donnerstag bei schönem Wetter ist günstige Gelegenheit, den Antarctica-Park mit den Kindern zu besuchen, die daselbst in der schönen, reinen, staubfreien Luft gesunden, geist- und körperstärkenden Vergnügen sich hingeben können. Bekanntlich kommt die Light and Power Co. den Familien dadurch entgegen, dass sie Donnerstags die Fahrpreise nach dem Antarctica-Park für Kinder um 50% ermässigt hat und auch die Companhia Antarctica selbst hat die Preise für die mannigfaltigen Vergnügen an diesem Tage um die Hälfte herabgesetzt.

Bundeshauptstadt.

Der Munizipalpräfekt wird, wie verlautet, die Zehnmillionen-Pfundauleihe, zu der er autorisiert wurde, erst auf den Markt bringen, nachdem die Kaffeevalorisations-Anleihe realisiert ist.

Eine Kommission von Schreibern der Zentralbahn ersuchte Dr. Galeão Carvalhal den Antrag Alcindo Guaranabara's der eine Gehaltserhöhung für die Angestellten dieser Bahn bezweckt, zu unterstützen. Dr. Carvalhal versprach, das Gesuch in der Finanzkommission zu befürworten.

Mit dem Ibsen'schen Drama «Rosmersholm» verabschiedete sich gestern Eleonora Duse vom fluminenser Publikum. Die akademische Jugend hatte, wie wir gestern mitteilten, aus diesem Anlass besondere Ehrungen für die grosse Künstlerin vorbereitet. Das Theater war geschmackvoll dekoriert und prächtig illuminiert. In dem vollbesetzten Hause gewährte man in Begleitung ihrer Familien den Bundespräsidenten, die Minister, den Polizeichef, den Präfekten und zahlreiche andere Würdenträger. Vor Beginn der Vorstellung schmückten die Studenten die Bühne mit Blumen. Während des Stückes und besonders an den Aktschlüssen brauste der Künstlerin stürmischer Beifall entgegen. In den Zwischenpausen konzertierten in der Vorhalle zwei Militärmusikkapellen. Nach Schluss der Vorstellung bildeten Damen der Gesellschaft ein lebendes Spalier und überschütteten die dasselbe durchschreitende Tragödin mit Blumen. Darauf wurde eine auf Pergament niedergeschriebene Ehrenwidmung verlesen und eine Marmortafel mit der Inschrift «Eleonora Duse - Rosmersholm - Omaggio al genio 1907» im Theater ausgestellt. Im Automobil Baron Rio Branco's kehrte die Künstlerin nach Schluss der Feier, gefolgt von etwa 50 mit Lampions geschmückten Automobilen, nach dem Hotel dos Exrangeiros zurück.

Der Präfektur liegt der Plan zur Errichtung eines Eispalastes in der Avenida Beira Mar nahe dem Jardim da Gloria vor. Er soll neben anderen Unterhaltungen Gelegenheit zum Schlittschuhlauf auf künstlichem Eise bieten.

Baron Rio Branco lud, wie verlautet, den französischen Schriftsteller Pierre Loti ein, nach Brasilien zu kommen und gegen eine hohe Summe ein Buch über unser Land zu schreiben.

Telegramme.

Deutschland. Infolge der heftigen, im ganzen Reiche niedergegangenen Regengüsse wurden verschiedene Eisenbahndämme eingerissen und stürzten auf dem Lande mehrere Häuser ein. Nach den letzten Nachrichten fanden 50 Menschen in den Ueberschwemmungsfluten ihren Tod.

Dänemark. Philosophieprofessor Dr. Helberg von der Kopenhagener Universität entleckte im Kloster zum Heiligen Herzen Jesu in Konstantinopel mehrere uralte Manuskripte, welche Psalmen und Gebete enthalten und abschreibend um das Jahr 900 von einem Mönch niedergeschrieben wurden. Da Dr. Helberg nicht die Erlaubnis erwirkte, die

Handschriften mitzunehmen, beschränkte er sich auf eine Kopierung derselben, um sie später zu übersetzen und zu kommentieren.

Belgien. Der Minister des Aeusseren erklärte in der Deputiertenkammer, es sei zutreffend, dass Venezuela ankündigte, es werde sich dem Spruch des Haager Schiedsgerichts, durch den es zur Zahlung von zehn Millionen Francs an seine belgischen Gläubiger verurteilt wurde, nicht unterwerfen.

Frankreich. Der «Petit Marseillais» sagt, Major Dreyfus sei mit seinem gegenwärtigen Posten im Heere nicht zufrieden, da die Kameraden seines Jahrganges und einige im Dienstalter jüngere Offiziere bereits den Oberstleutnant-Rang bekleideten. Der Kriegsminister Picquart habe es abgelehnt, eine bezügliche Petition Dreyfus' zur Kenntnis zu nehmen. Deshalb werde letzterer seine Dienstentlassung beantragen. Verschiedene Freunde des Kriegsministers, die in der Angelegenheit zugunsten von Dreyfus intervenierten, erhielten von Picquart zur Antwort: «Dreyfus soll mit dem Posten, den er gegenwärtig in der Armee einnimmt, zufrieden sein; niemals werde ich die Initiative zu seiner Beförderung ergreifen.» Nach dem genannten Blatt werden die Sozialisten die Angelegenheit in der Deputiertenkammer zur Sprache bringen. — In Paris starb der frühere französische Gesandte am Vatikan, Poubelle. Bei der grossen Beliebtheit, der sich der Diplomat in der Gesellschaft zu erfreuen hatte, erregte die Todesnachricht in weiten Kreisen aufrichtige Trauer. — Von Oran, Algier, wurde nach Paris berichtet, dass das selbst der englische Dampfer «Canada» mit Feuer an Bord gesichtet wurde. Die Hafenbehörden versagten dem Kapitän in der Befürchtung, der Brand könnte auf andere Schiffe übergreifen, die Einfahrt. — Als in Saint-Dié ein französischer Luftschiffer gelegentlich der Feier der Wiederkehr des Tages der Einstürmung der Bastille einen Aufstieg unternahm, kam in einer Höhe von 800 m der Ballon in Unordnung und stürzte auf steinigtes Gelände ab. Der unglückliche Luftschiffer zog sich bei dem Falle einen Schenkelbruch und andere schwere Verletzungen zu. Sein Zustand gibt zu Besorgnissen Anlass. — Der Attentäter Maille, der auf den Präsidenten Fallières schoss, erklärte vor dem Untersuchungsrichter, er habe lediglich die Aufmerksamkeit auf sich lenken wollen und nicht nach dem Staatsoberhaupt gezielt. — In Carcassone wurde der Diözesanbischof vom Gericht mit einer Strafe von 50 Francs belegt, weil er während des Bürgermeisterstreiks eine Trauung ohne die vorgeschriebenen Civilformalitäten vornahm.

Italien. In den Distrikten Pianello und Valticone erklärten, wie Meldungen aus Piacenza besagen, die Landarbeiter den Streik. Die Ausständigen durchzogen

unter Vorantragung einer roten Fahne das Land und verübten Ruhestörungen. Kavallerie zersprangte die Manifestanten, wobei einige derselben verwundet wurden. — Der Sozialistenführer Dr. Ignaci beging in Florenz Selbstmord. — In der vergangenen Nacht kollidierte im Hafen von Venedig ein auf der Fahrt nach Lido befindlicher kleiner Passagierdampfer mit einem vor Anker liegenden Torpedoboot. Der Dampfer sank sofort. Die Besatzung und ein Passagier wurden gerettet.

Portugal. In der Provinz Beira Alta wurde eine Erderschütterung verspürt. Das Wasser der Quellen und Brunnen zeigte nach der Naturerscheinung eine trübe Färbung. Der Bevölkerung hemächigte sich eine Panik.

Chile. Das Problem der chinesischen und japanischen Einwanderung wird angeblich in Santiago lebhaft erörtert.

Russland. Infolge einer Explosion flog in Odessa eine heimlich betriebene Dynamitbomben-Fabrik in die Luft. Sieben Menschen fanden dabei ihren Tod; zahlreiche andere Personen trugen Verletzungen davon. — In Alexandropol, der Hauptstadt des Gouvernements Erivan, wurden gegen General Alikhanow, als sich dieser in Gesellschaft seiner Gattin, des Generals Gliboff und eines Soldaten befand, zwei Bomben geschleudert. Alle vier Personen wurden getötet.

Kunst, Wissenschaft, Forschung.

Ein wichtiger prähistorischer Fund in Rom. Am Germulus, einer zum Palatin gehörenden Kuppe, wurde ein neuer, alle bisherigen in Schatten stellender Fund gemacht. Es wurde ein in einem gewölbten Doppelmauerwerk, dessen äussere Einfassung 5 m Durchmesser hat, eingeschlossenes Grab aufgedeckt. Hervorragende Archäologen beaugensichtigten noch am gleichen Abend, trotz der späten Stunde den Fund. Sie stimmen darin überein, dass die in dem Grab, das die Bauart der Mausoleen des Augustus Hadrianus zeigt, vorgefundenen Gegenstände aus dem achten oder siebenten Jahrhundert vor Christi Geburt stammen, also aus einer Zeit, die mit der Gründung Roms zusammenfällt. Wahrscheinlich hat man das Grab eines Häuptlings der ersten palatinischen Niederlassung vor sich.

160.000 Mark für ein Gemälde. Aus London wird berichtet: Bei einer Kunstversteigerung, die bei Robinson und Fisher abgehalten wurde, erregte besonders Interesse ein Gemälde von T. Lawrence «Die Unschuld der Kindheit», ein Phantasieporträt der Gräfin Julia von Derby als Kind, das aus dem Nachlass Peel stammte. Nach energischem Kampfe erstand es Wertheimer für 160.000 Mark; dies ist der höchste Preis, der je auf einer Auktion für ein Bild von Lawrence gezahlt wurde.

Briefkasten.

G. Hg. — Lorena. Sie haben häufig in Zeitungen und Zeitschriften das Wort *Perhydraz-Milch* gelesen und wünschen zu erfahren, was es damit für eine Bewandnis hat. Auf eine diesbezügliche Anfrage im Ackerbauskretariat erhielten wir folgenden Bescheid, den wir in Uebersetzung wiedergeben: — Das Perhydrazverfahren ist ein von Dr. Römer und Dr. Much, Marburg, erfundener Prozess, um gewöhnliche Kuhmilch keimfrei und konservierungsfähig zu gestalten. Zu diesem Zwecke wird die frisch gemolkene Milch in streng aseptisch behandelte Glas- oder Porzellangefässe, die Wasserstoffsuperoxyd (H_2O_2) im Verhältnis von 1 g zu 1 Liter Milch enthalten, getan. Nach mindestens 18 Stunden wird die Milch im Wasserbad 1 Stunde lang auf 52 Grad erwärmt und nach einer weiteren halben Stunde setzt man ein Dr. von Behringsches Präparat — das Hepin —, eine katalytische Substanz, in verschriftsmässiger Menge zu, um das Wasserstoffsuperoxyd zu zersetzen (in Wasser und Sauerstoff). Schliesslich fällt man die Milch in luftdicht verschliessbare Flaschen ab.

Die auf diese Weise behandelte Milch heisst *Perhydraz-Milch*. Alle Bakterien, insbesondere auch die Tuberkelbazillen werden durch dieses Verfahren unschädlich gemacht, ohne den Geschmack, Nährwert oder Bekömmlichkeit der Milch zu verändern. —

Wird sind der Meinung, dass die Herstellung wirklicher Perhydraz-Milch hier kaum durchführbar ist, da im allgemeinen bei unseren sogenannten Molkeereien vorläufig noch die Vorbedingungen zu derartigen delikaten Manipulationen fehlen.

Ueber Tuberkulose-Schutzimpfungen von Rindern (Bovovaccination) und Tulase ein anderes Mal. Sollten Sie übrigens gelegentlich nach S. Paulo kommen, können Sie über alle diese Fragen die reichhaltige Literatur (in verschiedenen Sprachen) in der Bibliothek des Ackerbauskretariats einsehen. —

Confeitaria Helvetia

(System Castellões)

Die Unterzeichneten eröffnen heute unter der Firma

Arnet & Uhle

am hiesigen Platze eine CONDIOTOREI für alle feineren Backwaren, wie Kuchen, Pasteten, Torten Biscuits, etc., etc., die sie in vorzüglicher Qualität zu billigem Preise liefern; ausserdem haben sie die besten Bonbons, Chocolaten, Caramellen, Pralines und Fondants etc. auf Lager. Verkauf en gros und en detail.

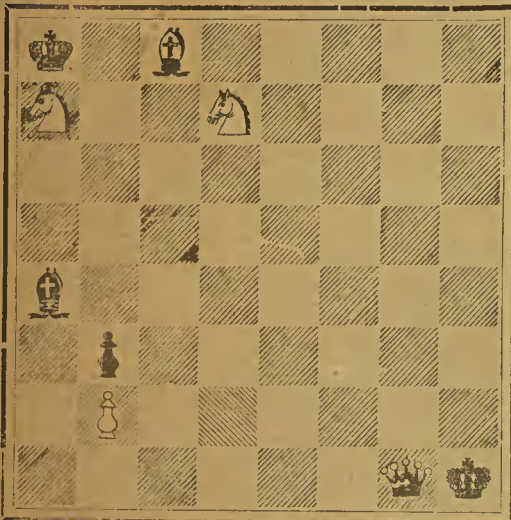
Die langjährige Praxis unserer Mitarbeiter in den ersten hiesigen Conditoreien und Zuckerwarenfabriken setzen uns in den Stand, um Prima-Ware zu liefern und können wir deshalb unser Geschäft zum Bezug von feineren Backwaren und Bonbons allen Pensionen, Restaurants, Hotels, sowie Privaten bei Familienfesten bestens empfehlen.

Vorkaufslokal: Rua Direita 47-A (Hotel de França.)
V. Arnet. M. Uhle.
S. Paulo, 17. Juli 1907.

Schach.

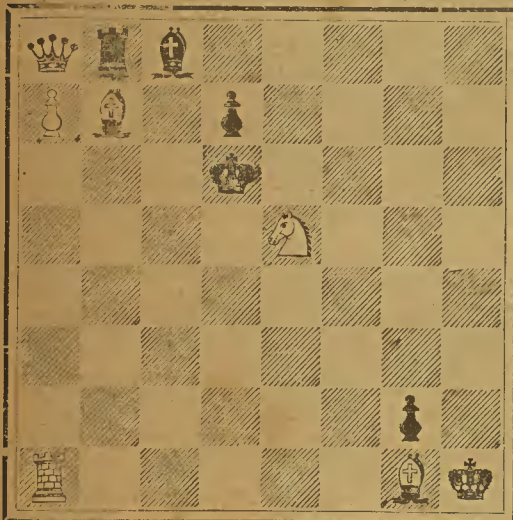
18. Juli 1907.

Aufgabe Nr. 195.
von Holzman. (Originalbeitrag.)



Weiss 6 Steine. — Schwarz 3 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Aufgabe Nr. 196
von Holzman. (Originalbeitrag.)



Weiss 6 Steine. — Schwarz 6 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 193.

D h 2

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 194.

D a 8

Richtige Lösungen gingen ein von: Frl. Clara E. Lichtenberger, Fil. Dora, Gardenia, den Herren Tacito, Lipmann, Bade, Lobo, Emanuel Reissfurth und Joseph Bauer (Rio).

Dr. Jan Dobrousky †.

In Prag starb plötzlich am 31. Mai, während er im Gerichtshof eine Rede hielt, der auch als Problemcomponist rühmlichst bekannte Dr. Jan Dobrousky.

Viele seiner Probleme sind wahre Granit-Monumente, wie einst der brasilianische Vorkämpfer Dr. Caldas Vianna, in seiner früheren Schachspalte im Rioer «Jornal do Comercio» richtig betonte. — Ein herber Verlust für die gesamte Schachwelt.

Die Freunde des bekannten Pianisten und Schachmeisters Arthur Napoléao (Rio), werden den 50. Jahrestag seiner Ankunft in Brasilien mit einem Feste feiern.

Vermischtes.

Die Kunst alt zu werden. Ueber dieses Thema wird der «N. A. Z.» von einem Mitarbeiter geschrieben: In unserer Zeit werden alle möglichen Mittel empfohlen, welche zur Erhaltung der Gesundheit und damit zur Verlängerung des Lebens dienen sollen. Wenn unter diesen Mitteln körperliche Bewegung, Reinlichkeit des Körpers, Mässigkeit im Essen und Trinken genannt werden so muss man damit einverstanden sein. Selbstverständlich darf die körperliche Bewegung nicht bis zur Uebermüdung getrieben werden; ebenso darf man die Reinhaltung des Körpers nicht durch Ueberschütten mit eiskaltem Wasser erstreben, wodurch das Blut plötzlich auf das Herz zurückgetrieben wird und gesundheitsgefährliche Zustände erzeugen kann. Die Mässigkeit im Essen und Trinken soll nicht darin bestehen, dass man nahrhafte Speisen, wie Fleisch jeder Art, gute Getränke wie Wein und Bier, ganz vermeidet. Also Vegetarismus und Anti-Alkoholismus sind in ihrer strikten Durchführung verwerflich. Ein gutes Stück Fleisch oder Braten ist gesund und nahrhaft, mehrere Stücke sind zu viel und deshalb schädlich. Grade so sind einige Gläser Wein und ein bis zwei Gläser Bier zu empfehlen, auch ein kleines Glas Brantwein oder dergleichen ist zu mancher Zeit gesund. Aber Wein, Bier und Brantwein in übermässigen Mengen genossen, sind unbedingt schädlich. Nur Gemüse essen gibt dem Körper zu wenig Kraft und, wenn man die durch Entbehrung des Fleisches schwindenden Körperkräfte nur durch Obst und Gemüse herstellen will, so wird der Magen übermässig angefüllt, und das schadet der Gesundheit. Also man vermeide den Vegetarismus und den Anti-Alkoholismus und geniesse mit Mass die uns zu Gebote stehenden Nahrungs- und Genussmittel und halte sich stets an die gute, schon bei den alten Römern gültige Lehre: *Ne quid nimis!* Nur nichts zu viel! — Geistige und körperliche Arbeit darf natürlich auch nicht fehlen; aber auch da heisst es: *Ne quid nimis!*

Eine Hundekomödie führten zwei Münchener Hundeliebhaber auf. Der eine hätte eine Hundehütte grössten Massstabs gar zu gern vom anderen gehabt und dieser gab sie ihm nur gegen bar und unter der ausdrücklichen und streng durchgeführten Bedingung, dass der neue Besitzer eine Nacht an der Kette in der Hütte zubringe. Der Hauptjux bestand, wie man den «Leipz. N. Nachr.» erzählt, darin, am anderen Morgen das Gekreisch des Dienstmädchens zu hören, das hinausgeschickt wurde, um dem «Mingo» das Milchsupperl zu bringen. — Das ist schon mehr eine Hundstagskomödie.

Handelsteil.

S. Paulo, 18. Juli 1907.

Kurs vom 17. Juli,

	90 Tage	Sicht
London	15 1/8 d	14 15/16 d
Hamburg-Berlin	778 rs.	786 rs.
Paris	631 rs.	628 rs.
Italien	—	638 rs.
Spanien	—	586 rs.
Portugal	—	351 rs.
New-York	—	35310
Pfund Sterling	16000	

Der Kaffeemarkt war in den letzten Tagen infolge der schwachen Tendenz in Europa und den Vereinigten Staaten etwas flau, hat sich aber wieder befestigt. An den fremden Plätzen haben die Preise, die ins Wanken geraten waren, in den letzten Tagen eine Kleinigkeit angezogen. Die gestrigen Verkäufe in Santos beliefen sich auf 26.191 Sack, die Zufuhren auf 28.464, die Verschiffungen auf 71.060 Sack. Seit 1 d. standen den Zufuhren von 393.935 Sack, Verkäufe von 379.398 und Verschiffungen von 817.534 Sack gegenüber. Die Vorräte haben sich seit unserem letzten Bericht von 1.619.294 Sack auf 1.519.459 Sack vermindert. Preis unverändert 34600 für Typ 4.

In Rio leidet der Markt an chronischer Schwäche, indessen zeigte sich etwas grösseres Interesse für bessere Qualitäten.

Marktpreise.

Arrendoin	pr. Alqueire	45000—45500
Baumrolle, entkernt	p. Arroba	155500
Bohnen, neue	p. 100 Liter	225000
Brantwein	p. Liter	\$225—\$270
Butter, frische	p. Kg.	38800—40000
Eier	p. Dutzend	\$900—15100
Enten	p. Stück	15600—25400
Hähnchen	„	15600—19900
Hühner	„	15800—25400
Käse, runde	„	15500—25000
Kartoffeln	p. 100 Liter	169000
Kautschuk	p. Arroba	
Mangabeira		45000—55000
Manicoba		60000—85000
Mais, gelber	p. 100 Liter	— 75200
„ weisser	„	— 65500
Maismehl	p. Sack	95000—115000
Mandiocamehl	„	105000—125000
Reis, in Hülsen	p. 100 Liter	135500
„ geschält	p. Sack v. 60 Kg	225000—270000
Speck, gesalzener		
Primaware	p. Arroba	195000
Spiritus 36 Grad	p. Liter	\$400—\$500
„ Primaware	„	\$600—\$700
Tabak in Rollen	p. Arroba	85000—65000
Truthähne	p. Stück	135000—165000
Wachs	p. Kg.	25000
Zucker	p. Sack von 60 Kg.	
ma-cavo		145800—155500
Kristall		25500—265000
weisser, raffiniert		225000

L i m e i r a.

Unsere Abonnenten zur gefl. Nachricht, dass unser seitheriger Agent daselbst Herr Luis Jão Tank wegen Geschäftsüberhäufung die Agentur niedergelegt hat. Indem wir Herrn Tank für seine uns geleisteten Dienste bestens danken, geben wir bekannt, dass

Herr Guilherme Döring

die Güte hatte, unsere Vertretung für Limeira und Umgegend zu übernehmen. Wir bitten deshalb, Gelder und Bestellungen von nun an, an Herrn Döring zu richten.

S. Paulo, 17. Juli 1907.

Der Verlag.

Die Reise nach Tunis.

Erzählung von Käthe von Berker.
(Fortsetzung.)

«Gehen Sie jetzt nur», sagte er leise; «ich erkläre dem Leutnant alles und wir verständigen uns nachher im Hotel. Sehen Sie nicht so verschüchtert und erschreckt aus, der Sturm gilt nicht Ihnen, Sie sind nur unglücklich hineingekommen. Gehen Sie, gehen Sie!»

Hastig lief Muckchen der rasch Vorschreitenden nach.

«Frau Kordelia!» versuchte sie bang und leise eine Verständigung anzubahnen.

«Bitte, sagen Sie jetzt kein Wort, ich will jetzt nichts hören.»

Muckchen seufzte und ging schweigend neben der heftig Atmenden her. Dabei fiel aber allmählich alle Angst und Verwirrung von ihr ab, und ein ganz frischer, gesunder Trotz reckte sein junges Sturmhaupt in ihrer Seele auf. Sie hatte im guten Recht gehandelt. Und wenn hundertmal bei Frau Kordelia nur ein leichtfertiges Scherzwort dahintersteckte, nun, im Ernstfall, bekam es doch eine andere Bedeutung. Ausserdem war sie keine Sklavin, die jede Regung ihres Herzens und Fühlens verkauft hatte.

Eine ganz verrückte, unvernünftige Idee war das mit dem Nichtverlieben, und eine gereifte, erfahrene Frau, wenn sie nur einen Funken Verstand und Gemüt in sich hatte, durfte dergleichen niemals ernsthaft verlangen. Sie hatte Frau Kordelia sehr lieb, ja, ganz gewiss, aber in ihre Herzensangelegenheiten liess sie sich schliesslich doch von ihr nicht dreinreden. Sie würde ihr ganz energisch entgegentreten, ihr den Standpunkt klarmachen, ihre Rechte behaupten, sich auf die Hinterbeine stellen — kurz, sie trat, geharnischt bis an die Zähne, in das Hotel und schritt mit den tapfersten Vornehmungen im blonden Köpfchen trotzig hinter Frau Kordelia die Treppe empor, in deren Zimmer.

Dann kam sie aber doch etwas blass und bedrückt in den Speisesaal zum Abendessen herunter und gab dem aufspringenden, sie mit zärtlichem Blick begrüssenden Leutnant, der sie dort in Gesellschaft des Doktors erwartete, nur ganz ängstlich die Fingerspitzen.

«Ach, Herr Doktor, ist das ein Elend, dass er nicht deutsch versteht, und dass ich noch so schlecht italienisch spreche», seufzte sie. «Wie soll ich ihm nun alles klarmachen? Sie werden schon dolmetschen müssen.»

«Ich habe schon, soviel ich wusste und konnte, alles erklärt», nickte der Doktor. «Regen Sie sich nicht auf, im Grunde handelt es sich doch nur um eine Frauengrille.»

«Ja, das wohl, aber die sitzt fest wie ein Granitblock. Und denken Sie nur, wie unangenehm das ist, so in Missstimmung und Widerspruch hier fern

von der Heimat in dem alten grässlichen Tunis zu sitzen und niemand als Halt und Trost zu haben. Mein armer Schatz muss doch morgen fort, und gleich mitnehmen kann er mich nicht.»

Sie lehnte ihren Kopf an die Schulter des Leutnants und sah ihn traurig an. «Sie sagt, sie dächte nicht daran, bei meinem Vormund ein gutes Wort einzulegen für solch eine bodenlose Torheit. Natürlich kommt sie nicht zum Essen herunter, sondern hat Migräne und will zu Bett geben, so böse ist sie mit mir. Ach, wissen Sie, was ich wünschte?»

Sie ballte zornig die Faust. «Sie selbst müsste sich rasend verlieben, ganz rasend, zur Strafe für ihre Herzlosigkeit mir gegenüber. Aber so gerecht ist der Himmel nicht!»

«Wer weiss?» warf der Doktor ein.

«Ach, bewahre. Nein, mit Wundern rechne ich nicht. In wen sollte sie sich auch verlieben? Es sind doch bloss der kleine Oesterreicher und der Mandelentzündende zur Auswahl da.»

«Danke für gütige Nichtbeachtung!»

«Ah, Herr Doktor, Sie?» Muckchen lachte trotz alles eigenen Kummers unbefangen auf, aber wie sie den dabei ansah, kam langsam ein Ausdruck von Staunen und Schrecken in die blauen Augen. «Sie sollen mir doch helfen, lieber Doktor — mit ihr reden . . .»

«Das wird nicht gut möglich sein.»

Er schüttelte den Kopf. «Ich reise morgen mit Ihrem Bräutigam zugleich ab, und ausserdem würde meine Befürwortung die ungeeignetste sein, die Sie finden können.»

Muckchens Augen wurden noch grösser; ein scheues Verstehen ging in ihnen auf. — «Doktor?»

«Ja, ja, Fräulein Muckchen, des Himmels Strafgericht, das Sie mir wünschten, hat mich schnell getroffen», versuchte er zu scherzen. «Ich habe, unter uns gesagt, einen recht handfesten Korb bekommen.»

«Ah!» Ein massloses Staunen, ein verwirrtes Nachsinnen, und dann brach plötzlich ein Triumphstrahl aus Muckchens Augen. «Doktor, ich sehe Land! Das alles ist der Kampf mit dem eigenen Herzen. Daher diese Heftigkeit, dieser Sturm — Doktor, sie liebt Sie!»

Jetzt wurde dem liebevollen Leutnant die taubstumme Rolle, zu der er verdammt war, doch etwas zu andauernd und unbehaglich. Er verlangte energisch Auskunft über die angeregte, stimmungsvolle Unterhaltung der beiden.

Aber sein diskretes, kluges Bräutchen erklärte ihm — in der Eile und Aufregung ihr Italienisch so traurig und unverständlich zusammensuchend wie noch nie —, dass Männer nicht alles zu wissen brauchten und dass dieses eine Angelegenheit zwischen dem Doktor und ihr sei, drückte ihm

zärtlich die Hand, schaute ihn noch zärtlicher an und wendete sich dann wieder zum Doktor, der kopschüttelnd und lächelnd dasass.

«Sie können mir glauben, darin haben wir Frauen instinktiven Scharfblick», erklärte sie wichtig. «Mir wird jetzt so vieles klar, was ich bis jetzt nicht in Einklang bringen konnte — sie liebt Sie!»

«Und deshalb gibt sie mir einen Korb und will mich nie wiedersehen?»

«Wie kann eine kluge Frau nur so dumm sein!» Muckchen schlug entsetzt die Hände zusammen. «Aber sie wird schon kirre werden, sie wird schon zur Erkenntnis kommen; und dann blüht auch mein Weizen und es wird alles gut. Ach, lieber Doktor, wie bin ich Ihnen dankbar!»

Sie drückte dem Doktor jetzt beinahe ebenso zärtlich die Hand wie vordem ihrem Leutnant, und nun wurde diesem die Geschichte doch zu bunt. Er bekam ganz aufgeregte Augen und verlangte dringend vom Doktor Aufklärung.

Der lachte und seufzte. «Bitte, bitte», sagte er zu Muckchen, «keine Ursache, Ihrewegen tat ich es nicht. Aber Ihrewegen muss ich es nun meine Niederlage auch noch diesem da beichten, sonst packt ihn die Eifersucht und er erdolcht mich. Nehmen Sie sich in Acht, Fräulein Muckchen, mit den Italienern ist nicht zu spassen.»

«Umschreiben Sie die Sache nur. Er braucht wirklich nicht alles zu wissen», wehrte Muckchen ab.

Und der Doktor umschrieb auch, aber der schlaue Italiener, der eben selbst in die Liebesschule ging, lächelte wunderbar verständnisvoll, und schliesslich kam es heraus, dass er schon bei der Karthagapartie gemerkt habe, dass die beiden sich lebhaft für einander interessierten.

Muckchen schlug wieder die Hände zusammen.

«Was dieser Mann klug ist!» Sie strahlte mit dem ganzen Gesicht. «Viel klüger als ich, es ist kaum zu glauben! Aber solch feines Verständnis spricht doch von Erfahrung in der Sache. Wenn ich bloss besser Italienisch könnte, dann nähme ich mir meinen klugen Schatz einmal vor und er müsste beichten. — Aber, Doktor, nun wollen wir ernstlich über Ihre Angelegenheit sprechen. Gedenken Sie wirklich morgen zu reisen?»

«Ganz wirklich, es ist das Beste.»

«Ja, vielleicht tut Trennung augenblicklich gut. Aber Sie geben mir Ihre Adresse und ich teile Ihnen dann immer heimlich mit, wohin wir gehen und wie Frau Kordelia sich benimmt. Und wenn ich den Zeitpunkt für richtig halte, tauchen Sie wieder auf und nehmen die entkräftete Festung mit Sturm.»

Er lächelte. «Sie sind eine famose Verbündete und kluge Strategin, aber es ist mit all dem nichts. Ich mache einen Strich unter die Sache und gehe morgen meiner Wege, ohne Intrigen und ohne irgendeinen weiteren Zusammenhang.»

«Aber, Herr Doktor! — Und wenn Frau Kordelia sich besinnt?»

«Das gibt sie niemals zu.»

«Aber es muss doch eine Möglichkeit bleiben. So können Sie sich doch nicht trennen. Sie wissen ja nicht einmal unsere Namen und unseren Wohnort, und wir wissen von Ihnen auch kaum etwas.»

«Das ist auch am besten, Fräulein Muckchen. Wenn man alle Brücken hinter sich abbricht, muss man mit törichten Hoffnungen fertig werden.»

«Ach, Sie grässlich eisenharter Mann! Und ich hoffte nebenbei noch so viel von Ihrer Unterstützung für mich.»

Sie sah so enttäuscht und traurig aus, dass der Doktor sich abscheulich hinterlistig und grausam vorkam. Aber es war besser, wenn er ihre Anerbietungen nicht annahm. Ihr Gewissen blieb dann unbelastet und sie kam auch nicht in Gefahr und Versuchung, sich zu verraten. Nützen konnte er ihr auch ohne das, und dazu war er fest entschlossen.

Jetzt tröstete er sie, so gut es eben anging, mit den freundlichsten Aussichten und Hoffnungen, wie Frau Kordelia sicher bald zur Einsicht und Nachsicht kommen und dann alles sich glatt und angenehm abwickeln würde.

Der Leutnant half ihm darin. Man sprach alles Für und Wider gemeinschaftlich durch. Muckchen immer sehr zaghaft, denn mehr oder weniger hing doch alles von Frau Kordelias gutem Willen ab. Erstens und hauptsächlich die Einwilligung des Vormundes, die ohne gute Fürsprache unter den erschwerenden Umständen des fremden Landes und fremden Mannes gewiss nicht leicht zu erreichen sein würde. Und dann — was ganz in Frau Kordelias Hand lag —, wann und wie sie ihren Liebsten wiedersehen würde?

Er hatte sich das alles so ganz anders ausgedacht. In Florenz lebte seine Mutter, an der er sehr hing und der er die Braut gern so bald wie möglich zuführen wollte. Der Mutter halber hatte er auch so lange mit seiner Erklärung gezögert, ohne ihre Einwilligung nichts festmachen wollen und daher Muckchens Herz in so viel Sorge und Betrübniß gebracht, da erst heute, mit dem Mittagsschiff, der ersehnte Brief mit der warmen Einwilligung der alten Dame eingetroffen war.

Und Muckchen, die Frau Kordelia bis jetzt nur von der nachgiebigen, liebenswürdigen Seite kannte, hatte einfach gehofft, mit einem Scherz, das heisst mit dem Hinweis auf ihre Liebeserlaubnis, die ganze Angelegenheit in

das richtige Fahrwasser und glatte Gleis zu bringen, und nun sah nichts mehr scherzhaft, sondern alles sehr schwierig und ernsthaft aus.

Wer weiss, ob Frau Kordelia nun nach Florenz ginge? Auf dem Reiseprogramm hatte es gestanden, aber unter diesen Umständen . . . ?

Der Leutnant wollte seine Braut gleich unter Frau Willems Schutz stellen, oder sie sollte lieber noch morgen mit ihnen beiden abreisen und direkt zu seiner Mutter gehen.

Aber Muckchen, sowie der Doktor hielten ihm die Unzulässigkeit dieser Ideen energisch vor. Der Doktor meinte zwar, dass es allenfalls ginge, wenn Muckchen schon mündig und ihre eigene Herrin wäre, aber Muckchen schüttelte den Kopf und erklärte, dass sie es auch dann nicht täte. Sie sei Frau Kordelia gegenüber Verpflichtungen eingegangen und halte es für unehrenhaft, diese einfach abzuschütteln, weil augenblicklich eine Missstimmung zwischen ihnen liege. Nein, sie bleibe und warte erst einmal ab, ob die Gestränge sich nicht besinne, und wie die Sache sich in der Folge entwickle.

Dann wurde noch beredet, dass der Leutnant versuchen solle, morgen mit Frau Kordelia zu sprechen, und dass er Frau Willem in das Vertrauen ziehen und um ihre Bürgschaft für seine Ehrenhaftigkeit, seine Familie und Stellung bitten wolle.

Auch der Doktor erklärte sich zum schriftlichen Dolmetscher, Vermittler und Bürgen bereit, und danach fielen von den beiden Glücklichen allmählich alle düsteren Wolken ab, es blieb nur blauer Himmel und Sonnenschein, in den sie schliesslich selbst den Doktor mit hinein zogen und gemeinsam auf allseitige glückliche Zukunft und erfüllte Hoffnungen anstießen.

Und oben in ihrem Zimmer lag Kordelia und kämpfte den schwersten Kampf ihres Lebens, einen, der ihr härter und unüberwindlicher schien als jener ihrer ersten Jugend, als sie das Schiffelein ihres Glückes für rettungslos zertrümmert hielt und den Sprung in die Brandung öffentlicher Missbilligung, bitterer Sorgen und harter Entbehrungen tun wollte.

Jetzt wie damals galt es einer Erlösung von Zwang und Unerträglichem, damals wie jetzt galt es, ihre Selbstachtung, ihr Ich zu retten.

Sie seufzte und rang die Hände. Es war doch anders jetzt, ganz anders. Damals wollte sie brutaler Gewalt entfliehen, jetzt der Liebe.

Wie das Wort ihr im Herzen brannte! Eine Lüge war es, eine bunte, aufgeputzte Lüge, die wie Edelsteine in allen Farben des Regenbogens flimmerte, so lange man sie vom weitem sah, so lange es galt, ein armes, schwaches Wesen mit ihrem Glanz und Schein in

das Verderben zu locken, und die dann Gift und Schmutz, Ketten und Peitschenhiebe wurde, wenn man sich in ihre Gewalt begab und ihr traute.

Nein, nein, sie hatte sich einmal Herz und Glauben daran vergiftet und verbrannt; sie wäre eine Närrin, wenn sie es wieder täte, wenn sie sich von einer törichten, flüchtigen Wallung des Blutes, von einer unbegreiflichen Schwäche und Sehnsucht hinreißen liesse. Dergleichen konnte man bezwingen, niederdrücken, töten — es war ja noch so jung und schwach!

Und wieder rang sie die Hände und presste die Lippen aufeinander.

Es war nicht jung, es war nicht schwach! Hatte es sie nicht gepackt, beim ersten Begegnen? O, die Schmach, Liebe auf den ersten Blick!

Nun ja, das hielt eben nicht vor, das ging wie es gekommen war, in Tagen, in Wochen, vielleicht erst in Monaten, aber es ging und musste gehen — sie wollte es, Länder und Meere hatte sie gelobt, zwischen sich und den zu legen, der ihr Herz erzittern machen würde, und sie gedachte, das Gelöbniß zu halten, sich ihre Freiheit zu wahren. Die Freiheit, die sie so schwer errungen, mit so viel Geduld, Entsagen, Schmerzen und Jugendjahren bezahlte. Wenn er nicht reiste, so reiste sie.

Ach, das ging alles vorüber, das kam alles wieder ins richtige Geleise, Warum regte sie sich nur so töricht auf? Sie war doch Herrin ihres Willens und Handelns, sie steckte doch, Gott sei es gedankt, noch nicht in unlöslichen Fesseln.

Wenn sie ihn nur nicht mehr sah und hörte, würde diese Verwirrung ihrer gesunden Sinne bald wieder von ihr abfallen und sich in Triumph und Freude lösen.

Ja, gar nicht daran denken wollte sie mehr, das war das Beste und auch das Leichteste; sie brauchte ja ihre Gedanken nur auf die Ueberraschung zu lenken, die Muckchen ihr bereitet, und um deretwillen es eine so heftige Szene zwischen dieser und ihr gegeben hatte.

Das heisst, heftig war wohl nur sie gewesen, Muckchen, zaghaft und verängstigt. Das arme Ding! Sie schämte sich ihres wilden, unberechtigten Zornes, der aus so ganz anderem Grunde aufgewachsen war.

«Still, still, nicht daran rühren!»

Wenn sie nur nicht immer das Bild des Beduinenlagers vor sich sähe, die lodernden Flammen, die Funkenbüschel, die schlanken Gestalten, die jauchzend über die Gluten sprangen!

«Für Sie wird auch die Frühlingsnacht kommen, in der ihr Herz selig über den Feuern schwebt!»

Ach, wenn sie die anmassenden Worie nur aus ihrem Gedächtnis ban-

nen könnte! Sie brannten so heiss, brannten bis hinab in ihr Herz.

Aber das würde alles verkohlen und verlöschen wie dort im Beduinenlager die Feuer. Ja, Nacht würde es danach werden, kalte, dunkle Nacht!

Sie schauerte frostbebedend zusammen.

Schwachheit, nichts als Schwachheit herrschte in ihrer Seele. Die dummen Nerven spielten ihr so übel mit, dass sie nicht einmal im Stande war, ihre Gedanken so zu lenken wie sie wollte.

Ja, Muckchen, die kleine Närrin, die glaubte, noch an den Bestand und das Glück der Liebe. Dass sie sich damit in Knechtschaft und kleinliche Beschränkung begab, war ihr nicht beizubringen. Sie hatte eben noch keine Erfahrungen, man musste ihr verzeihen.

Unverzeihlich wäre es nur, wenn die, deren Erfahrungen diese Weisheit in Erz gruben, sie in den Wind schlagen wollten. Ja, Muckchen, was sollte nun mit ihr werden?

Ach, sie war zu müde, um darüber nachzudenken. Morgen würde auch Zeit dazu sein. Was ging es sie auch an? Jeder ist seines Glückes und Schicksats eigener Schmied. Wenn die kleine Närrin in glühendes Eisen greifen und mit dem Hammer ihres unsinnigen Verlangens sich die Zukunft zertrümmern wollte, wie konnte sie es hindern? Sie würde nachgeben, um Ruhe und Frieden um sich zu haben.

Aber jetzt konnte sie das nicht überlegen, ihr Kopf schmerzte und sie war so müde — sie wollte schlafen.

Fest schloss sie die Augen, tief drückte sie den Kopf in die Kissen. Wenn der Schlaf doch käme und sie vom Denken erlöste! Und das Beduinenlager, das schreckliche, flammenlodernde!

Geängstigt fuhr sie aus unruhigem Halbschlaf auf. Ueber den Feuern hatte sie geschwebt, um sie flogen tausende von rotglühenden Funken, feste Arme umschlossen sie, eine tiefe, weiche Stimme klang an ihr Ohr: «In der Frühlingsnacht schweben wir selig über den Flammen!» Da riss sie sich los, da stürzte sie in die dunkle Nacht hinaus und Muckchens Gesang gab ihr das Geleite: «Und jetzt zeigt mir jene Stelle, — wo ich das Liebste verlor!»

Ihr Gesicht ward nass vom Tau der Nacht. Erwachend strich sie darüber hin. —

«Ja, es war Nacht, ganz dunkel und still um sie, und ihr Kissen und ihre Wangen nass von Tränen!

* * *

Muckchen und der Leutnant waren selig. Der junge, neue Tag mit seinem goldenen Frühlingssonnenschein sollte ihnen zwar die Trennung bringen, aber er nahm dieser den bösesten Stachel, in dem er sie, ganz gegen gestriges Erwarten, mit rosigen Hoffnungen verklärte.

Frau Kordelia war heute früh eine ganz andere gewesen als gestern abend. Dem Leutnant war zwar die gewünschte Unterredung nicht bewilligt, da Frau Kordelia sich nach einer sehr bösen Migränenacht ausserstande fühlte, ihn zu empfangen, aber dafür hatte sie mit Muckchen eine lange und sehr liebevolle Aussprache gehabt, und es sogar zuntande gebracht, ihr Schuldanteil an Muckchens Liebesabenteuer scherzend auf sich zu nehmen.

Muckchen zerfloss in Rührung und Begeisterung für ihre geliebte, prächtige Kordelia, die mit ihr gesprochen hatte wie eine Mutter, so sanft und zart, so ernst und klar und überlegend.

Sie waren dabei ganz einzig geworden. Frau Kordelia, nachdem sie seufzend eingehehen hatte, dass Muckchen ebensowenig zu retten war wie die bekannte Motte, die in die Flamme flattern will, war bereit, die Vermittlung und Befürwortung bei dem Vormund zu übernehmen, sobald sie bei Frau Willem nähere Erkundigungen eingezogen hatte. Das übrige müsse dann der Leutnant besorgen.

All diese Zugeständnisse und die überraschende Milde der Auffassung wären Muckchens unerwarteter Verlobung wohl kaum so schnell und leicht zuteil geworden, wenn Kordelia nicht so sehr mit sich selbst beschäftigt und so voll heimlicher, bebender Angst gewesen wäre, dass irgendein Mensch erraten könne, was in ihrem Innern vorging. Es war ihr jetzt schliesslich recht, dass die Aufmerksamkeit so vollkommen von ihr abgelenkt wurde und ganz auf Muckchen fiel und dass diese selbst viel zu viel mit sich zu tun hatte, um an ihr und ihrer Stimmung Interesse zu nehmen.

Dafür war sie zu Opfern bereit. Ja, auch nach Florenz gingen sie, selbstverständlich — wann, blieb noch unentschieden; aber die Hauptsache war zu allgemeiner Zufriedenheit erledigt, und das Brautpaar schwelgte in Glück, trotz der nahenden Abschiedsstunde.

Der Doktor, der vergebens versucht hatte, bei Kordelia noch eine Unterredung zu erreichen, spielte Brautvater und wurde von Muckchen mit kindlicher Vertraulichkeit und Zärtlichkeit umgeben, die er sich amüsiert gefallen liess.

Aber ihrem Quälen um genaue Angabe seiner Adresse widerstand er erbarmungslos.

«Jede Nachricht erreicht mich unter meinem Namen: Dr. Otto Mertens, Berlin, hauptpostlagernd. Aber ich bitte Sie, mir keine anderen Nachrichten als die über Ihr eigenes Ergehen zukommen zu lassen. Ich wurde auch heute so kurz und herb abgewiesen; sie gönnte mir nicht einmal ein Abschiedswort und verbat sich in den paar Zeilen, die sie mir als Antwort auf meine Bitte um eine Unterredung

schickte, so energisch jeden Versuch, ihren Weg zu kreuzen, dass es eine Schwachheit von mir wäre, wenn ich mich ihr noch einmal nahte. Lassen Sie nur, Fräulein Muckchen, da muss das Schicksal walten. Die Main de Fatme, die grosse Schicksalshand, die der Mohammedaner stets über sich sieht, soll dieses trotzige Herz mir zuführen; anders tue ich es nun nicht mehr.»

Er lächelte leise vor sich hin.

«Also auf den Zufall wollen Sie sich verlassen? Das ist mir eine nette Liebe, die nicht einmal eine Adresse angibt, unter der man dem Zufall nachhelfen kann! So etwas eigensinniges und trotzköpfiges wie Männer und Maulesel gibt es doch nicht wieder auf Erden», empörte sie sich über ihn. «Meinem werde ich das schon austreiben, wenn ich nur erst genügend italienisch kann, um ihn das Verwerliche jedes Widerspruches und Eigensinnes klar zu machen. Das verfluchte Italienisch! Aber, Doktor, etwas Gutes hat es doch: dass er nicht deutsch sprechen kann. Nun komme ich zum erstenmal in meinem Leben zu meinem schönen, richtigen, anständigen Namen. Muckchen kann er nicht aussprechen. Für ihn bin und bleibe ich Maria. Das versöhnt mit vielem.»

Der Doktor schmunzelte.

«Das ist freilich sehr hübsch, aber die Gleichstellung von Männern und Mauleseln war gar nicht hübsch. Passen Sie auf, verehrtes Fräulein Maria, das sollen Sie mir noch büssen.»

«Ach, gehen Sie, so etwas Natürliches und Ehrliches soll ich büssen? Dazu sind Sie ja viel zu lieb und einsichtsvoll.»

«Schmeichelkatze! Hilft Ihnen aber alles nichts; die Strafe kommt!»

Und richtig, als sie eine Stunde darauf an Bord des Schiffes zum letzten Male in den Armen ihres Leutnants lag und mit tränenschimmernden Augen zu ihm aufsaß, bog er sich mit seinem zärtlichsten Lächeln zu ihr und zwang sein weiches Organ zu dem harten Wort: «Muck—ken!»

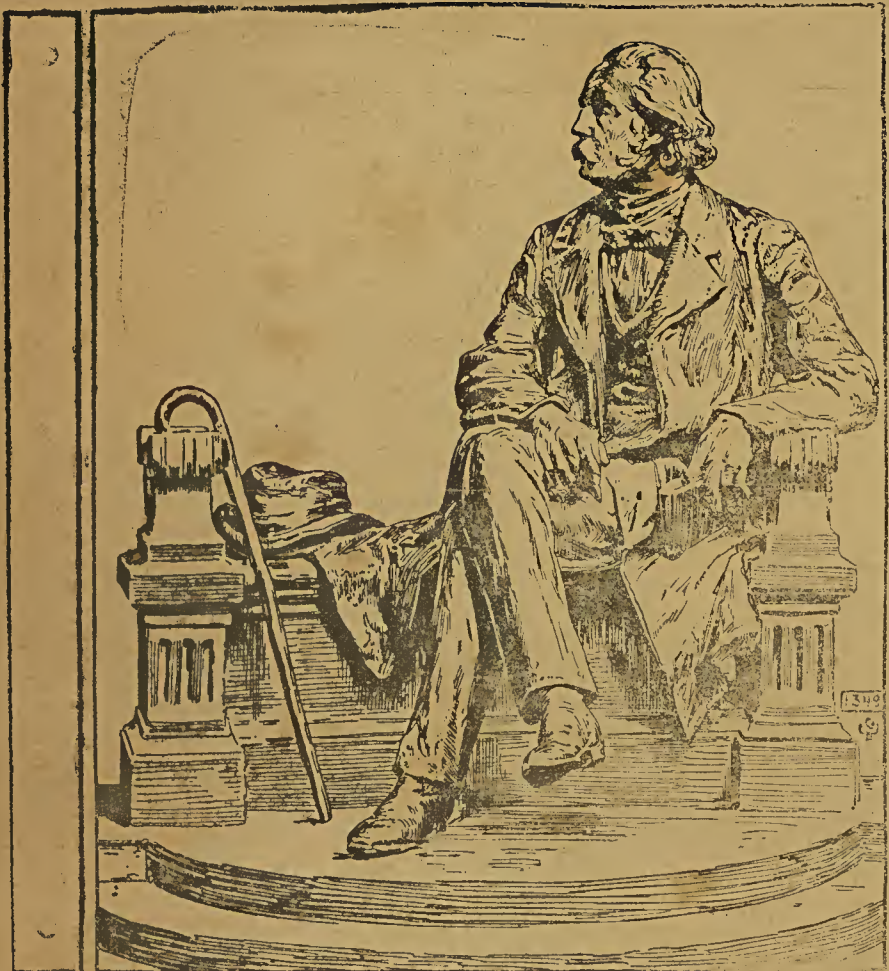
Sie fuhr zurück. «Doktor, Sie Ungeheuer, das haben Sie ihm tückisch beigebracht! O, wenn ich Sie noch einmal im Leben treffe, zahle ich es Ihnen heim!»

«Schrecklich!» lachte der Angegriffene schadenfroh und ungeängstigt. «Alles läuft auf Rache hinaus, ich räche mich für den Maulesel, Sie rächen sich für das Liebeswort Muckchen — die Welt ist ein Abgrund! Aber nun zum Abschied ein treuer Händedruck, und wir bleiben trotz alledem Freunde. Für die eben erlebte Schändlichkeit leiste ich Schadenersatz — mein Wort darauf!»

Dann waren sie fort.

(Fortsetzung folgt.)

Fontane-Denkmal.



In dem Fontane-Denkmal, das am 8. Juni in Neu-Ruppin enthüllt wurde, hat die brandenburgische «Sandmark» ihrem Dichter das Denkmal gesetzt. Jedes Land, jeder Gau hat seinen Dichter. Mit Recht. Denn jede Gegend hat ihren Reiz, ihre Schönheit. Als vor Jahren einer meiner Mitschüler immer von seiner Lüneburger Haide träumte und erzählte, so hielt ich das für eine blosse Heimwehe-Krankheit. Denn wer kann von der Lüneburger Haide träumen und dichten? Als ich aber nun diese Lüneburger Haide selber sah hatte ich mein grosses Gefallen daran und begreife nun den Lüneburger Haiden-Dichter. Als man mir von der Berliner Umgebung und der brandenburgischen Sandwüste erzählte, rieb ich mir die Augen, als wären sie schon voll Sand. Als ich die Mark Brandenburg mit meinen Augen sah, freute ich mich über die stille ländliche Schönheit und verstehe nun den Sandmark-Dichter, der seine grösste Freude darin fand, mit dem Wanderstab in der Hand alle Ecken und Kanten seiner Mark zu durchwandern und diese Gelände und ihre auf Schritt und Tritt interessante Kulturgeschichte miteinander zu interessanten Gemälden zu verweben. Die Märker haben alle Ursache ihrem Dichter dankbar zu sein. Der Künstler Max Wiese, welcher das Denkmal entworfen und

ausgeführt, hat den Mann von der charakteristischen Seite erfasst, in dem Moment, wo der Dichter nach gemüthlicher Wanderung sich auf die Bank hinsetzt, das Geschaute in seinem Geiste überdenkt, um es dann in dichterisch schöner Form neu erstehen zu lassen. Der 8. Juni war für die Märker ein froher Festtag. Volk und Behörden und die geistige Fontane-Gemeinde von Berlin hatten sich zu der Enthüllung eingefunden, der auch der Sohn des Gefeierten, ein wohlbestellter Geheimer Kriegsrat, mit Würden und Orden angehört und den Mittelpunkt der Gemeinde bildet. Während der Litteratur-Kenner Erich Schmidt in vorzügliche Rede das Lebensbild des Gefeierten entwarf, widmete der musenbegeisterte Bürgermeister Dr. G. Reicke den Mark-Dichter, welcher der deutschen Litteratur so manches Vortreffliche geschenkt, folgende sinnreichen Verse:

«Ernstes Werk, doch heit're Mienen
Sei des Tages Lösung heut:
Grossem Toten froh zu dienen,
Uns ein guter Geist gebeut.

Guter Geist der Heldenehrung
Deutschen Meisters, dessen Wort,
Uns Entzücken, uns Belehrung,
Wandelt durch Geschlechter fort.

Guter Geist der deutschen Treue,
Die der Zeiten Fessel bricht,
Und dem Toten stets auf Neue
Noch lebend'ge Kränze flicht.

Der entsprossen dieser Erden,
Treuestem Sohn der alten Mark,
Soll am Ort ein Denkmal werden,
Der einst seine Wiege barg.

Zwar — er braucht nicht Stein und Eisen,
Dass sein Name bleibe kund —
Sich als lebend zu beweisen
Sorgt' er selbst von Mund zu Mund.

Was er sang von Schwerterblitzen,
Douglastreu und Grete Mind',
Und vom Zieten und vom Fritzen,
Kennt ein jedes Preussenkind.

Was er wandert durch die Lande,
Havellande, seine Mark,
Sah und sang vom heim'schen Sande,
Macht noch Enkel stolz und stark.

Was in sanft bewegtem Kreise
Durch Frau Effis Leben zieht,
Mildes Lächeln, jugendweise,
Tönt wie unser heimlich Lied.

Und wenn seine Jubel klingen
Deutschem Kaiser, Deutschem Reich —
Stolz mit der Begeistrung Schwingen
Hebt es uns dem Dichter gleich!

Also lebt er unvergessen,
Unverloren Wort und Lied —
Märksche Treu mag nicht erlassen,
Dass er jemals von uns schied.

Ernstes Werk — doch heit're Mienen
Die die Liebe leuchten lässt,
Einem Lebenden zu dienen
Heisst uns dieses Totenfest!

Darum lasst die Hülle fallen,
Denn sein Bild gehört der Welt —
Teure Züge leuchten allen,
Die sie selbst so oft erhielt.

Menschenleben, wallt vorüber
Eure Strasse, w' gbestaubt —
Täglich neu und täglich lieber
Grüsst Euch Eures Dichters Haupt.

Unvergänglich wie das Echte,
Heimatstolz und heimatstark
Grüss' Geschlecht nun um Geschlechter
Ihren Dichter seine Mark! J. W.

Lose Gedanken.

Nichts ist ausser Beziehung; selbst mit der leblosen Erde steht der Mensch in Beziehung durch den Tod.

Drei Dinge muss ein Mann haben, um wahrhaft lieben zu können: Ein Weib, die Liebe und vor Allem sich selbst.

Mancher trägt auf seinem gebeugten Rückgrat die Sünden seiner Ahnen.

Es gibt bedeutende Leute, von denen man erst bei ihrem Tode erfährt, dass sie gelebt haben.

Manch Einer erlebt ein Trauerspiel, und seine Freunde halten es für eine Posse.

Furcht soll den Glücklichen umschweben, Dem Glück ist Unglück beigegeben.

An der Todesfackel des Glückes zündet sich oft die Flamme einer neuen Hoffnung an.

Ewig lebt der, der im Leben strebte, für Mit- und Nachwelt zu leben.

Die Krankheit jeder Liebe ist die Sehnsucht nach Genuss — doch der Genuss ist meist der Liebe Tod!

Buntes Allerlei.

Wie wenn ein Sterbender ins Grab steigt. . . . Vor kurzem sind in einem Brunnen in dem französischen Orte Juziers fünf Personen erstickt. Ueber das Unglück liegen jetzt ausführliche Meldungen vor, die von hohem Opfermut zeugen. Ein Gärtner war auf den Rand eines tiefen Brunnens gestiegen, hatte das Gleichgewicht verloren und war hinabgestürzt. Der Elektriker Goret, der in dem Hause daneben arbeitet, die einzige Stütze seiner Familie, singt gerade vergnügt ein Liedchen vor sich hin, als die Frau des Gärtners aufgeregt herbeistürzt und fragt: «Haben Sie nicht meinen Mann gesehen?» Der junge Mann weist auf den Brunnen; als er die weite Oeffnung sieht, kommt ihm plötzlich die Ahnung, dass hier ein Unglück geschehen, er heugt sich über den Rand und ruft hinab. Als er gewiss ist, dass der Gärtner hinabgestürzt ist, überlegt er keinen Augenblick, sondern steigt nach, um den Verunglückten zu retten. Eine Pause ängstlicher Spannung tritt ein, aus der Tiefe dringt kein Laut empor. Man ruft jetzt Goret, wie er vorher den Gärtner gerufen hat, aber auch sein Mund ist in den vergifteten Gasen der Tiefe auf immer verstummt. Die oben Stehenden sind in ratlosen Angst. Vielleicht sind die beiden da unten nur ohnmächtig . . . Aber wer wagt nun noch den Versuch, zu ihnen hinabzusteigen? Einer denkt an den Stellmacher Lainé, einen mutigen und umsichtigen Mann, der schon viele Menschenleben gerettet hat. Man ruft ihn, und er eilt mit seinem Sohne Emil, einem hübschen Jungen von achtzehn Jahren, herbei. Die Gärtnersfrau fleht ihn verzweifelt an, ihren Mann und den armen Menschen, der ihn retten wollte, heraufzuholen. Eine ganze Menschenmenge hat sich inzwischen um den Brunnen gesammelt. Der Vater Lainé ist nicht umsonst gerufen worden, aber auch er hiebt als Opfer in der Tiefe. Man fühlt jetzt, dass der gähnende Schlund jedem, der den Abstieg noch wagen würde, den sicheren Tod bringt, und man kann den Gedanken doch nicht fassen, jeden Rettungsversuch aufzugeben. Ein 27-jähriger Maurer, der die einzige Stütze eines alten Vaters ist und der sich schon bei einem Sturz vom Gerüst einen Arm und ein Bein gehrochen hat, will das Wagnis unternehmen. Er ist ja vom Bau, und er will alle Vorsichtsmassregeln treffen und mit einem Seile hinaufsteigen. Die Angst wächst; als er in den Schlund hinabtaucht, ist es, wie wenn ein Sterbender in das Grab steigt. Er findet die Leiche Lainés, er hat die Kraft, sie festzubinden, und er steigt mit ihr wieder herauf. Er ist noch acht Meter von der Oeffnung, da hört man ihn plötzlich mit erslickter Stimme rufen: «Ein Seil für mich . . .» Aber die erstickenden Gase haben ihr

Werk getan, man hört einen Klageruf, einen schweren Fall: er ist in die Tiefe zurückgestürzt . . . Es erscheint jetzt als Wahnsinn, noch einen weiteren Versuch zur Rettung zu wagen. Aber das heldenmütige Beispiel hat Nach-eiferung erweckt. Ein Steinmetz, ein sechzigjähriger Freund des Stellmachers, will seinen Freund suchen gehen, und er hat sich naiverweise mit einer Herzstärkung versehen, um ihn wieder zu hehlen. Man hält ihn zurück, aber er will sich nicht zurückhalten lassen. Da tritt der Sohn Lainés, der in stummer Verzweiflung heisseite gestanden hatte, dazwischen und sagt mit ruhiger Entschlossenheit: «Nein, Vater Rigollet, Sie sind zu alt . . . Das kommt uns zu!» Der Alte und der Junge streiten sich in edlem Wetteifer, wer hinabsteigen sollte; aber der Junge macht sein Vorrecht geltend: «Vater Rigollet, da unten liegt mein Vater!» Und er steigt hinab. Mit angehaltenem Atem lauschen die Zurückbleibenden. Da dringt eine dumpf röchelnde Stimme herauf: «Wir sind verloren . . . Wir ersticken . . .» Fünf Opfer hat die gähnende Tiefe bereits gefordert. Die Menge aber jammert und weint, verzweifelt ringt man die Hände, und in fieberhafter Erregung wird die Frage erörtert, ob noch einer den Abstieg wagen sollte. Es sind noch Opfermütige da, aber der Maire hält sie zurück: Es sind genug der unnützen Opfer, Freunde, wir sind machtlos.»

Was wird aus Präsident Roosevelt? Die Frage, was aus Präsident Roosevelt werden soll, wenn er an seiner Erklärung festhält, sich nach seiner Amtsdauer nicht wiederwählen zu lassen, beschäftigt, wie der Korrespondent des «Daily Telegraph» in New-York mitteilt, heute bereits ganz Amerika, trotzdem die Amtsdauer des Präsidenten erst mit dem Ende des Jahres 1908 abschliesst. Präsident Roosevelt ist so erfolgreich gewesen und hat sich so energisch gezeigt, dass es schwierig ist, für ihn einen anderen Posten zu finden. Dass er sich aber damit zufriedengeben würde, untätig zu bleiben, glaubt kein Mensch. Die amerikanische Konstitution bindet frühere Präsidenten in keiner Weise. Eine Partei schlägt vor, ihm zum internationalen Friedensschiedsrichter zu machen. Ueber eine derartige Stellung würden jedoch leider die Amerikaner nicht allein zu entscheiden haben. Eine andere Partei möchte ihn zum Präsidenten aller Versicherungsgesellschaften gemacht sehen. Die grossen Trusts würden ihm mit Vergnügen eine brillante Stellung geben, wenn er sich nur verpflichten wollte, ruhig zu sein und sie nicht mehr anzugreifen. Andere sind der Ansicht, dass es für Roosevelt eine angemessene Beschäftigung sein würde, wenn man in Washington ein neues Ministerium einrichtete, dessen Aufgabe es wäre, mit den ewigen Streitigkeiten

zwischen den südamerikanischen Republiken fertig zu werden. Freunde Roosevelts glauben, er habe den ehrgeizigen Wunsch gehabt, Präsident der Universität Harvard zu werden. Der augenblickliche Präsident, Dr. Eliot, denkt aber nicht daran, seinen Platz zu räumen, selbst nicht vor einem Präsidenten, den man einem George Washington und einem Abraham Lincoln ebenbürtig erachtet. Der Korrespondent des «Daily Telegraph» ist der Ansicht, dass Präsident Roosevelt eine Wiederwahl zum Präsidenten annehmen würde, falls Demokraten und Republikaner ihn dazu einladen. Man fühle allgemein, dass kein anderer Mann stark genug sei, um den Despotismus der grossen finanziellen Trusts erfolgreich zu bekämpfen.

Aus dem hungernden China. Die gefährlichen Unruhen in Südchina, bei denen auch Deutsche zu Schaden gekommen sind, leuken gerade jetzt wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Teil des himmlischen Reiches, der einen ewigen Unruhenherd bildet. Insbesondere genügt eine einzige Missernte, um eine allgemeine Gährung hervorzurufen; und gerade jetzt ist dieser unglückliche Fall eingetreten. Furchtbare Bilder und Einzelheiten werden von der in Südchina herrschenden Hungersnot berichtet, und insbesondere in Nanking, wo das Elend seinen Anfang nahm, herrschen schreckliche Zustände. Mehr als 100,000 Menschen sind fast gänzlich ohne Kleidung. Sie sind ausschliesslich den öffentlichen oder privaten Wohltätigkeiten überlassen, Plünderungen und Gewalttätigkeiten sind unvermeidlich. In der Nähe der Pfandhäuser finden oft blutige Schlägereien um einfache Kleidungsstücke statt, die der Sieger für 1 Pfennig verpfändet. Die Frauen bieten auf den Auktionen ihre Kinder zum Verkaufe an. Während der Hungersnot, die dem Kriege mit Japan folgte, erschien im Pfandhaus ein völlig nackter Mann, entriss einem Soldaten den Säbel, schnitt sich den Arm ab, warf ihn auf den Tisch des Pfandleihers und forderte 50 Sapeten dafür.

Von den Behörden werden die Hungernden auf das Land getrieben. Hier ist das Elend noch grösser; die nächste Ernte ist immer schon lange im Voraus zu einer wucherischen Taxe verpfändet. In diesem Jahre überschreiten diese Anleihen schon 600 Millionen infolge der missernten Ernte. Aber nicht allein der Reis wird verpfändet, auch das Vieh, die Ackergeräte, das Haus müssen die Armen dem Pfandleiher überlassen. Durch das Fehlschlagen der diesjährigen Ernte sind auf den Dörfern $\frac{9}{10}$ der Bevölkerung in die grösste Not geraten. Den Hungernden bleibt nur ein Mittel übrig: zu plündern und alles zu essen, was ihnen erreichbar ist. Eine tote Katze ist das Objekt schrecklicher

Kämpfe. Den Pferden nimmt die Menge das Futter weg. Einen entsetzlichen Anblick gewährt es, wenn man auf dem Felde hinter einer Anzahl solcher Hungernden hergeht. Bäume und Sträucher sind ihrer Blätter beraubt, Blätter, Baumrinde, Wurzeln, Zweige sind gegessen worden. Unzählige Leichen von Verhungerten bedecken den Boden. Besonders zahlreich findet man die Körper von Kindern. Im Dezember zählte ein Missionar, der die Provinz Ngan-Hoei bereiste, an einem Tage 63 Leichen von Kindern, die verhungert waren. In diesem Winter hat man sogenannte «Hilfsfelder» geschaffen, wo sich die Hungernden ansammeln und die geschenkten Lebensmittel in Empfang nehmen; für Lagerstätten müssen sie selbst sorgen. Die chinesische Regierung tut alles, was in ihren Kräften steht, um die Ausschreitungen der Hungernden zu vermeiden. Aber diesmal waren alle Massnahmen vergeblich. Nach der «Lectures pour Tous» gibt es nur ein Mittel gegen die Hungersnot: die wirtschaftliche und soziale Reorganisation Chinas.

Der Fluch des Geldes. Dieser Tage wurde in Leipzig in einem Restaurant der Nikolaistrasse ein junger Mann verhaftet, der dort eine grosse Zeche gemacht hatte und dann erklärte, dass er kein Geld habe. So etwas kommt ja in der Grosstadt sehr häufig vor, der erwähnte Vorfall hatte aber insofern ein besonderes Gepräge, als der Verhaftete vor kurzem ein fleissiger, solider junger Mann war, der das «Glück» hatte, 14.000 Mark zu erben. Sofort gab er seine Stellung — er war Handlungsgehilfe in einer kleinen Stadt Sachsens — auf, zog nach Leipzig und lebte hier lustig und fidel. Gute Freunde und gefällige Damen halfen ihm getreulich die Zeit vertreiben und binnen etwa sechs Wochen war das schöne Geld bis auf auf den letzten Pfennig «verputzt» und der 22-jährige Mensch zuletzt ein Zechpreller geworden.

Es rückt sehr oft auf Geld, welches ohne Arbeit erlangt, also erbt oder gewonnen wird, ein wahres Verhängnis. Es macht aus einfachen, zufriedenen Menschen Verschwender und Protzen und bringt ihnen Unheil. Vor einigen Jahren hatte ein junger Kaufmann, ein tüchtiger, strebsamer Mensch, der in seiner bescheidenen Stellung glücklich und zufrieden war, ca. 50.000 Mark geerbt. Sofort gab er seine Stellung auf, lebte wie ein Fürst und dachte nicht an das Ende. Aber das kam bald herbei. Zwei Jahre dauerte die Herrlichkeit und dann war's aus. Noch ein halbes Jahr half er sich mit Pumpen bei den Freunden und Wirten durch, denen er früher mit freigebiger Hand Geld gestreut und zuletzt legte er sich aufs Hochstapeln und Zechprellen, denn Arbeit konnte und wollte er nicht mehr leisten. Jetzt besteht sein Leben nur

noch aus dem Wechsel zwischen Freiheit und Gefängnis.

Noch eine andere wahre Geschichte. Ein ehrlicher, fleissiger Schuster gewann einmal ein Zehntel des grossen Looses, 50.000 Mark. Von diesem Augenblick an wurde der Mann nebst seiner Frau vergnügungssüchtig und verschwenderisch. Eine feine Beletage ward gemietet, er sass ganze Tage lang in der Weinstube; sie verfiel dem Putzteufel und wurde eine «Gnädige». Die Kinder wurden einer Gouvernante überlassen und völlig vernachlässigt. Sie waren wie ihre Eltern einst brav und bescheiden, jetzt wurden sie allesamt faul und arrogant. Doch nach einigen Jahren war auch hier das Geld verschwunden. Der Mann hatte jede Lust an der Arbeit verloren und ergab sich dem Schnapstrinken. Er befindet sich jetzt im Arbeitshaus. Die Frau schaffte sich ein «Verhältnis» an und ist zur Zeit Wirtschaftlerin. Die Kinder aber kamen in eine staatliche Erziehungsanstalt. So kann unverdienter Reichtum nicht selten zum Unglück werden. Damit mag sich jeder «der nichts ererbt», und nichts in der Lotterie gewinnt, zu trösten suchen.

Der perfekte Engländer. Eine heitere Szene aus dem Leben hat ein Mitarbeiter des «Cri de Paris» auf einem Omnibus in London beobachtet. Zwei Pariserinnen haben im Innern des Omnibus Platz genommen. Auf der Plattform führen der Schaffner und ein lebenswürdiger alter Herr, dem man sofort den alten Franzosen ansieht, eine sehr lebhatte Unterhaltung. Der Schaffner spricht immer lauter, wiederholt eindringlich dieselben Worte und unterstützt sie durch Gesten, indem er auf das Innere des Wagens weist. Der alte Herr hat ein verstehendes Lächeln und antwortete immer mit dem Brustton der Ueberzeugung: «Aoh, yes!» Plötzlich bricht eine der Pariserinnen, die als Lehrerin der lebenden Sprachen in einer höheren Mädchenschule angestellt ist, in ein helles Lachen aus. «Was ist Ihnen denn, liebe Freundin?» fragt sie die Nachbarin. «Ja sehen Sie denn nicht Monsieur Liard dort auf der Plattform?» «Gewiss sehe ich ihn; aber ich verstehe nicht . . .» «Und erinnern Sie sich nicht, dass unser lieber Vize- rektor, als wir zu unserer Studienreise von Paris abfahren, uns in einem tort erzählte, er spreche englisch so fließend wie seine Muttersprache?» «Nun, und seit zehn Minuten sagt ihm der Schaffner unentwegt: «Man darf nicht auf der Plattform stehen; haben Sie die Güte und setzen Sie sich hinein. . .» Und M. Liard antwortet immer «yes, yes», setzt seine schlaueste Miene auf und — rührt sich nicht von der Stelle . . . Was meinen Sie, kann ich ihm als Dolmetscher dienen, ohne dass er mir ernstlich böse wird?»

Kunst, Wissenschaft, Forschung

Die Leistungen des menschlichen Gedächtnisses. Es sind in jüngster Zeit Berechnungen über die Leistungsfähigkeit des menschlichen Gedächtnisses in den verschiedenen Lebensaltern angestellt worden. Diese Berechnungen sind sehr interessant, müssen aber mit grosser Vorsicht aufgenommen werden, da sie stets nur grobe Durchschnittswerte geben. Man ist zu dem Ergebnisse gekommen, dass ein Kind bis etwa zu 500 Worte, ein Erwachsener bis zu 20.000 Worte behalten kann. In einzelnen Ausnahmefällen reicht die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses noch weiter; so wird von dem Professor Oea Gray berichtet, er habe die Namen von 25.000 Pflanzen auswendig gewusst; und in Indien soll es Personen geben, die ohne Stocken die 10.000 Verse der «Pigveda» hersagen können. An sich ist aber die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses bei Kindern relativ unendlich viel grösser, als bei Erwachsenen, und nur durch leidige Ueberlastung des kindlichen Gedächtnisses mit schwerem und nutzlosem Ballaste wird diese kostbare und unersetzliche Naturgabe geschädigt und verringert.

Flüssige Luft als Sprengstoff. Seit einiger Zeit werden in einem grossen Steinkohlenbergwerk in Nordengland, dessen Schächte besonders tief hinabgehen, Patronen aus flüssiger Luft als Sprengmittel benutzt. Versuche dieser Art sind schon seit einigen Jahren unternommen worden, beispielsweise beim Bau des Simplontunnels, sie hatten aber zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt. Man benutzte nämlich bisher die flüssige Luft gewissermassen als Zündstoff mit einem anderen brennbaren Stoff gemischt. Jetzt wird sie für sich allein verwandt, indem man ihre Eigenschaft verwertet, sich bei bestimmter Temperatur plötzlich in Dampf zu verwandeln. Der Druck kann bei genügendem Abschluss des Behälters geradezu ungeheure Werte erreichen. Die Luft explodiert bequemer bei gewöhnlicher Temperatur, da die Verdampfung der flüssigen Luft schon bei mehr als 100 Grad unter 0 beginnt. Aus diesem Grunde wird auch die flüssige Luft stets in offenen Behältern aufbewahrt, weil sonst eine dauernde Explosionsgefahr bestände. Anderefalls hat ihre Handhabung keine Bedenken, wenn man sich nur in acht nimmt, sich nicht an der kalten Flüssigkeit zu «verbrennen». Denn die Wirkung der ungeheuer kalten flüssigen Luft auf die Haut zeigt dieselben Erscheinungen, wie sie beim Verbrennen auftreten. Die Patronen explodieren nach sechs bis acht Minuten und machen durchschnittlich 30 To. Steinkohle mit einem Schläge frei. Die Kohle zerfällt dabei in Blöcke von höchstens 60 Zentimeter im Durchmesser. Eine noch stärkere Sprenglage würde sie in Pulver verwandeln.

Das Modell.

Kriminalroman von **Edmund Mitschell.**
(Fortsetzung.)

„Nun, meine Herren, werden Sie nichts verraten, wenn ich es Ihnen offen sage?“

„Sie müssen uns schon vertrauen, wenn Sie aus diesem Hause herauswollen.“

„Nun, mein Gespan wohnt im Hotel de la Reine Blanche“, entgegnete der Bursche nach kurzem Zaudern.

Eine andere berüchtigte Diebesherbege, Sterling“, flüsterte ich meinem Freunde vorsichtig zu.

„O, das weiss ich. Das stimmt schon. Nun, mein schöner Herr, können Sie schreiben?“

„Jawohl, ich kann schreiben.“

„Gut, dann setzen Sie sich hin und schreiben ein paar Zeilen an Ihren Gefährten. Schreiben Sie ganz auf Ihre Weise, aber machen Sie ihm unsere Verabredung recht klar. Jenes Paket soll mir mit unverletzten Siegeln zurückgebracht werden. Ich will ihm bis acht Uhr abends Zeit lassen, dann kann er es eingeschrieben zur Post geben, wenn er es vorzieht, ungesehen zu bleiben. Wenn ich die Dokumente wiederbekommen habe, können Sie dieses Haus frei und mit zwei Tausendfrancsscheinen in der Tasche verlassen.“

„Ohne Scherz, Herr Gouverneur; Sie bleiben dabei?“

„Ich bleibe dabei.“

„Abgemacht. Wo ist das Tintenfass?“

Der Dieb setzte sich an den Tisch und machte sich an die Arbeit. Wahrscheinlich verstand er besser mit dem Brecheisen umzugehen als mit der Feder. Nichtsdestoweniger vollendete er seinen Brief in nicht allzu langer Zeit. Währenddessen verharrten wir in Stillschweigen. Sterling schritt im Zimmer auf und ab. Ich war begierig, wie er sich die Besorgung des Briefes dachte. An einen Besuch einer solchen Mörderhöhle wie des Hotels de la Reine Blanche durch einen von uns persönlich war bei der damit verbundenen Gefahr nicht zu denken.

„Hier, Herr General, das wird ihn ganz bestimmt antreffen“, sagte unser ungebeter Gast, indem er mit dem geschlossenen Couvert aufstand.

Da ich ihm zunächst stand, so nahm ich ihm den Brief ab. Die Aufschrift lautete: „Monsieur Sidi Maugras, Hotel de la Reine Blanche, Rue des Anglais, Quartier Maubert.“ Ebenso bemerkte ich ein paar sonderbare Hieroglyphen in der rechten Ecke oben. Der Einbrecher bemerkte, dass ich mir diese prüfend ansah.

„Das hat den Zweck, es ganz gefahrlos zu machen, Herr Admiral“, erklärte er. Niemand wird mit dem Vorzeiger dieses Briefes Händel anfangen.“

„Eine Art sicheres Geleit“, bemerkte ich. „Ungefähr so“, erwiderte der Diebgrinsend.

„Nun passen Sie einmal auf, lieber Freund“, sagte ich scharf; „Sie glauben doch nicht, wir würden zu dieser Nachtstunde nach so einer Räuberhöhle wie dem Hotel de la Reine Blanche gehen, selbst unter dem Schutze eines so wertvollen Schriftstückes, wie Sie es soeben aufgesetzt haben?“

„Nun, wenn Sie meinen Worten keinen Glauben schenken wollen“, erwiderte er etwas betreten, „so kann ich Ihnen sagen, wo Sie Sidi Maugras des Morgens treffen können.“ — „Wo ist das?“

„Im Café Béarnais in der Strasse gleichen Namens am Boulevard St. Germain.“

„Das lautet schon besser.“

„Dort nimmt er seine Briefe in Empfang. Sie werden ihn sicher gegen halb acht treffen, wie er dort seinen Kaffee trinkt.“

„Und wie soll ich den Mann erkennen?“

„Zeigen Sie dem Kellner die Adresse. Jedermann kennt Sidi Maugras.“

„Wenn er aber zufällig nicht dort sein sollte?“

„So lassen Sie den Brief zurück. Sie können ganz ruhig sein, dass er ihn richtig erhält, ehe der Tag noch viel älter ist.“

Ich nickte Sterling zu. Diese Auskunft hatte wenigstens das Gute, dass der Brief ohne unnötige Gefahr für uns rechtzeitig in die Hände Monsieur Maugras' gelangte.

„Dann sind Sie sicher, dass Sie ihm unser Abkommen vollständig klar gemacht haben?“

„Es steht so deutlich drin wie die Adresse auf der Aussenseite.“

„In diesem Falle, lieber Freund“, sagte Sterling kühl, „habe ich zunächst dafür zu sorgen, dass Sie sicher untergebracht werden. Beachten Sie wohl, dass, wenn Sie auch nur den leisesten Versuch machen, zu entweichen, unsere Verabredung null und nichtig ist.“

Der Kleine deutete durch eine Handbewegung an, dass er die Vertragsbestimmungen vollkommen verstanden habe.

„Dann kommen Sie mit.“

An dem einen Ende des Ateliers befand sich ein geräumiges Glass, das als Dunkel-kammer für photographische Zwecke benutzt wurde. Es hatte eine Ventilationsöffnung in der Nähe der Decke, aber kein Fenster, so dass die in das Atelier führende Tür die einzige Möglichkeit des Entkommens bot.

Der Dieb wurde in die Kammer geführt. Auf ein Zeichen Sterlings hin hatte er seine Stiefel aufgehoben und trug sie in der Hand.

„Ziehen Sie Ihre Jacke und Ihre Beinkleider aus“, sagte mein Freund, in der Tür der improvisierten Einzelzelle stehen bleibend.

Der Bursche tat dies ohne Zaudern, als gehorche er dem Befehl eines Gefängniswärters. Er war augenscheinlich an ein Leben unter strenger Disziplin gewöhnt.

„Das genügt. Nun binden Sie die Sachen in das grosse Handtuch dort. So, nun stopfen Sie die Stiefel ebenfalls dazu und reichen mir das Bündel heraus.“

Sterling lächelte, als er sich mit dem Kleiderpaket in der Hand mir zuwandte. „Das ist sicherer als Hand- und Fusschellen“, meinte er befriedigt.

„Sie werden mir doch eine kleine Erfrischung reichen, Herr Gouverneur?“ fragte unser Gefangener, indem er ein Gesicht schnitt.

Ich wusste nicht, was ich mehr bewundern sollte, die Gelassenheit des Gauners, mit der er sich in seine Lage fügte, oder seine kühle Zuversicht.

„Halte eine Minute lang Wache, Hilton, bis ich zurückkomme.“

Sterling verliess das Zimmer, das Bündel bedächtig mit sich nehmend. Eine Minute später kehrte er zurück ohne die Kleider, aber mit Brot, Käse und einer Flasche Wein.

„Wir können ihn doch nicht verhungern lassen“, sagte er gleichsam entschuldigend.

Der Dieb bekundete seine Dankbarkeit durch einen Blick; für Leute seines Schla-

ges sind Speise und Trank wirksamere Sittenlehren als Predigten oder Traktätchen.

„Das macht die Sache behaglich, Herr General, muss ich sagen“, erklärte er in befriedigtem Tone. „Ich werde einem Herrn, wie Sie sind, keine Ungelegenheiten machen. Ich werde warten. Der Brief wird schon zur rechten Zeit eintreffen, Sie werden sehen. Und der Tag wird mir in dieser gemütlichen Ecke und mit der Flasche Wein als Gesellschaft ganz angenehm vergehen.“

Dann drehten wir den Schlüssel hinter dem philosophischen Spitzbuben um.

Die Ateliertür liessen wir weit offen, als wir ein paar Minuten später die Treppe hinunterstiegen; Sterling wollte, dass wir ebenfalls etwas ässen. An Schlaf war diese Nacht nicht zu denken; wir waren beide abgespannt und bedurften einer Erfrischung; auch konnten wir unsere weiteren Pläne bei einem Butterbrot und Whiski mit Sodawasser besprechen.

„In welcher Weise wird nun der Brief an seinen Bestimmungsort gelangen?“ fragte ich, als wir behaglich im Speisezimmer sassen. „Du denkst doch natürlich nicht daran, nach dem Hotel de la Reine Blanche zu gehen?“

„Nein, aber ich gedenke, meinen Morgenkaffee gemeinsam mit Monsieur Sidi Maugras zu trinken.“

„Ach, Unsinn, Sterling. Selbst das ist nicht sicher.“

„Sicher, beim hellen Tageslicht und auf dem Boulevard St. Germain? Wer zum Teufel sollte da Lust haben, mit mir anzubinden?“

„Kein vorsichtiger Mann würde sich unter eine solche Bande von Schuften begeben, die zu allem fähig sind.“

„Nun, alter Junge, ich bin nie ein vorsichtiger Mann gewesen und werde es auch nie sein.“

„Dann muss ich mit Dir kommen.“

„Nein, Du musst hier auf dem Posten bleiben.“ Und mit seinem Daumen wies er nach oben, um mich an unseren Gefangenen zu erinnern.

„Da soll ich wohl den ganzen Tag über bei diesem unbezahlbaren Halunken Wache halten?“ — „Zweifelloso.“

„Wie wird es aber mit meiner Rückkehr nach London?“

„Ich fürchte, lieber Junge, Du wirst genötigt sein, hier zu bleiben. Du musst mir beistehen, bis die Angelegenheit völlig erledigt ist.“

„Ich glaube dies selbst“, erwiderte ich lächelnd. „Ich sage Dir, Sterling, dies wird genau so aufregend wie bei Omdurman.“

„O, der Spass beginnt erst jetzt. Aber Hilton, ich denke, wir werden bald wieder im Besitz der Briefe sein, meinst Du nicht?“

„Vielleicht. Und wenn wir sie haben, was dann?“

„Unsere schöne Freundin muss ihre Briefe bekommen, das ist klar. Nur ihretwegen stürze ich mich ja in all diese Abenteuer.“

„Natürlich! Aber sie hat nichtsdestoweniger den äusseren Umschlag in unserer Gegenwart zu öffnen.“

„Ja“, stimmte Sterling nach kurzer Ueberlegung zu. „Ich halte die Bedingungen, die Du gestellt hast, für ganz vernünftig. Du witterst Argwohn hinter all und jedem. Ich hätte nie an derartige Verkläusulierungen gedacht oder den Mut besessen, einer Dame gegenüber auf ihnen zu bestehen.“

„Ohne meine moralische Hilfe glaube ich nicht, dass Du es fertig bringst, wür-

dest“, gab ich lachend zur Antwort. „Wenn aber eine Frau sich weigert, ihren Namen zu nennen, so kann sie nicht erwarten, dass man ihr kindliches Vertrauen entgegenbringe oder sie mit Sammethandschuhen anlasse. Nicht wahr?“

„Sie ist trotzdem eine Dame von hohem Rang. Man könnte dies selbst mit einem halben Auge sehen.“

„Ich bin geneigt, Dir hierin beizupflichten. Aber wir wissen ja gar nicht, wer sie ist, und vielleicht hast Du nicht einmal eine Ahnung, auf welche Weise wir uns wieder mit ihr in Verbindung setzen sollen.“

„O doch! Hilton. Wir können ihr Nachricht durch den Privatdetektiv zugehen lassen, der heute früh zu mir kommen soll.“

„Glaubst Du ganz bestimmt, dass er sich eindringen wird?“

„O, er wird gewiss erscheinen. Wir müssen dem Manne Sand in die Augen streuen. Die Madame selbst muss heute abend herkommen, um sich ihre Briefe zu holen. Wir werden dann erfahren, was das Paket enthält.“

„Ja, aber auch dann werden wir das Geheimnis erst zur Hälfte aufgeklärt haben. Wer sind jene anderen, die die Dokumente in ihren Besitz bringen wollen? Wie kommen sie dazu, zu wissen oder zu ahnen, dass Du sie in Verwahrsam hast?“

„Nun, ich kann nicht sagen, dass ich imstande bin, alle Deine Fragen zu beantworten“, erwiderte Sterling. „Aber soviel wissen wir bereits, dass die beiden Kerle gedungen worden sind, das Couvert zu stehlen.“

„Es muss etwas verteuft Wichtiges in den Briefen stehen, wenn ihretwegen ein Einbruch gewagt wird und tausend Francs für ihren Besitz bezahlt werden.“

„Ein skrupelloses Wagnis und eine vorteilhafte Kapitalsanlage zu Erpressungszwecken.“

„Möglich“, erwiderte ich zweifelnd.

„Auf jeden Fall werde ich mehr wissen, wenn ich mich eine halbe Stunde mit Monsieur Sidi Maugras unterhalten habe, wer auch immer der Herr sein mag, der sich so nennt.“

„Sterling, mein Junge. Du stürzst Dich geradewegs in ein unbesonnenes Abenteuer, wenn Du den Brief persönlich abgibst.“

„Unsinn!“ erwiderte er lachend.

„Wenn Du meinen Rat befolgst, so schick ihn durch einen Boten.“

„Wir wollen die Sache ein paar Stunden beschlafen“, entgegnete er mit einem leichten Gähnen, was bedeuten sollte, erwünsche von etwas anderem zu sprechen.

Ich sah, dass sein Entschluss gefasst war und dass weitere Einwendungen nutzlos sein würden.

„Einer von uns muss Wache halten“, bemerkte ich.

„O, das lässt sich leicht einrichten. Du kannst in mein Schlafzimmer gehen oder das Sofa hier benutzen. Ich werde mich auf den Divan im Atelier legen und ihn vor die Tür zur Zelle unseres Gefangenen schieben.“

Da die Nacht schon so weit vorgeschritten war, wählte ich das Sofa. Kurz vor sechs Uhr hörte ich Sterling die Treppe herabkommen. Inzwischen hatte ich mit Hilfe einer kleinen Spirituslampe, die ich nebst allem nötigem Zubehör auf einem Wandbrett gefunden hatte, Tee bereitet.

Vernügt sah er meinen Vorbereitungen zu. — „Du bist der richtige alte Feldsoldat“, rief er heiter, als ich ihm seine Tasse reichte.

„Sterling, lass mich gehen und den Brief abliefern. Du weisst, wie riesig vorsichtig ich bin, und ich weiss, wie furchtbar vorschnell Du bist. Lass uns die Rollen tauschen. Bleib' Du hier.“

„Mein lieber Hilton, ich möchte das Frühstück mit Monsieur Maugras nicht um alle Welt versäumen.“

„Warum willst Du Dich nicht damit begnügen, den Brief im Café einfach abzugeben?“

„Das wird sich nach den Umständen richten. Wenn ich ohne Gefahr den anderen Spitzbuben sprechen kann, so will ich ihn dahin zu bringen suchen, dass er mir seine Karten vollständig aufdeckt.“

„Nun gut, bedenke aber, dass Du bald zurück sein musst. Der Detektiv der unbekannten Dame wird ohne Zweifel zeitig hier sein.“

„Halte ihn auf, bis ich zurück bin. Lass mir ungefähr zwei Stunden Zeit.“

„Dann erwarte ich Dich spätestens um neun.“

„Ich werde um neun zurück sein.“

Es war neun Uhr geworden, ebenso zehn, und die Zeiger der Uhr auf dem Kaminsims standen beinahe auf elf. Sterling war noch nicht zurückgekehrt.

Siebentes Kapitel.

Es hatte geläutet — die Bäckersfrau mit den Morgensmehl. Auf ein zweites Läuten ging ich wieder an die Gartenpforte; ich fand die übliche Kanne Milch an dem Gitter hängen. Nirgends aber liess sich ein dienstbarer Geist blicken, und daraus schloss ich denn, dass mein Freund gewohnt war, sich sein erstes Frühstück nach echter Pariser Junggesellenart selbst zu bereiten. Im Hause eines Freundes befolge stets das Beispiel deines Wirtes: diese Regel habe ich in meinem etwas nomadenhaften Dasein, in dem natürlich die Wirte keine unbeträchtliche Rolle spielten, bewährt gefunden. So nahm ich denn die Kaffeemaschine vor und bereitete Kaffee für uns beide, denn ich war überzeugt, Sterling müsse nun jede Minute von seiner Mission zurückkehren.

Ein drittes Läuten; da Sterling einen Schlüssel hatte, so konnte er es nicht sein. Wenn noch mehr Leute kommen, so hätte ich die Gartenpforte offen lassen sollen. Auf die Gefahr hin, dass die Milch überlaufe, eilte ich hinaus. Ein gutgekleideter Mann begehrte Einlass. Ah, Madames Privatdetektiv — was galt die Wette? Als dieser stellte er sich auch heraus — Monsieur Albert Fleury, wie die Karte auswies, die er mir überreichte, mochte es nun der wahre oder ein angenommener Name sein.

Monsieur Fleury musste bis zur Rückkehr Sterlings warten. Da die Milch soeben zum Sieden kam, so lud ich ihn sofort ein, mir am Frühstückstisch Gesellschaft zu leisten. Er lehnte die angebotene Semmel ab, nahm aber den Kaffee an. Ich servierte ihn siedend heiss in einer riesigen Tasse. Dies würde seine Aufmerksamkeit auf eine Viertelstunde ablenken. Ich teilte ihm mit, Sir Richard Sterling sei ausgegangen, müsse aber jeden Augenblick zurückkommen.

Der Detektiv war ein zurückhaltender Herr und machte keinen Versuch, die Unter-

haltung zu beleben. Ich war froh darüber, denn obgleich ich mich bemühte, meine Unruhe zu verbergen, so stand ich doch förmliche Folterqualen aus. Würde er nie wieder heimkehren?

Mein Besucher hatte seinen Kaffee ausgetrunken. Er liess sich nicht bewegen, eine zweite Tasse zu nehmen, die ich schon für ihn bereit hielt. Ich überreichte ihm den Figaro; die Zeitung war durch das Gitter geworfen worden, und ich hatte sie gefunden, als ich die Semmeln holte. Aber Herr Fleury schien keine Lust zum Lesen zu haben, ich konnte über die Zeitung hinweg bemerken, dass er mich ruhig beobachtete.

Sollte ich ihn ins Vertrauen ziehen und seinen Rat einholen? Er war Detektiv und würde wissen, was am besten zu tun sei.

Ich überlegte mir diese Frage ernstlich, als ich endlich ein Geräusch an der Pforte hörte, dann das Herumdrehen eines Schlüssels und — Gott sei Dank — die Fussritte meines Freundes auf dem zum Hause führenden Wege. Sterlings Gesicht strahlte vor Freude; ich erkannte sofort, dass etwas Wichtiges vorgefallen, ein wichtiger Schritt getan worden sei.

„Hast Du das Paket bekommen?“ fragte ich in erregtem Flüstertone, als ich zur Tür ging und seine Hand in der Freude über seine glückliche Rückkehr drückte. Aber sein Blick war auf Monsieur Fleury gefallen, der sich verbindlich erhoben hatte.

„Der Agent, den Madame zu schicken versprochen hat“, sagte ich laut in Erwiderung auf seinen fragenden Blick und überreichte ihm des Detektivs Karte.

„O, natürlich“, erwiderte er. „Bitte, behalten Sie Platz, Sir. Ich möchte Ihnen einen Brief an Ihre Auftraggeberin mitgeben.“

Ohne ein weiteres Wort an einen von uns zu richten, setzte sich Sterling an den Schreibtisch am Fenster. Sein Brief war in ein paar Minuten fertig. Bevor er ihn zusiegelte, reichte er ihn mir hin.

Mit Weglassung der üblichen Höflichkeitsformeln zu Anfang und zu Ende lautete der Brief folgendermassen:

„Kommen Sie heute abend, bitte, unter allen Umständen zu mir. Ich werde dann wieder im Besitz des vermissten Couverts sein, das, wie verabredet, in Ihrer Gegenwart geöffnet und Ihnen übergeben werden soll, wenn der Inhalt mit Ihren Angaben übereinstimmt. Haben Sie die Güte, mir vor zwei Uhr nachmittags einige Zeilen nach der Maison Dorée, Boulevard des Italiens, zu senden und mich wissen zu lassen, zu welcher Stunde nach neun Uhr ich Sie erwarten darf.“

Als ich mit dem Lesen des Briefes fertig war, verschloss Sterling den Umschlag und siegelte ihn sorgfältig mit seinem Ringe, den er stets an seinem kleinen Finger trug.

„Nun, Monsieur, bitte, übergeben Sie diesen Brief eigenhändig. Ich muss notgedrungen den Brief ohne Aufschrift lassen.“

Der Agent zog seine Augenbrauen etwas erstaunt in die Höhe.

„Ich erhielt aber den Auftrag“, erwiderte er, „die sorgfältigste Untersuchung aller Umstände vorzunehmen, die einen in vergangener Nacht in diesem Hause verübten Einbruch begleiteten.“

„Gewiss. Die Untersuchung ist aber nicht mehr notwendig. Der vermisste Gegenstand ist aufgefunden worden.“

„Ah!“

Der Mann war wie aus den Wolken gefallen. Er war zweifelsohne über diese unvermutete Erledigung, die sich ganz ohne seine Hilfe vollzogen hatte, und über die Vereitelung eines seiner Meinungen nach längere Zeit in Anspruch nehmenden und gewinnbringenden Geschäftes enttäuscht. Sterling liess ihm jedoch keine Zeit, über diesen Punkt nachzudenken.

„Sie bürgen mir dafür, dass in der Ablieferung dieses Briefes kein Aufschub eintritt?“

„Er wird bestimmt innerhalb einer Stunde abgeliefert werden.“

„Dann guten Morgen, mein Herr.“ Und Sterling begleitete seinen Besucher bis an die Pforte.

„Was in aller Welt hat sich denn nun ereignet?“ fragte ich mit brennender Neugier, als wir allein im Zimmer waren.

„Eine Menge Dinge, mein Junge. Ich weiss nicht, wie ich Dir die Abenteuer erzählen soll, die ich erlebt habe.“

„Schlage den einzig vernünftigen Weg ein. Beginne mit dem Anfange und lass mich Deine Geschichte in der richtigen Ordnung erfahren. Willst Du erst Kaffee trinken?“

„Nein, ich danke Dir; ich habe meinen Kaffee schon getrunken.“

„So hast Du also hübsch gefrühstückt, während mir Deinetwegen der Angstschweiss aus allen Poren getreten ist.“

„Höre jetzt! Ich ging bis zum Bahnhof in Auteuil, der hier in der Nähe ist, und nahm eine Droschke. Dann fuhr ich nach der Place de la Concorde und entliess das Fuhrwerk. Du weisst, die Droschkenkutscher dieser Gegend kennen mich.“

Ich nickte Sterling wegen seiner Vorsicht, die er gegen alle Erwartung bewiesen hatte, Beifall zu. Ich begann einzusehen, dass selbst ich, der ich ihn so lange Zeit kannte, die feinen Eigenschaften seines warmen, impulsiven Charakters noch nicht recht zu würdigen wusste.

„Dann nahm ich eine andere Droschke“, fuhr Sterling in seiner Erzählung fort, „und hiess den Kutscher nach dem Quartier Maubert fahren. Die Strassen waren belebt und es lag nicht die geringste Veranlassung vor, irgendwelche Nervosität zu empfinden. Wir fuhren den Boulevard St. Germain entlang. Ich fand das Café Béarnais ganz richtig an der Ecke der Rue des Anglais. In Wirklichkeit hatte ich grosse Lust, direkt nach dem von Monsieur Sidi Maugras beehrten berühmten Hotel de la Reine Blanche zu fahren, die Strasse sieht im Grunde genommen gar nicht so schrecklich aus.“

„Aber wir kennen doch ihren schlechten Ruf“, unterbrach ich den Erzähler. „Eine solche Dummheit würde Dir ähnlich gesehen haben, Sterling.“

„Nun, ich habe es ja nicht getan“, entgegnete er lachend. „In der Tat

wünschte ich alle Verwicklungen zu vermeiden, die den Erfolg hätten in Frage stellen können. So begnügte ich mich mit dem äusserst anständig aussehenden Café Béarnais. Ich trat ein und wandte mich an den harmlosesten und intelligentesten Kellner, den ich finden konnte, und zeigte ihm meinen Brief, indem ich sagte, ich hätte eine Verabredung mit dem Herrn, an den das Schreiben adressiert sei und der, wie mir gesagt worden sei, zu den Stammgästen des Restaurants Béarnais gehöre. Es waren vielleicht ein Dutzend Gäste im Zimmer. Der Kellner bezeichnete mir einen von diesen, der allein an einem kleinen Tische in der Nähe der Tür sass. Und diesem Menschen überreichte ich das Schreiben unseres Freundes.“

„Und es war wirklich Sidi Maugras?“

„Niemand anders — ein gutgekleideter junger Mann, der sehr vertrauenerweckend aussah und nicht in geringsten an den schäbigen mitternächtlichen Einbrecher erinnerte, kann ich Dich versichern.“

„Also nicht gleich seinem Spiessgesellen oben?“

„Keine Spur. Dieser war ein Gentlemangauer. Aber sein Gesicht nahm einen hässlichen, böartigen Ausdruck an, als er die Botschaft seines Kumpan's öffnete und las. Zuerst fluchte er auf seinen Gefährten, dass er ihn verraten habe.“

„Und fluchte ebenfalls auf Dich, nehme ich an?“

„O ja! Aber ich brachte den Burschen sehr bald zur Vernunft. Er gab denn auch klein bei. Ich erklärte ihm, wenn er den geringsten Lärm mache oder die Aufmerksamkeit der Umsitzenden auf mich lenke, würde im Handumdrehen eine Schar von Polizisten zur Stelle sein. Ich sei nicht zu einer solchen Unterredung gekommen, ohne vorher meine Vorsichtsmassregeln getroffen zu haben. Ausserdem zeigte ich ihm die Hieroglyphen auf dem Briefumschlage, die dem Ueberbringer des Schreibens freies Geleit zusicherten.“

„Und dann?“

„Ich bestellte zwei Tassen Kaffee, und wir setzten uns ganz gemütlich zu unseren geschäftlichen Verhandlungen nieder. Ich will Dich nicht mit allen Einzelheiten unserer Unterredung langweilen. Er machte viele Winkelzüge, während ich ihm, ich kann wohl sagen mit ruhiger Entschiedenheit, entgegentrat. Das Ende vom Liede war, dass er einwilligte, seinen Gefährten durch Auslieferung jenes Couverts auszulösen.“

„Bravo! So hast Du die Papiere erhalten?“

„Nicht so rasch, lieber Freund. Du darfst nicht vergessen, dass Monsieur Sidi Maugras Geschäftsmann ist. Der Brief wird ausgehändigt werden, wenn sein Gefährte und die zweitausend Francs ihm übergeben worden sind.“

„Und wann soll dies geschehen?“

„Ich kam mit Maugras überein, dass er sich um zwölf Uhr hier einfinden solle.“

„Wird er auch sein Wort halten?“

„Es liegt nicht die mindeste Gefahr vor, dass er ein falsches Spiel treibe. Du siehst, ich hatte inzwischen meinen Mann ganz kirre und zahm gemacht. Er weiss nämlich, dass, wenn er seinem Bundesgenossen sein Wort bricht, der Kerl eben sofort zum nächsten Polizeikommissar gebracht wird, und dass er selbst, und wenn auch fünfzig Polizisten ausgesandt werden müssten, um ihn aus seinen Schlupfwinkeln im Quartier Maubert herauszuholen, ebenfalls hinter Schloss und Riegel sitzt, noch ehe viel Tage in der Woche vergehen.“

„So befindet sich das Paket also in Sicherheit?“ — „Ja.“

„Mit unverletzten Siegeln?“

„Ja. Er hätte es seinem Auftraggeber um zehn Uhr ausgehändigt; es war also die höchste Zeit für uns, mein Junge.“

„Und wer ist dieser Auftraggeber?“

„Das konnte ich aus dem Burschen nicht herausbekommen. Ich muss gestehen, dass, während er ganz offen über das gestohlene Couvert sprach, er genügend Klugheit besass, sich zu weigern, andere mit in die Affäre von vergangener Nacht zu verwickeln. Als ich ihm jedoch tüchtig zusetzte, liess er mir mit, wie er zu der Kenntnis gekommen sei, dass der versiegelte Brief sich überhaupt in meinem Hause befinde. Es scheint, dass Maugras im Besitze eines kleinen Notizbuchs ist, das einst Jean Baptiste gehört hat.“

„Und das er dem Ermordeten im Bois de Boulogne abgenommen hat?“

„Ohne Zweifel; aber natürlich kam mir kein solcher kompromittierender Gedanke, wie Du ihn eben aussprichst. Nun, Jean Baptiste war offenbar ein Mann von methodischen Gewohnheiten. Er hatte das genaue Datum des Tages, an dem er mir den Brief einhändigte, und ebenso meinen Namen und meine Adresse aufgezeichnet.“

„Wer hätte Jean Baptiste für einen solchen Einfaltspinsel in seinem Berufe gehalten?“ rief ich aus.

„Keine so voreiligen Schlüsse! Die Notiz war chiffriert; aber unser Freund Maugras war der Aufgabe gewachsen, sie zu entziffern. Die Arbeit kostete ihm einen halben Tag, aber um neun Uhr gestern Abend wusste er, wie er mir sagte, wo das Dokument sei, und dass mein Haus durchsucht werden müsse, um es zu finden. Wie Du weisst, hat er keine Zeit verloren, seine Absicht zur Tat werden zu lassen.“

„Aber, grosser Gott, Sterling!“ rief ich aus, nicht wenig erstaunt über die kühle Art, in der er seine überraschende Erzählung vorbrachte: „nach dem, was Du erfahren hast, erzählst Du mir, dass Du diesen Halunken frei ausgehen lassen willst? Es ist so klar wie die Sonne

am Mittag, dass er der Mörder oder wenigstens ein Helfershelfer des Mörders Jean Baptistes ist."

"Augenblicklich kann ich nichts dazu tun", versetzte er achselzuckend. "Die Polizei muss da eingreifen. Ich erfuhr das alles erst, nachdem ich mein feierliches Ehrenwort gegeben hatte, dass, vorausgesetzt der Brief wird mir zu Mittag hier ausgehändigt, ich keine Anzeige erstatte, die zweitausend Francs bezahle und den Gefangenen eben seines Weges gehen lasse."

"Das heisst ein Verbrechen vertuschen."

"Mag sein. Aber ich war entschlossen, das Paket wieder in meinen Besitz zu bringen. Ich hatte es mir zu meiner eigenen Beruhigung gelobt und ebenso im Interesse unserer geheimnisvollen Fremden von vergangener Nacht."

Etwas in seinem Tone erregte meine Aufmerksamkeit.

"Hast Du etwas Nähres über sie in Erfahrung gebracht?"

"Nicht direkt. Aber eigentlich komme ich jetzt erst zu dem seltsamsten Abschnitt meiner Geschichte."

"Wie? Die Geschichte ist noch nicht zu Ende?"

"Noch lange nicht. Während Maugras und ich in unsere Unterhaltung vertieft waren, bemerkte ich einen Knaben, der umherging und Morgenzeitungen zum Kauf anbot. Ein paarmal schien es mir, als suche er meinen Blick auf sich zu lenken. Er erregte auch Maugras' Aufmerksamkeit, denn als er zuletzt an unseren Tisch kam, jagte ihn mein Freund, der Einbrecher, unter einer Flut von groben Schimpfreden aus dem Café. Ich hatte den Zwischenfall beinahe vergessen, aber als ich in den Fiaker stieg, drückte mir, weiss Gott, der Junge eine Zeitung in die Hand. „Lassen Sie sich nichts merken“, flüsterte er; „sehen Sie unter dem Datum nach.“ Ich unterdrückte mein Erstaunen, bezahlte die Zeitung mit einem reichlichen Trinkgeld und fuhr davon."

"Donner und Doria!" rief ich in äusserster Spannung, in die sich etwas wie Neid mischte, „das nennt man doch noch ein Abenteuer."

"O, ich bin jetzt erst am Anfang", schmunzelte Sterling vor Freude über die Spannung, die seine Geschichte erregte. "Sieh, hier ist die betreffende Zeitungsnummer. Ich will sie unter meinen liebsten Erinnerungen aufbewahren. Ich denke, ich werde sie einrahmen lassen, alter Junge." Dabei breitete er ein Exemplar des Mattin vor mir aus. „Lies das“, fügte er triumphierend hinzu.

"Gerade unter der Datumsangabe auf dem ersten Blatte las ich die sauber mit Bleistift geschriebenen Worte: „Kommen Sie in einer Stunde nach dem Café de Paris. Ich will Ihnen noch mehr über jenen Brief mitteilen.“ Keine Unterschrift; das war alles."

"Du fährst also nach der Avenue de

"Nein, ich fuhr nach dem Bahnhof St. Lazare, bezahlte meinen Droschkenkutscher, trieb mich ein bisschen in der dichten Menschenmenge umher, die aus dem Bahnhof strömte, und begab mich dann zu Fuss nach dem Orte meines Stelldicheins, für den Fall, dass mein neuer Bekannter, Monsieur Maugras, es sich in den Kopf gesetzt haben sollte, sich an meine Fersen zu heften."

"Meiner Seel', Sterling", murmelte ich in aufrichtiger Bewunderung, „ich hatte keine Ahnung davon, dass Du ein so durchtriebener Schlaupkopf bist."

"Nun, Du siehst, böse Gesellschaften und so weiter. Man kann nicht jahrelang täglich mit einem Menschen wie Du verkehrt haben, ohne einige der kleinen Diplomatenkünste des Lebens zu erlernen."

"Du verstehst es ausgezeichnet, diese Künste in der Praxis anzuwenden", erwiderte ich.

"So ist es", versetzte er lachend, „ich denke, ich habe mir den Meistergrad in dem Grossorden der Augenverblender erworben. Doch zurück zu meiner Geschichte! Im Café de Paris bestellte ich mir, sowohl um meinen Eintritt zu rechtfertigen wie um meinen Appetit zu stillen, Kaffee und Semmeln. Ich hatte mein Frühstück kaum verzehrt, als mein geheimnisvoller Freund erschien. In ihrem neuen Kostüm sah sie einfach reizend — — —"

"Sie! Noch eine Frau ist an der Sache beteiligt?" rief ich in massloser Verblüffung aus.

"Ja", erwiderte Sterling mit weicher Stimme. „Eine Frau, Hilton, ein zartes Mädchen, aber eines der schönsten, die ich je in meinem Leben gesehen hatte. Bei Gott, sie ist reizend."

"Und der Zeitungsjunge? Was ist mit dem?"

"Na, merkst Du denn nicht, dass der Zeitungsjunge natürlich mit dem Mädchen identisch ist?"

Ich konnte kein Wort hervorbringen, so gross war meine Ueberraschung; er änderte mit einem Male seinen Ton.

"Du kannst wohl ein erstauntes Gesicht machen", sagte er aufspringend und im Zimmer auf- und abgehend; alle Heiterkeit, die ihn wenige Minuten vorher beseelt hatte, war verflogen, und selbst die Begeisterung, mit der er das Mädchen geschildert hatte, machte nüchternen Ueberlegung Platz. „Es ist ein Roman — nichts mehr und nichts weniger als ein niederschmetternder Roman, und ich kenne bis jetzt nur den kleinsten Teil davon. Mit der jungen Dame war ein feiner alter Herr gekommen, ein Rechtsbeistand der Familie oder etwas dergleichen. Sieh, hier ist seine Karte:

Georges Guichard,

Dr. jur., Rechtsanwalt.

Ich sah auf das Stück weissen Kartons, den er mir in die Hand gedrückt

walt, ein Doktor der Rechte!" murmelte ich.

"Ja, und einer der prächtigsten, die ich je in Frankreich kennen zu lernen das Vergnügen hatte. Gegenwärtig ist er der Vormund des Mädchens."

"Und gestattet seinem Miindel, in den Strassen von Paris in dem verrufensten und gefährlichsten Stadtteil um sieben Uhr früh als Zeitungsjunge maskiert umherzulaufen. Es ist unglaublich!"

"Mein lieber Hilton", erwiderte Sterling, seine beiden Hände auf meine Schultern legend und mir gerade in die Augen sehend, „Du hast nicht nötig gehabt, den ganzen Weg bis nach Omdurman zurückzulegen, um tapfere Männer und Helden zu finden. Es gibt furchtbarere Tragödien im Leben als die Tragödien des Schlachtfeldes."

"In deren einer diese junge Dame eine Rolle spielt?"

"Ja, Estelle Berthault — dies ist ihr Name — ist die Heldin eines wirklichen Lebensdramas, das Dein Herz mit Mitleid, aber zugleich auch mit Bewunderung erfüllen wird."

"Und ihre Verbindung mit dieser Geschichte — mit der Hinterlassenschaft Jean Baptistes?" fragte ich.

"Diese Briefe gehören von Rechts wegen ihr, wie sich herausstellen wird", entgegnete er.

"Wie?" Mademoiselle Berthault?"

"Ja."

"Und die unbekannte Dame?" stotterte ich, „die Frau, deren fahrender Ritter Du warst, als Du heute früh ausgingest?"

"Ah! ich weiss jetzt ein gut Teil mehr, mein lieber Junge, als vorher. Es scheint wenigstens nicht ausgeschlossen, dass die geheimnisvolle Fremde von voriger Nacht im Grunde genommen eine Betrügerin ist."

Achtes Kapitel.

"Ja, Hilton", nahm Sterling das Wort, „wir können Gott danken, dass jener Brief in der vergangenen Nacht gestohlen worden ist. Sein zeitweiliges Verschwinden war eine Fügung der Vorsehung."

"Was soll das alles heissen?" fragte ich verwundert.

"Wenn ich nur selber wüsste, was dies alles bedeutet. Aber heute nachmittag werden wir weiteres erfahren. Wir werden unser Dejeuner in der Maison Dorée zu uns nehmen, wohin ich Madame gebeten habe, ihre Antwort zu schicken. Nachmittags vier Uhr begeben wir uns in Maitre Guichards Bureau auf dem Boulevard Haussmann, wo wir dann volle Aufklärung erhalten werden."

"Und werden wir dort Deine neue Freundin, Mademoiselle Estelle Berthault, treffen?"

"Ja, wir werden ihre Geschichte ausführlicher erfahren, als sie mir heute morgen mitgeteilt werden konnte."

"Was weisst Du denn jetzt schon



«Folgendes. Du als Journalist bist besser als ich mit dem schmähhchen Spioniersystem vertraut, das wie ein Krebs am Herzen Frankreichs nagt. Die nicht enden wollende Affäre Dreyfus scheint eine ganze Legion kleinerer Fälle ähnlicher Art nach sich zu ziehen. Mademoiselle Berthaults Vater ist Hauptmann im französischen Heere. Er sitzt gegenwärtig auf den unbestimmten Verdacht eines Verrates hin in Untersuchungshaft und hat ausser seiner Tochter, seinem einzigen Kinde, niemand, der für seine Ehre und seine Freiheit eintritt.»

«Dann glaubst Du, dass Jean Baptistes Brief etwas damit zu tun hat?»

«Es scheint möglich zu sein, aber natürlich lässt sich etwas Gewisses erst sagen, wenn der Brief eröffnet und gelesen ist.»

«Ich habe noch nichts von dieser Affäre Berthault gehört; Du siehst, ich habe wochenlang ausser jeder Berührung mit der Welt gelebt. Was haben denn die Zeitungen darüber gebracht?»

«Bis jetzt kein Wort. Die Wahrheit ist einfach die, dass die französischen Militärbehörden sich in tödlicher Verlegenheit befinden. Sie wissen nicht, bis wohin sich diese Verzweigungen der Verrätereie in ihren eigenen Reihen erstrecken, sofern eine solche Verrätereie nicht überhaupt Einbildung ist. Sie wagen es nicht, einen zweiten Skandal dieser Art, er mag auf Wahrheit oder nur auf Verdacht beruhen, in die Öffentlichkeit dringen zu lassen; bei der gegenwärtigen Lage der Dinge würde er das Volk in Wut versetzen.»

«Es würde eine Revolution bedeuten, soviel leuchtet mir ein.»

«Vermutlich; es würde zu einem Ausbruch der Volksentzündung und des Volksunwillens kommen, der sich nicht eindämmen liesse. Nun, Hauptmann Berthault befindet sich in strenger Haft — er ist einige Monate in Geheimhaft gehalten worden, was das barbarische Militärsystems Frankreichs erlaubt — und seinen besten Freunden, selbst seiner Tochter und seinem Rechtsanwalt, ist der Zutritt zu ihm verweigert worden, so dass sie sich in völliger Unwissenheit über die näheren Gründe seiner Verhaftung befinden. Aber einige Zeit zuvor hatte der Hauptmann Maitre Guichard gegenüber die Befürchtung geäußert, es könne die genaue Beschreibung des Verschlussstückes eines neuen Versuchsgeschützes, ein Amtsgeheimnis, von dem man annahm, es sei nur ihm und einem anderen Offizier, seinem Vorgesetzten, bekannt, in den Besitz eines bestimmten, fremden Militärattachés in Paris, den er mit Namen nannte, gelangt sein. Diese Äusserung, an die sich Maitre Guichard später erinnerte, brachte Licht in die Sachlage.»

«Wie ist denn dieser Verrat begangen worden?»

«Der Rechtsanwalt hat keine Ahnung davon, und offenbar hatte der Hauptmann

selbst zu der Zeit, in der er davon sprach, mehr einen unbestimmten Verdacht als eine bestimmte Kenntnis. Aber er war innerlich beunruhigt, wie daraus hervorgeht, dass er eine solche vertrauliche Äusserung überhaupt gemacht hatte.»

«Und Jean Baptiste? Wie steht der mit der Sache in Zusammenhang?»

«Du wirst gleich sehen. Ein unbestimmtes Dokument, das verschwunden ist, würde sofort Berthaults Unschuld klarlegen, da es den Beweis für die Schuld des wirklichen Verräters enthält. Es ist zwecklos, hier irgend etwas vertuschen oder beschönigen zu wollen: Mademoiselle Berthault hat — kluger- oder unklugerweise — in ihrer Verzweiflung selbst zur Spionage gegriffen in der Absicht, ihres Vaters Unschuld an den Tag zu bringen. Unter anderem brachte sie dabei in Erfahrung, dass das bewusste, im Besitz des fremden Attachés befindliche Dokument selbst aus dessen Bureau in Paris gestohlen worden ist.»

«Gestohlen, sagst Du?»

«Ja, gestohlen; wahrscheinlich schon vor einiger Zeit, obgleich sein Verlust erst jetzt entdeckt worden ist. Und der Attaché selbst setzt Himmel und Erde in Bewegung, um es wiederzuerlangen.»

«Ah, dann ist unsere verschleierte Dame von vergangener Nacht wohl seine Agentin?»

«Ich glaube nicht. Die ganze Sache ist mir völlig rätselhaft. Ich habe gehört, was Mademoiselle Berthault und Maitre Guichard zu sagen hatten, aber bis jetzt habe ich selbst ihnen wenig oder nichts mitgeteilt. Ich wollte die ganze Angelegenheit erst mit Dir besprechen.»

«Nun, alter Junge, ich muss gestehen, ich tappe genau so im Dunkeln wie Du. Wenn die unbekannte Dame nicht die Agentin des Attachés ist, für wen anders kann sie dann tätig sein?»

«Ich sehe nicht ab, wie sie seine Agentin sein kann, Hilton; er müsste denn gerade zwei Gruppen von Leuten in seinen Diensten haben, deren Pläne sich kreuzen, und die sich in der Tat gegenseitig ihre Zwecke vereitelt haben.»

«Wie meinst Du das?»

«Maitre Guichards Spione haben auch herausgebracht, dass der in seinen Mitteln skrupellose Attaché nach dem Prinzip, einen Spitzhaken durch den andern zu fangen, gerade diesen Schurken Sidi Maugras mit der Aufgabe, das entwendete Dokument wieder zur Stelle zu schaffen, betraut hat.»

«Sidi Maugras?»

«Ja. Wir müssen annehmen, dass unsere Freunde, die beiden Einbrecher, vergangene Nacht im Interesse des fremden Geheimagenten hier waren.»

«So verdankt die Dame ihren Misserfolg ihnen?»

«Unbedingt; und dies bringt mich auf die Vermutung, dass noch ein Dritter seine Hand im Spiele hat.»

«Der Verräter selbst!» rief ich aus, „der wirkliche Spion, der natürlich in beständiger Angst vor Entlarvung schwebt.“

«Ich dachte auch schon daran“, erwiderte Sterling. „Wenn das Geschwätz über das Geheimnis einer Frau auf reiner Erfindung beruht —“

«Wovon ich fest überzeugt bin —“

«Dann ist es möglich, dass jene Dame in der Tat im Interesse des wahren Verräters handelt. Einstweilen will ich jedoch das Rätsel auf sich beruhen lassen, Hilton. Ich begnüge mich damit, sich die Ereignisse von nun an selbst entwickeln zu lassen.»

«Es ist jedoch noch ein Punkt vorhanden, über den ich Aufklärung haben möchte. Du sagst, Maitre Guichard wisse, dass dieser Dieb, Sidi Maugras, in den Diensten des fremden Attachés stehe. Dann ist der letztere nicht willens, Mademoiselle Berthault in ihren Bemühungen, die Unschuld ihres Vaters an den Tag zu bringen, zu unterstützen.»

«Nicht im geringsten. Ihr gegenüber hat der Attaché alles kühl geleugnet. Seine verzweifelten Anstragungen, das aus seinem Bureau gestohlene Dokument wiederzuerhalten, sind einzig und allein durch den Wunsch veranlasst, die Persönlichkeit des wahren Verräters in der Armee, der in seinem Sold gestanden hat, zu verheimlichen.»

«Wie kam es nur, dass Mademoiselle Berthault heute im Café Béarnais war?»

«Nun, dieses brave Mädchen, Estelle, hat, seitdem die Maugras zugefallene Aufgabe zu ihrer Kenntnis gelangt ist, dessen Bewegungen beständig überwacht in der Hoffnung, hierdurch etwas Genaueres darüber zu erfahren, ob ihm sein Vorhaben geglückt ist oder nicht.»

«So hat sie diesen Schuft tatsächlich beobachtet, während Du heute früh mit ihm verhandeltest?»

«Jawohl. Sie hat die Schlupfwinkel und Gewohnheiten des Burschen in Erfahrung gebracht und weiss, dass er jeden Morgen nach dem Café Béarnais kommt, um seine Briefe abzuholen. Als sie mich heute vorfahren sah, hatte sie eine Vorahnung, dass schliesslich ihre Bemühungen v

gekrönt würden. Sie schlich deshalb nun uns her. Ich sprach wohl etwas zu laut, und Maugras war, namentlich anfangs, so ausser Fassung, dass er seine gewohnte Vorsicht ausser acht liess. Auf alle Fälle hörte sie soviel von unserer Unterredung, um sich zu überzeugen, dass sich unsere Verhandlung um die vermissten Briefe drehte. Sie fasste nun einen raschen Entschluss und gedachte, sich mir anzuvertrauen und meine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Und sie hat wohl daran getan“, fügte Sterling mit grimmiger Betonung hinzu, die nichts Gutes für die andere Frau ahnen liess, die erst in der vergangenen Nacht ebenfalls sein leichterregbares Herz gerührt hatte, und der es beinahe gelungen wäre, ihn zu ihrem Werkzeuge zu machen.

«Ich konnte mich, und wenn es mein Leben gekostet hätte, nicht enthalten, über diesen gänzlichen Umschwung zu lächeln, der im Verlauf weniger Stunden in seiner Gesinnung eingetreten war. Aber seine ernste Miene verriet mir, dass er den Schritt nicht leichtsinnig getan hatte.»

«Was haben wir nun zu tun?» fragte ich.

«Was mich betrifft“, erwiderte er lachend, „so will ich ein Bad nehmen und mich umziehen. Halte Dich für den Rest des Tages bereit, alter Junge. Ich glaube, wir werden eine Menge Geschäfte zu erledigen haben.“

«Nun“, entgegnete ich, „vor allem hoffe ich, dass die erste und allerwichtigste Verabredung innegehalten wird.“

«O, Maugras wird uns nicht im Stich lassen; in dieser Hinsicht kannst Du ganz ruhig sein.“

Und zu Mittag erschien Monsieur Sidi Maugras wirklich — ein gutgekleideter und sehr anständig aussehender junger Mann, wie Sterling ihn beschrieben hatte, aber mit der niederen verschlagenen Stirn und dem scheuen Blicke des Verbrechers. Ich hatte den Vorschlag gemacht, den Schurken zu weiteren Geständnissen zu bringen; Sterling aber hatte — unzweifelhaft mit besserer Einsicht — sich dem widersetzt. Wir hatten eine völlig sichere Fährte gefunden, und weitere Verhandlungen mit einem solchen Lumpen konnten nur zu weiteren Verwicklungen führen, die unsere Pläne vielleicht zerstört hätten.

Ich war bei der kurzen Unterredung gegen, überliess es aber Sterling, das Geschäft mit dem Herrn aus dem Café Béarnais abzuwickeln. Bis dahin hat mein Freund mit einer Entschlossenheit und Umsicht gehandelt, die mir ganz neu an ihm waren, und deren ich unter ähnlichen Umständen sicherlich nicht fähig gewesen wäre, geschweige denn, dass ich meine

Sache besser gemacht hätte. Und er spielte seine Rolle meisterhaft zu Ende.

«Unsere Verabredung ist ganz klar», begann er, als Maugras das Zimmer betreten hatte.

«Ich habe den Brief», erwiderte der Bursche; «wo ist mein Gespan?»

«Kommen Sie mit.» Wir stiegen alle drei die Treppe zum Atelier hinauf. Sterling öffnete die Tür des kleinen Gelasses, und der Gefangene wurde in dem Halbdunkel sichtbar.

Beim Anblick dieser grotesken Gestalt, die trübselig dastand und sich in ihrer fertigen Umkleidung betrachtete, wandte sich Sidi Maugras förmlich vor Lachen. Ich habe mich oft gewundert, wie Verbrecher, die stets in Gefahr schweben, gehängt oder geköpft zu werden, es übers Herz bringen, sich der Heiterkeit hinzugeben. Aber diese lustigen Spitzbuben schienen sich über die komische Situation königlich zu amüsieren.

«Nun den Brief», sagte Sterling brüsk, zur Sache übergehend.

«Das Geld», erwiderte Maugras frech und patzig, indem er erwartungsvoll die eine Hand ausstreckte.

Als Antwort jedoch schloss Sterling zunächst die Dunkelkammertür wieder ab. Dann sagte er so laut, dass der darrinnen befindliche Mann es hören konnte:

«Ich möchte nicht, dass zwei solche Burschen wie Sie in meinem Hause frei umhergehen. Wir wollen ins Speisezimmer hinuntergehen, und ich werde Ihnen tausend Francs zahlen, sobald Sie mir das Dokument einhändigen. Dann können Sie gehen. Ihr Gefährte kann Ihnen folgen, sobald er sich angekleidet hat, und er soll ebenfalls seine tausend Francs haben.»

Maugras runzelte die Stirne, und für einen Augenblick schien er Einwendungen machen zu wollen; aber da ertönte eine piepende Stimme aus dem Innern des Gelasses heraus:

«Das ist ganz in der Ordnung, Sidi! Du kannst Dich auf sie verlassen. Es sind Ehrenmänner vom Scheitel bis zur Sohle. Und ihr Wein ist geradezu grossartig.»

Wir alle mussten gegen unseren Willen lachen. Dies gab den Ausschlag, und wir gingen in das Speisezimmer hinunter. Es wurde keine Zeit mit Förmlichkeiten vergeudet. Erst erhielt Maugras seine tausend Francs in zehn Hunderfrancscheinen, und dann hielt Sterling den an Schicksalen reichen Brief in seiner Hand.

Es war das echte Dokument, kein einziges Siegel verletzt. Jean Baptistes saubere Aufschrift auf dem Umschlag, Sterlings eigenhändiger Namenszug quer über den gummierten Rand unbeschädigt — ein Beweis dafür, dass kein Versuch gemacht worden war, das Couvert zu öffnen.

«Gehen Sie jetzt», sagte Sterling kurz, indem er nach der Tür wies.

«Sie werden Ihr Wort halten?» fragte dieser zum Schluss. «Das Geschäft zwischen uns muss geheim bleiben. Ich kann ja sagen, die Sache sei missglückt.»

«Sie können sagen, was Sie wollen», erwiderte Sterling mit kalter Verachtung. «Meinem Versprechen gemäss wird durch mich niemand etwas von dem Einbruch erfahren. Hinaus!»

Und damit entfernte sich Herr Maugras. Zunächst wurde nun der Gefangene befreit. Wir gestatteten dem Spitzbuben seine Toilette in der Abgeschlossenheit der Dunkelkammer zu machen. Als er fertig war, kam er heraus, seine grüne Mütze auf dem Kopfe, ein gutmütiges Grinsen auf seinem Gesicht. Aber er schien noch etwas zu wünschen und uns durch sonderbare, geheimnisvolle Kopf- und Handbewegungen darum zu bitten. Schliesslich fasste er an sein eines Bein gerade oberhalb des Stiepfels. Nun verstand ich, was er meinte.

Erinnerung an unsere kurze Bekanntschaft behalten.»

«Auch gut, Herr Oberst. Ich glaube, sie sind beide gut und gern ihre tausend Francs wert.» Dann steckte er seinen übelgewonnenen Verdienst in die Tasche und trollte sich.

Währenddessen war die Aufwartefrau, die die Junggesellenwohnung in Ordnung zu halten hatte, erschienen und blickte der davoneilenden Gestalt aus der Hefe der menschlichen Gesellschaft mit unverhohlenem Erstaunen nach. Sterling äusserte jedoch kein Wort der Erklärung, obgleich ich hörte, wie er ihr den Auftrag gab, das kleine Gelass von der Decke bis zum Fussboden sorgfältig zu reinigen.

Wenige Minuten später machten wir uns auf den Weg nach der Maison Dorée. Der Brief, der uns schon so viel Aufregung verursacht hatte und uns weitere Abenteuer verhieß, war in einer eigens für die sichere Aufbewahrung von Banknoten bestimmten Innentasche von Sterlings Weste gut aufgehoben.

«Hier kommt er nicht mehr weg», hatte er gesagt, als er ihn an diesem sicheren Orte unterbrachte, «bis der richtige Augenblick dafür gekommen ist.»

Im Restaurant fanden wir einen an Sterling gerichteten Brief. Er enthielt eine einfache Karte, auf der nur zwei Worte standen: Zehn Uhr.

Mein Freund tippte bedeutungsvoll auf seine Brust an der Stelle, wo der Brief steckte.

«So, nun kann Madame kommen», sagte er.

Neuntes Kapitel.

Estelle Berthault war in der Tat ein schönes Mädchen, und was noch wertvoller ist, sie zeigte ein offenes, edelherziges Wesen. Nach der erzwungenen Unterredung mit der verschleierte Dame in der vergangenen Nacht bot es eine wahrhafte Erquickung, in ihre furchtlosen, strahlend blauen Augen zu blicken, das Spiel der beweglichen Lippen zu beobachten und zu sehen, wie sich eine reine Seele in einem Antlitz spiegelte, das klar wie die Sonne am Himmel vor uns lag. Von dem Augenblick an, in dem ich sie zu Gesicht bekommen hatte, wunderte ich mich nicht mehr über den Gefühlswechsel unseres fahrenden Ritters. Niemandes Herz kann für eine Sache schlagen, die Glauben ohne Aufklärung oder Ueberzeugung beansprucht, und das Geheimnis, mag es auch nur vorübergehend Interesse erwecken, muss unverrichteter Sache weichen, wenn Seelenreinheit nach ritterlicher Hilfe verlangt.

Und ebenso war Maître Guichard ein feiner alter Herr, wie ihn Sterling treffend beschrieben hatte. Langes weisses Haar umrahmte ein Antlitz, auf dem sich Wohlwollen und Klugheit paarten. Er war schon hochbejahrt, aber in seinen raschen Bewegungen, seinem durchdringenden Blick und seiner lebhaften Unterhaltung sprachen sich noch Kraft und Entschlossenheit aus. Er empfing uns mit dem ganzen würdevollen Anstand eines altfranzösischen Edelmannes. Und neben ihm stand das Mädchen, über dessen blühende jugendliche Schönheit seine Gegenwart einen schützenden Mantel zu breiten schien.

Nach den einleitenden Bemerkungen, die gemacht wurden, um sozusagen das Eis zu brechen, kam der Rechtsanwalt sofort auf den Gegenstand zu sprechen, der unser aller Gedanken ausschliesslich beschäftigte.

«Ich schulde Ihnen eine Erklärung, meine Herren, zur Rechtfertigung meiner kleinen Estelle», begann er, indem er liebevoll seine Hand auf die Schulter des neben ihm sitzenden Mädchens legte. «Das Quartier Maubert vor acht Uhr früh war nicht der geeignete Ort für ihr erstes Zusammen-

nem offenen, frohen Lächeln. «Man braucht nur das Vergnügen zu haben, Mademoiselle zu sehen, wie sie jetzt ist, um zu wissen, dass sie keiner Rechtfertigung bedarf.»

Sie warf ihm einen halb schüchternen Blick voller Dankbarkeit zu, und eine feine, zarte Röte stieg in ihre Wangen. Der Rechtsanwalt fuhr fort:

«Wenn Sie etwas mehr von ihrer Geschichte erfahren, als ich Ihnen heute morgen erzählen konnte, so werden Sie in der Lage sein, jene lebenswürdige Bemerkung mit noch grösserer Zuversichtlichkeit zu wiederholen. Ihr Vater, Hauptmann Berthault, ist, obgleich viel jünger als ich, doch mein lieber, vertrauter Freund. Die gegen ihn erhobene Anklage, ein militärisches Geheimnis einer fremden Regierung verkauft zu haben, ist einfach ungeheuerlich und widersinnig. Aber es gibt leider gegenwärtig soviel Ungeheuerliches und Widersinniges in dem sozialen Leben Frankreichs, dass sich ein Verdacht leicht auch an den völlig Unschuldigen heftet, und selbst der Fleck einer falschen Anklage ist ausserordentlich schwer zu tilgen.»

Seine Stimme bebte vor Erregung; er hielt kurze Zeit inne, und ich konnte bemerken, dass in diesem Augenblick der alte Herr mehr an sein unglückliches Vaterland als an seinen mit empörender Ungerichtigkeit behandelten Freund dachte.

«Es ist hart für einen Franzosen», nahm er wieder das Wort, «so zu Engländern zu sprechen, wie ich es jetzt tue. Aber jeder denkende und vorurteilsfreie Mann in Frankreich muss zugeben, dass unter uns ein furchtbares Uebel um sich gegriffen hat — ein Uebel, dem nur durch die schärfsten Mittel, die härtesten Strafen gegen jeden Teilnehmer an dem verbrecherischen Tun Einhalt getan werden kann. Die Zeit ist nahe — meine Herren, achten Sie auf meine Worte — sie bricht an, trotz der schrecklichen Finsternis und des unentwirrbaren Chaos der unmittelbaren Gegenwart, da die Morgenröte der von keiner Menschenfurcht beirrten Gerechtigkeit zurückkehren wird.»

«Und mittlerweile befindet sich Ihr Freund, der Hauptmann Berthault, in Haft», bemerkte ich, um seinen Geist von allgemeinen Nebendingen abzulenken, die sein patriotisches Herz so offenkundig in einen Widerstreit der Gefühle verstrickten, in dem sich Schmerz, Demütigung und Entrüstung mischten.

«Ja, der arme Berthault leidet schwer», erwiderte er traurig, indem er sich bemühte, seine Fassung wiederzugewinnen. «Und dies ist der Punkt, der uns am meisten interessiert», fuhr er mit einer leichten Verbeugung gegen mich fort, dies bewies, dass er den Beweggrund meiner Unterbrechung verstand und zu würdigen wusste. «Das Schlimmste daran ist, dass er in Geheimhaft sitzt, wie es das Militärstrafgesetz anordnet, genau wie in früheren Tagen die Menschen auf Grund einer königlichen «Lettre de cachet» eingesperrt wurden. Wir können keinen Zutritt zu ihm erhalten, und sind daher anserstande, genau wie in früheren Tagen etwas für seine Verteidigung zu tun. Wir sind lediglich auf unverbindliche Versicherungen angewiesen, dass das Gerichtsverfahren zu geeigneter Zeit beginnen werde. Und der furchtbarste Gedanke bei alledem ist der, dass die höchsten Würdenträger entschlossen zu sein scheinen, im angeblichen Interesse der öffentlichen Sicherheit ihre Augen vor diesem grausamen, einem Einzelnen zugefügten Unrecht zu verschliessen. Bald! Die Heeresverwaltung in Frankreich ist angefault — ich sage, wenn eine solche Schändlichkeit begangen werden kann, so ist sie angefault — und sein flammendes Auge verrät, dass ihm dieses Wort von Herzen